Hom.
1548
o

Com. Steinbart

1548

Ex haereditate
P. D. Juliani Pruner
Prioris 1795

46

<36602765950013

<36602765950013

Bayer. Staatsbibliothek

Gotthilf Samuel Steinbarts
Anweisung
zur
Amtsberedsamkeit
christlicher Lehrer
unter einem
aufgeklärten und gesitteten Volke.

Carmeli Straubing

Sd 305

Gymnasial-Bibliothek

Frankfurt und Leipzig
1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA

Einleitung.

§. 1.

Die Homiletik ist ein gelehrter Vortrag der Regeln, nach welchen die Amtsreden eines christlichen Lehrers aufs beste einzurichten sind. Da alle Vollkommenheit aus der Zusammenstimmung des mannigfaltigen zu einem gemeinsamen Zweck erwächset, so muß man vor allen Dingen sich erst deutlich vorstellen, worinn der allgemeine Zweck der Amtsreden, und der besondere in einzelnen Fällen bestehe, wenn man ein gründliches Erkenntniß von den homiletischen Regeln einsammlen will.

§. 2.

Der allgemeine Zweck aller Amtsvorträge christlicher Lehrer ist in der Beförderung höherer Glückseligkeit zu setzen. Diese beruhet zunächst und hauptsächlich auf moralisch guten Gesinnungen, welche in der heiligen Schrift der Sinn oder Geist Gottes und Christi heißen, wodurch der

Mensch mit Gott vereiniget wird 1 Joh. 4, 16. 12. 13. Joh. 17, 20. 23. Röm. 8, 6. 8. 14. 1 Cor. 3, 16. Matth. 5, 44—48. weil der Mensch alsdann Gott ähnlich oder dem Plan desselben gemäß denkt, und mit ihm zu einerley Zweck wirket. Gute Gesinnungen werden durch Verbesserung der Einsichten und lebhafte Ueberzeugungen von den Religionswahrheiten oder durch Glauben hervorgebracht, 1 Tim. 2, 4. Eph. 4, 17. f. und äußern sich in dem gesammten Verhalten des Menschen durch alle Tugenden, zu deren Ausübung sich Gelegenheit darbietet. Gal. 5, 22. 1 Joh. 3, 9. 2 Petr. 1, 3 — 9. Man kann also die Beförderung guter Gesinnungen als den Hauptzweck des christlichen Lehramts ansehen, welchem die Verbesserung der Erkenntnisse, als ein Mittelzweck unterzuordnen ist. Hieraus folgt, daß christliche Lehrvorträge oder Amtsreden überhaupt um so vollkommner sind, jemehr sie durch Unterricht, Ueberzeugung und Rührung zur Verbesserung der Gesinnungen und Thätigkeiten bey den Zuhörern wirken.

§. 3.

Wie dieser allgemeine Zweck, gute Gesinnungen zu befördern, bey jeder einzelnen Gelegenheit zu Amtsreden aufs fruchtbarste zu erreichen sey, kann aus der jedesmaligen Gemüthslage der Zuhörer und bey Casualreden aus der Veranlassung zu denselben erkannt werden, Ein Prediger muß daher bey jedem Lehrvortrage unter der Menge der Materialien, die sich ihm darbieten, eine bedächtige Wahl anstellen, um das, was nach den Umständen, darunter er redet, das allerschicklichste

ist,

ist, zu sagen. Ist nach dieser Regel der Hauptstoff gewählt, so ist die Erfindung des übrigen, was darüber vorzutragen ist, die nächste Beschäftigung: dann folgt die Anordnung der Gedanken; hierauf die Einkleidung in Worte, und endlich die Vorbereitung zu einem guten mündlichen Vortrage. Nach dieser Ordnung werden nun die homiletischen Regeln in 5. Hauptstücken vorgetragen werden.

Erstes Hauptstück: Von der Auswahl des Hauptmaterien zu Amtsreden.

1. Abschnitt: Von den Materien zu Amtsreden überhaupt.

2. Abschnitt: von den Materien zu den gewöhnlichen Predigten.

3. Abschnitt: von den Materien zu den verschiednen Arten der Casualreden.

Zweytes Hauptstück: Von der Ausführung einer gewählten Materie oder Erfindung dessen, was darüber zu sagen ist.

1. Abschnitt: von den allgemeinen Quellen der Erfindung und der Ausführung überhaupt.

2. Abschnitt: vom Unterrichten.

3. Abschnitt: vom Ueberzeugen.

4. Abschnitt: vom Gefallen und von den Sitten des Redners.

5. Abschnitt: vom Bewegen und Rühren.

Drittes Hauptstück: Von der Anordnung der Materialien.

1. Abschnitt: von der Anordnung und den Theilen einer Rede überhaupt.

 2. Ab-

2. Abschnitt: vom Eingange.
3. Abschnitt: von der Hauptabhandlung.
4. Abschnitt: vom Beschluß.

Viertes Hauptstück: Von der Einkleidung in Worte, oder dem rednerischen Ausdruck.
1. Abschnitt: von den Vollkommenheiten des Ausdrucks überhaupt.
2. Abschnitt: von der Auswahl der Worte und Redensarten.
3. Abschnitt: vom Styl oder der Schreibart.

Fünftes Hauptstück: Vom mündlichen Vortrage.
1. Abschnitt: von der Vorbereitung zu mündlichen Vorträgen überhaupt.
2. Abschnitt: von der Aussprache und Stimme.
3. Abschnitt: von der Action.

§. 4.

Die Amtsberedsamkeit eines christlichen Lehrers bestehet in der Fertigkeit, alle Lehrvorträge zweckmäßig einzurichten; wer solche besitzt, ist ein vorzüglich guter Prediger. Fertigkeiten können nicht anders als durch Uebungen hervorgebracht werden: Regeln aber sind zu erkennen nützlich und nöthig, um die Uebungen leichter und sicherer anzustellen, Hieraus erhellet der eigentliche Gebrauch und Nutzen der Homiletik. Im gegenwärtigen Lehrbuch über dieselbe sind die Hilfsmittel bey den Uebungen in kein besonderes Hauptstück gesammelt, sondern bey dem Vortrage einer jeden Regel sogleich mit angezeiget worden.

Erstes Hauptstück.

Von der Auswahl der Hauptmaterien zu Amtsreden christlicher Lehrer.

Erster Abschnitt

Von den Materien zu Amtsreden überhaupt.

§. 1.

Da der allgemeine Zweck der Amtsreden christlicher Lehrer in der Beförderung guter Gesinnungen bestehet, so gehören keine andre Materien in Amtsreden, als welche einen nähern Einfluß auf die Verbesserung der Gesinnungen und Handlungsarten der Zuhörer haben können. Es ist demnach in Rücksicht der Fehler, welche noch wider diese Regel dann und wann begangen werden, vorläufig zu bemerken, daß aus allen Lehrvorträgen an christliche Gemeinen auszuschließen sind:

1. Alle blos speculative Betrachtungen, die gar nichts zur Beförderung der Gottseligkeit und guter Thätigkeiten beytragen. 1 Cor. 14,

 26.

26. 1 Tim. 1, 4 — 7. Kap. 6, 3 — 5. 2 Tim. 3, 16. 17. 1 Cor. 8, 1 — 3. Ob ein Satz blos speculativ sey oder zur Erbauung der Gemeine wirken werde, kann jeder Prediger am leichtesten und sichersten durch sein eignes Selbstgefühl beurtheilen. Wahrheiten, die uns Gott nicht liebenswürdiger darstellen, die unsre Geneigtheit, ihm zu vertrauen und immer wohlgefälliger zu werden, nicht verstärken, und auch kein Licht über unser Verhalten nach den Absichten Gottes, verbreiten, kurz, die uns weder in Gott zufriedner noch weiser machen, gehören auch nicht zu der heilsamen Lehre der Gottseligkeit, wenn sie auch in manchen gelehrten System für noch so erhebliche Grundwahrheiten erklärt würden.

2. Alle gelehrte Untersuchungen und Lehrbestimmungen, welche über den Horizont der Zuhörer gehen, und mehr Uebung der Geisteskräfte voraussetzen, als der größte Theil unsrer Gemeine nicht genossen hat; wenn sie gleich sonst dazu dieneten, praktische Wahrheiten deutlicher und gewisser zu machen. 1 Cor. 14, 16 — 19. Röm. 15, 1. 2. 1 Cor. 9, 22. Joh. 16, 12. 1 Cor. 3, 1. 2. Je mehr die jungen Theologen durch den akademischen Vortrag an transcendente Vorstellungsarten der Religionswahrheiten gewöhnt werden, desto nöthiger ist es, daß sie nachmals durch Unterredung mit Personen aus dem großen Haufen ihrer Gemeine,

sich

sich anschauende Begriffe von dem geringen Maaß der Verstandesfertigkeiten ihrer mehresten Zuhörer verschaffen, um nicht für dieselbe ein tönend Erz zu seyn. Den wenigern vornehmen und gelehrten Gliedern der Gemeine können die tiefsinnigen Berichtigungen und Beweise der Religionswahrheiten weit besser durch gute Schriften, die man ihnen empfehlen muß, und durch privat Unterredung bekannt gemacht werden, als in Predigten.

3. Alle ausführliche Entwickelungen praktischer Begriffe, wovon ein klares Erkenntniß zur Ausübung für die Zuhörer hinlänglich ist, nebst allen Worterklärungen compendiarischer Ausdrücke des gelehrten Sprachgebrauchs. Dahin gehört vornämlich, daß man nicht anstatt gute Gesinnungen zu erwecken, die Definitionen derselben aus dem System vortrage und analysire. Dem Lehrer ist es nützlich, vollständig auseinandergesetzte und besonders genetische Begriffe von allen Veränderungen in der Seele, die er hervorbringen oder verhindern will, zu besitzen. Er muß zum Beyspiel einsehen, daß Liebe aus dem anschauenden Erkenntniß der Vollkommenheiten eines Gegenstandes in Beziehung auf uns entsteht: damit er deutlicher wisse, wie er nun Liebe gegen Gott in seinen Zuhörern hervorbringen kann. Aber diese Analyse des Begrifs muß er den Zuhörern nicht vortragen, denn dadurch entsteht keine Liebe

zu Gott bey denselben; sondern er muß wirklich anschauende Erkenntnisse der Vollkommenheiten Gottes in Beziehung auf sie in ihrem Verstande veranlassen: Dann wird die Liebe zu Gott, ohne daß sie es eben so gehandelt, als ob man dem Kranken das Recept vorlesen und erklären wollte, anstatt ihm die Arzney einzugeben. Gleiche Bewandniß hat es mit den Begriffen, Buße, Glauben, Seligkeit und allen andern, davon die Sache selbst in den Zuhörern hervorgebracht werden muß, und nicht das Erkenntniß der Wörterbedeutungen. Der ganze Vortrag der heiligen Schrift beweiset, daß zur Besserung und Erbauung der Menschen weder ängstliche Wörterbestimmungen, noch tiefsinnige Entwickelung praktischer Begriffe gehören. 1 Cor. 4, 20. Kap. 2, 4. 5.

4. Alle weitläuftige exegetische Zergliederungen der Schriftstellen, nebst allen kritischen und philologischen Verbesserungen der üblichen Bibelübersetzung, weil diese auch für gemeine Zuhörer zu gelehrt sind, und von ihnen nicht beurtheilt werden können; folglich die Gewißheit ihrer Erkenntniß aus der Schrift dadurch nicht vermehrt wird, da sie dem Prediger es doch blos auf sein Wort glauben müssen, daß seine philologische Beweise richtig sind. Was durch solche Deductionen aus dem Grundtext herausgebracht wird, ist doch mehrentheils irgends in einer andern Schriftstelle schon mit klaren Worten zu finden, durch

deren

deren Anführung also der biblische Beweis weit leichter und sicherer geführt werden kann. Man ermüdet nicht nur die Aufmerksamkeit der Zuhörer bey solchen gelehrten Untersuchungen, sondern man erweckt auch durch die öftere Correction der eingeführten Uebersetzung bey dem gemeinen Mann nothwendig den Verdacht, daß er sich auf seine deutsche Bibel gar nicht verlassen könne.

5. Alle typische Vorträge oder alle Versuche christliche Religionswahrheiten aus Vorbildern und Weissagungen des alten Testaments aufzuklären und zu beweisen. Man erläutert und beweiset hierbey die Realität aus dem Schatten; das bekannte und gewisse aus dem unbekanntern und ungewissern, und führt die Christen aus dem vollen Tageslicht in die Dämmerung zurück 2 Petr. 1, 19. Matth. 13, 17. Kap. 11, 11. Ebr. 10, 1. Die Zuhörer und ersten Leser der apostolischen Vorträge waren als geborne Juden an einen sinnlichen Gottesdienst gewöhnt, und konnten nur nach und nach zu reinern geistigern Religionsbegriffen geleitet werden. 1 Cor. 2. 14. Kap. 3, 1. Sie hatten Priester und Opferungen in allem Gepränge gesehen, und diese mit tiefer Ehrfurcht betrachtet. Bey ihnen war es also ein Mittel, erhabne Begriffe von Christo zu erwecken, wenn derselbe als ein ewiger allgemeiner Hoherpriester, und sein Tod als das immer gültige Versöhnopfer für die Sünden der ganzen Welt vor-

gestellet ward. Ganz anders verhält es sich mit unsern christlichen Zuhörern. Diese sind nicht nur zu mosaischen sinnlichen Gottesdienstlichkeiten verwöhnt, daß sie davon allmählich abgeleitet werden müßten: auch haben sie keine anschauende bestimmte Erkenntniße davon und also beschäftiget sich ihre Einbildungskraft mit schwankenden verworrenen Vorstellungen, wenn wir Bilder vom Gottesdienst der Juden entlehnen; und hierdurch wird ihr Verstand nur an reinen Einsichten gehindert. Ueberdies sind auch die Nebenempfindungen, welche durch die Ideen vom Schlachten des Osterlamms, vom Besprengen mit Blut und dergleichen in unsern Zuhörern erreget werden, gar nicht geschickt, erhabne Gefühle von der Religion zu beleben. Gleiche Bewandniß hat es mit Weissagungen, welche nach der unter den Juden damals angenommenen Deutung auf den Meßias und nach derselben Auslegungsregeln zu Beweisen gegen sie, daß Jesus der Christ sey, gebraucht werden konnten. Jetzt aber beruhet für uns Christen die ganze Autorität des alten Testaments auf dem, was Christus und seine Apostel davon versichert haben, und die Wahrheit der ganzen Lehre Jesu ist gegen Naturalisten unabhängig vom alten Testament weit leichter zu erweisen als die hermeneutisch richtige Deutung einer einzigen Weissagung von demselben. Neues kann nie daraus hergeleitet werden, und man schadet jeder Wahrheit,

so oft man schwache Beweise für dieselbe wählt, die nur Zweifel veranlassen. — Paulus führt gegen die Griechen keinen Beweiß aus jüdischen Propheten, sondern beruft sich auf ihre Philosophen und Dichter, Apostg. 17, 28. Tit. 1, 12. Nachahmungswürdige Weisheit wie man allen allerley werden muß, um wirklich Menschen zu gewinnen, und sie nicht zu entfernen!

6. Alle wunderbare Begebenheiten aus der biblischen Geschichte, insofern das wunderbare derselben als Hauptstoff angesehen und abgehandelt wird: theils weil viel exegetische Gelehrsamkeit dazu erforderlich ist, sie so ins Licht zu setzen, daß dadurch nicht Mißverständnisse und Anstoß bey dem besten Theil der Gemeine veranlasset werden; theils weil das wunderbare bloß Staunen erregt, ohne die Gesinnungen zu bessern, und überdies bey dem gemeinen Mann die Geneigtheit, wunderbare und außerordentliche Dinge zu erwarten, verstärkt; folglich den Fleiß im Gebrauch der rechtmäßigen und natürlichen Mittel vermindert. Es war Schwachheit bey den Juden, daß sie nur durch Zeichen und Wunder sich zum Glauben bestimmen lassen wollten, welche Christus selbst an ihnen zum öftern getadelt hat. Joh. 4, 48. Kap. 2, 18. Kap. 6, 30. Matth. 12, 38. 39. 1 Cor. 1, 22.

7. Alle eigentlich polemische Vorträge über theologische Streitfragen; Röm. 14, 1—13.

Kap.

Kap. 15, 1. 2. 1 Cor. 13, 1—13. 1 Tim. 1, 4—7. 2 Tim. 2, 14. theils weil solche fast durchgängig Gelehrsamkeit erfordern, um sie gehörig einzusehen und sie zu beurtheilen; auch eine Unwissenheit darüber der Gottseligkeit gemeiner Christen unschädlich ist: theils weil die Liebe dabey leidet und allerley Argwohn, Sektengeist und Religionshaß dadurch erreget wird; theils weil fast immer mehr Zweifel gegen die Wahrheit dadurch veranlasset, als gehoben werden, indem viele Zuhörer den Einwurf oder die Meynung der Gegner als einen Theil des Unterrichts auffassen und die Widerlegung überhören oder nicht völlig begreifen. Ein ausführlicher einleuchtender Beweis für jede praktische Lehrwahrheit, durch welche man zugleich muthmaßlichen Zweifeln der Zuhörer zuvorkommt, ist allem Spiegelgefecht mit Gegnern, die sich bey der Herausforderung von der Kanzel doch nicht stellen und verantworten dürfen, vorzuziehen. Nur in Schriften muß man Religionsstreitigkeiten prüfen, denn sie sind nur solchen Personen einzusehen und zu beurtheilen möglich, die auch im Stande sind Bücher zu lesen; und nur beym Lesen kann man die Gründe vollständig überdenken und genau gegen einander abwägen.

*) Wer sich auf eine scharfsinnigere Art die Gränzlinie zwischen den praktischen, reellen, und zuverläßigen Religionserkenntnissen, und den blos speculativen, symbolischen und ungewissen Hypothesen in der Theologie bestimmen will, darf sich nur deutlich machen, wie weit sich überhaupt das Gebiet unsers Verstan-

des

des und unsrer Vernunft erstreckt. Wir wissen von keinem Dinge in der Welt, was es an sich ist (qualitates ejus primarias) wir erkennen blos, was die Dinge in Absicht auf uns sind qualitates secundarias, vermittelst ihrer Wirkungen; und von diesen Wirkungen wissen wir zwar, was sie für Veränderungen in unserm Zustande veranlassen, aber wie die Kräfte eigentlich wirken oder wie sie uns verändern, können wir nicht einsehen. So wissen z. B. was Licht in Beziehung auf uns ist, aber nicht, was es an sich ist; was bitter ist, aber nicht, was die Bitterkeit in den Dingen ist: was denken und wollen ist, aber nicht, wie es damit zugeht. So bald man diese von Gott uns vorgeschriebene Gränzen der uns zu erlangen möglichen und auch nur allein nützlichen Erkenntnisse überschreitet, fällt man auf Grübeleyen, willkührliche Vermuthungen und leeres Worterkenntniß, worüber die Streitfragen niemals entschieden werden können, weil keine der streitenden Partheyen reelle und bestimmte Begriffe davon erhalten kann.

§. 2.

Unter die Hauptmaterien zu Amtsreden christlicher Lehrer gehören zuvörderst die dogmatischen oder Glaubenswahrheiten, wodurch gute Gesinnungen erzeuget werden. Dankbare Liebe, festes Vertrauen und kindliche Ehrfurcht gegen Gott und daraus entstehende Geneigtheit, ihm in allem, besonders durch thätige Menschenliebe, wohlgefällig zu werden, sind die Quellen der Gemüthsruhe, Zufriedenheit und aller gesellschaftlichen Tugenden, womit Seligkeit unmittelbar verknüpft ist. Diese zu erwecken muß die Liebenswürdigkeit Gottes und die Wohlthätigkeit aller seiner Gesinnungen, Verfügungen und Vorschriften recht klar

und anschauend vorgestellt und eine mit Zueignung vergesellschaftete feste Ueberzeugung davon hervorgebracht werden. Hierbey ist nur zu bemerken:

1) In Absicht der Lehre von Gott und seinen Vollkommenheiten ist mehr zu erklären, was Gott in Beziehung auf uns ist, als was er an und für sich ist. Daher sind auch die sogenannten ruhenden Eigenschaften Gottes (attributa quiescentia) als seine Selbständigkeit, Nothwendigkeit, Ewigkeit, Unveränderlichkeit rc. nicht als Hauptmaterien, sondern nur als Prädicate seiner wirksamen Vollkommenheiten (attributorum operativorum) zu behandeln; denn dadurch werden sie uns erst interessant, wenn wir uns die Güte, Macht und Weisheit Gottes als unveränderlich, ewig und nothwendig denken. Die Allgegenwart Gottes, als das Verhältniß desselben gegen uns und die Welt betrachtet, nach welchen alles ihm immerfort gegenwärtig ist, und er überall wirken kann, was er will, ist ein praktischer Begriff; aber lokale substantielle Allgegenwart ist zu transcendent für den Verstand der Gemeine und bloß speculativ. Bey den moralischen Eigenschaften Gottes ist nur zu verhüten, daß Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht als Einschränkungen der Güte Gottes vorgestellt werden, weil sonst auch bey denen, welche das widersprechende hierien nicht wahrnehmen, dennoch Furcht in die Liebe gegen Gott gemischt wird, 1 Joh. 4, 18. welches dem

Geist

Geist des Christenthums zuwider ist. Röm. 8, 15.

2. In Absicht der Lehre von den Rathschlüssen und Wirkungen Gottes ist nur soviel zu erkennen nützlich, als zur richtigen Bestimmung unsers Verhaltens dagegen erfordert wird; und sind daher die Fragen, in wiefern etwas durch unmittelbare oder mittelbare Wirkung desselben erfolgen könne oder müßte; und was der nächste Grund oder welches die eigentliche Art und Weise gewisser göttlicher Wirkungen sey, ganz über unserm Horizont. So sind auch alle Vernunftschlüsse (a priori) was Gott vermöge seiner höchsten moralischen Vollkommenheit in einzelnen Fällen thun müsse oder werde, durchaus fehlerhaft, weil wir, um mit Gewißheit zu erkennen, was der höchsten Weisheit zu thun gemäß sey, den ganzen Zusammenhang aller Dinge übersehen und selbst den höchsten Verstand haben müßten. Solche Schlüsse beweisen überdies fast allemal zuviel und daher gar nichts.

3. In Absicht der Person Christi ist, was er für uns ist und wie wir seine Wohlthaten zu benutzen haben, zu erkennen allgemein nützlich und leicht; was er aber an und für sich ist (seine qualitates primariæ) und alle damit zusammenhängende Fragen gehören ins Gebiet der Geheimnisse und der transcendenten Polemik. 1 Tim. 1, 4 — 7. 2 Cor. 5, 19. 1 Tim. 2, 4.

4. In Absicht der Sakramente ist alles, was zu ihrem rechten Gebrauch und der dazu schicklichen Vorbereitung des Gemüths erkannt werden muß, gemeinnützig; alle Untersuchungen über die Art und Weise der dadamit verknüpften Wirkungen sind dagegen blos speculativ, und da hierüber nichts geoffenbaret ist, so läßt sich auch nichts mit Gewißheit entscheiden.

§. 3.

Die zweite Hauptklasse der Materien zu Amtsreden christlicher Lehrer sind die moralischen Wahrheiten. So bald in dem Christen durch die Glaubenswahrheiten eine herrschende Geneigtheit, sich Gott in allem wohlgefällig zu bezeigen, hervorgebracht ist, so muß ihm zu seiner weitern Heilung nun bekannt gemacht werden, wie er in allen Beziehungen seinen Beruf würdig zu wandeln habe. Christi Reden und der größere Theil der apostolischen Briefe sind moralischen Inhalts, und so sehr Paulus gegen die jüdische Werkgerechtigkeit eifert, so sehr dringt er auf gute Werke, oder Erweisung des christlichen Sinnes in dem ganzen Verhalten der Menschen. Eph. 2, 10. Col. 1, 10. Röm. 2, 6. 7. Bey dem Vortrage moralischer Wahrheiten ist zu empfehlen:

1. daß man überhaupt nicht mehr sage, als zur Besserung der Gemeine nöthig ist; und daher insonderheit sich hüte, bey Untergebenen arrogante Beurtheilungen ihrer Obern zu veranlassen. Apost. 23, 5.

2. daß man sich nicht auf casuistische Untersuchungen einlasse, davon die Fälle selten vorkommen. Phil. 3, 15. 16.

3. daß man das Predigtamt nicht herabwürdige, sich mit dem lächerlichen in den äußern Sitten und Moden abzugeben, worüber der Schauspieler die Thoren züchtigen muß. Röm. 14, 17. (Matth. 7, 3. f.)

4. daß man nicht blos vernünftige, sondern christliche Moral lehre.

§. 4.

Die dritte Hauptgattung des Stofs zu christlichen Amtsreden machen die Naturbetrachtungen aus, wozu uns Christus selbst aufgefordert hat. Matth. 6, 26. 28 — 30. Sie haben den vorzüglichen Nutzen, theils daß dadurch die Erkenntnisse der göttlichen Macht, Weisheit und Güte weit anschauender und lebhafter werden, theils daß weit mehr Erinnerungsmittel an Gott entstehen, indem unsre Christen dann nicht bloß in der Kirche und wenn sie ein Andachtsbuch in Händen haben, sich Gottes erinnern, sondern die ganze Welt überall ihnen als ein Tempel, der seiner Herrlichkeit voll ist, erscheint: theils daß alles sinnliche Gute mit mehr Dankempfindung angesehen und genossen wird, und wir uns fortgesetzter bewußt bleiben, daß wir in Gott leben, bewegt werden und sind. Apostg. 17, 24 — 28. Kap. 14, 17.

§. 5.

In die vierte Classe der schicklichen Materien zu Amtsreden gehören die Geschichtswahrheiten. Man kann eine Begebenheit oder Reihe von Begebenheiten zum Hauptstof wählen, so daß ihre Erzählung gleichsam den Aufzug zur Rede ausmacht und der Zweck der Erbauung durch Einwebung der daraus aufzuklärenden Lehren und Pflichten befördert wird. Dergleichen historische Vorträge sind für den großen Haufen verständlicher und unterhaltender, als bloß dogmatische Reden, weil die Einbildungskraft zugleich auf eine zweckmäßige Art beschäftiget wird, und die allgemeinen Lehrwahrheiten concreter und anwendbarer erscheinen. Christus hat sich derselben zur Aufklärung einzelner Wahrheiten fast immer bedient. Zu den Geschichtswahrheiten, welche zum Hauptstof öffentlicher Amtsreden dienen können, gehören vornämlich:

1. Die Geschichte des Lebens Jesu, besonders insofern sein Verhalten uns zum Vorbilde gereicht. 1 Petr. 2, 21 — 23.

2. Aus der übrigen biblischen Geschichte diejenigen lehrreichen Begebenheiten, die nach den gewöhnlichen Gesetzen der göttlichen Regierung der Weltbegebenheiten erfolgt sind, und dergleichen daher auch in unsern Tagen sich noch ereignen und erwartet werden können; wie zum Beyspiel die Geschichte Joseps enthält, doch müßte diese entweder mit Absonderung der Traumdeutungen oder

mit

mit Entwickelung der sehr richtigen Principien, nach welchen Josephs Menschenkenntniß und Klugheit sie gedeutet hat, vorgetragen werden 1 Mös. 39. ff Kap. 50, 20.

3. Das wichtigste aus der Kirchengeschichte, insofern solches theils zur Aufklärung und richtigern Beurtheilung der kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche, theils zur Beförderung toleranter Gesinnungen, und eines vorsichtigen Verhaltens gegen andere Kirchpartheyen dienen kann. Apostg. 10, 34. Col. 4, 5. 6.

4. Merkwürdige Begebenheiten, deren Folgen auf die Wohlfahrt des Vaterlandes einen großen Einfluß haben, zu deren umständlichern Betrachtung zuweilen eigne Dankfeste oder Gedenktage angeordnet werden. (Ps. 119, 52.)

5. Die Lebensgeschichte solcher Personen, die entweder Mitglieder der Gemeine oder ihr doch vorzüglich interressant gewesen sind. Ebr. 13, 7. 2 Theß. 3, 7—10. (Ps. 73, 16. 17)

§. 6.

Es giebt noch eine besondre Gattung von Lehrvorträgen, wobey die Hauptabsicht ist, die eigne erbauliche Lesung der heiligen Schriften bey den Zuhörern zu befördern. Man muß hierbey unter den Büchern der heiligen Schrift vornämlich diejenigen wählen, durch welche man den sich vorgesetzten Zweck am besten und bequemsten erhalten kann.

Zweyter Abschnitt.

Von der Auswahl der Hauptmaterien zu den gewöhnlichen Predigten und Betstunden.

§. 7.

Unter den gewöhnlichen Predigten werden hier blos diejenigen Lehrvorträge verstanden, zu welchen keine besondre Veranlassung vorhanden ist, durch welche die Materien dazu näher bestimmt würden, und wobey also der Prediger völlig freye Wahl hat, was er zur Erbauung seiner Gemeine sagen will. Um die Regeln, nach welchen die Materien zu einzelnen Predigten gewählt werden müssen, deutlicher einzusehen, muß man folgende Fälle unterscheiden:

1. Ob man ordentlicher Lehrer an der Gemeine sey oder nicht.
2. Ob man der einzige Lehrer sey, oder Collegen habe.
3. Ob Texte vorgeschrieben sind oder nicht.

§. 8.

Wenn man vor einer Gemeine prediget, der man nicht als ordentlicher Lehrer oder Aufseher vorgesetzt ist, so muß man keine specielle Materie wählen, zu deren applicativen Vortrage eine nähere und

und genauere Kenntniß der schon vorhandenen Einsichten und Gesinnungen der Zuhörer erfordert wird; noch weniger darf man es sich anmaßen, ihr bisheriges Verhalten zu tadeln. Und da einem Fremden eine vorzügliche Aufmerksamkeit gegönnet zu werden pflegt, so muß man diese benutzen, recht lebhafte Eindrücke von der mit einer wahrhaftig christlichen Denkungsart verbunden höhern Seligkeit zu veranlassen. Zu dieser Absicht darf man sich nur selbst prüfen, was für Wahrheiten unser eignes Gemüth am meisten zur Ergebung an Gott bestimmen, weil man gewiß über dieselben am empfindungsvollsten und andringlichsten zu sprechen geschickt seyn wird.

§. 9.

Stehet ein Prediger als ordentlicher Lehrer bey einer Gemeine, so muß er zuvörderst dafür sorgen, daß seine Zuhörer den **ganzen Rath** Gottes über ihre Glückseligkeit **vollständig und zusammenhängend** erkennen lernen. Apostg. 20, 27. Ueberlässet man es dem Zufall, was sich uns von Woche zu Woche für Materien von selbst darbieten werden, so kann man niemals gewiß seyn, ob nicht im Erkenntniß der Zuhörer noch wichtige Lücken übrig sind. Es ist also nöthig, sich einen förmlichen Plan zu machen, wie man in einem gewissen Zeitraum alle Hauptwahrheiten und Vorschriften des Christenthums der Gemeine deutlich und anwendbar machen wolle. Bey dem Entwurf hierzu ist möglichst eine natürliche Ordnung zu beobachten, daß diejenigen Wahrheiten,

woraus andre ihr Licht erhalten müssen, vorangeschickt werden, und daher ist die Ordnung des Catechismus in dieser Beziehung kein zweckmäßiger Leitfaden. Was zu den eigentlichen Festmaterien gehöret, oder zum öftern in Casualreden erläutert wird, darf nicht in den gewöhnlichen Sonntagspredigten ausführlich vorgetragen werden.

§. 10.

Man muß sich indeß an die entworfne Ordnung, in welcher die Lehren nach einander vorgetragen werden sollen, nicht sclavisch binden, sondern bey der Vorbereitung zu jeder Predigt theils auf die Gemüthslage der Zuhörer Rücksicht nehmen, theils sich selbst prüfen, ob man zum Vortrage dieser oder einer andern Wahrheit aufgelegter sey. Ist insonderheit etwa die Gemeine durch eine traurige oder erfreuliche Begebenheit sehr bewegt und in Affekt gesetzt worden, so ist ihr Gemüth jetzt nur für gewisse Wahrheiten empfindsam und offen, und diese wird man alsdenn tiefer als zu jeder andern Zeit eindrücklich machen können. Eben so wird ein Prediger, dessen Seele von einem glücklichen oder unglücklichen Vorfall sehr bewegt ist, nur solche Wahrheiten, welche ihm nach seiner Gemüthsfassung die interessantesten sind, mit Wärme und Andringlichkeit vorzutragen geschickt seyn.

§. 11.

So bald ein Prediger die sämmtlichen Hauptwahrheiten der Glückseligkeitslehre in schicklicher

Ord-

Ordnung seiner Gemeine vorgetragen hat, so muß er nicht wiederum von vorn anfangen, sondern zu speciellern Unterweisungen in Beziehung auf die besondre Bedürfnisse seiner Zuhörer fortschreiten: Ebr. 6, 1. f. weil sonst bey dem ewigen Vortrage bloßer Anfangsgründe und allgemeiner Wahrheiten der Heilsordnung kein Wachsthum geistlicher Weisheit und Vollkommenheit bey der Gemeine statt finden kann. Col. 1, 9 — 11. Eph. 4, 11 — 16. Ein redlicher Lehrer muß daher die Hauptmaterie zu dem sonntäglichen Lehrvortrage nicht in seiner Bibliothek, sondern in dem Gemüthszustande und Verhalten seiner Gemeine aufsuchen, und zu dieser Absicht die Woche hindurch seine Zuhörer beobachten und nachspühren, was für Irrthümer, Vorurtheile, Zweifel und Verwirrungen etwa in ihrem praktischen Religionserkenntnisse herrschen; in welchen Beziehungen sie am gewöhnlichsten Fehltritte begehen; was für Veranlassungen dazu vorhanden sind, und was es überhaupt für Hindernisse des weitern Fortganges in der Gottseligkeit bey jedem Stande, und in jeder besondern Lage der Glieder der Gemeine giebt. 2 Tim. 2, 14. 15. Tit. 2, 1 — 16.

§. 12.

Ist ein Prediger nicht der einzige Lehrer an einer Gemeine, so muß er zuvörderst suchen, sich mit seinen Collegen über einen gemeinschaftlichen Plan des Unterrichts zu vereinigen. Hier muß bey Vertheilung der Materien auf die Verschiedenheit der Lehrgaben und des Alters Rücksicht ge-

nommen werden, damit eines jeden besondre Talente der Gemeine aufs fruchtbarste nützlich werden. 1 Petr. 4, 10. 1 Cor. 12, 4 — 11. Findet eine solche freundschaftliche Verabredung aus irgend einem Grunde nicht statt, so muß ein rechtschaffner Prediger sich nach seinen Collegen zu richten suchen, und diejenigen Materien, welche von jenen entweder gar nicht berührt, oder nicht gehörig ausgeführet werden, in seinen Vorträgen abhandeln: jedoch allen Schein eines Widerspruchs sorgfältigst, besonders in den Ausdrücken, vermeiden. Findet er nöthig, praktische Vorträge und fehlerhafte Rathgebungen seiner Collegen zu verbessern, so muß solches nicht gleich darauf, sondern erst nach einiger Zeit und auf solche Art geschehen, daß die Gemeine, und selbst die Collegen es nicht bemerken, daß es absichtliche Verbesserung ihrer Predigten sey. Phil. 2, 1 — 4. 1 Cor. 1, 10 f. wegen speculativer Meynungen müssen Collegen sich nie einander wiederlegen. 2 Tim. 2, 14. 1 Thim. 6, 3 — 5. Tit. 3, 9. 1 Cor. 13, 4. 5. 7. f.

§. 13.

Sind keine Texte vorgeschrieben, so muß man zuvörderst die Materie in Beziehung auf die Bedürfnisse der Gemeine wählen, und darüber nachdenken, was eigentlich zur Erweiterung und Verbesserung der Einsichten und Gesinnungen der Zuhörer gesagt werden müsse. Alsdann erst muß ein biblischer Ausspruch, der am meisten von den vorzutragenden Wahrheiten enthält, zum Text

aus-

ausgesucht werden. Sind aber Texte vorgeschrieben, so ist zu unterscheiden, ob solche von unsern Obern ganz eigentlich dazu ausgesucht worden, daß wir den Inhalt derselben ausführlich entwickeln sollen, wie solches bey Probepredigten geschiehet; und in solchen Fällen müssen wir uns genau an dieselbe halten: oder ob es Texte sind, die blos einer alten Gewohnheit zufolge, wie die evangelische und epistolische Sonntagslectionen beym öffentlichen Gottesdienst zum Grunde gelegt zu werden pflegen. In diesem letztern und gemeinsten Fall darf man sich nicht genau an den eigentlichen Inhalt binden, sondern man ist berechtiget, blos den Faden dabey anzuspinnen oder die Veranlassung zum Vortrag einer interessanteren Materie davon zu entlehnen, und einen andern biblischen Ausspruch dabey zu Hilfe zu nehmen, der eigentlich zur weitern Grundlage dienet. Bey Entwerfung eines förmlichen Plans, wie man in einem oder zwey Jahren alle Hauptwahrheiten vollständig abhandeln wolle, ist jedoch darauf Bedacht zu nehmen, wie man sie so auf einzelne Sonntage vertheilen könne, daß der Inhalt der evangelischen und apostolischen Lectionen dabey möglichst benutzt werden könne.

§. 14.

In den Betstunden und Predigten in der Woche ist es am besten, die Materie, wovon am Sonntage gehandelt worden, in einer oder der andern Beziehung weiter auszuführen, und eine speciellere Anwendung derselben zu befördern: oder

auf

auf den Lehrvortrag des künftigen Sonntages oder Festtages vorzubereiten. Es ist nützlicher einige Wahrheiten den Zuhörern recht klar und praktisch zu machen, als ihnen vielerley vorzutragen, was sie nicht gehörig fassen und anwenden können. Auch kann man vortheilhaft in den Wochenpredigten die eigne erbauliche Lesung der heiligen Schrift bey den Zuhörern befördern, wenn man ganze Kapitel durchgeht, den Wortverstand kürzlich ins Licht setzt, und durch praktische Bemerkungen die Gemeine anleitet, wie sie die Aussprüche der Schrift auf sich anwenden, und sich zu Nutze machen müsse.

Dritter Abschnitt.

Von der Auswahl der Materien zu Gelegenheitsreden.

§. 15.

Bey allen Casual- oder Gelegenheitsreden muß man sich zuvörderst die Veranlassung und den Zweck recht deutlich machen, warum ein Tag feerlich begangen oder eine Amtsrede gehalten werden soll: alsdann werden sich uns von selbst die schicklichsten Materien darbieten, unter welchen nun weiter in Beziehung auf die bestimmte Gattung der Zuhörer, vor welchen wir reden sollen, eine kluge Auswahl getroffen werden

muß.

muß. Tit. 2, 1 — 10. 1 Cor. 9, 22. Um angehenden Predigern die Erfindung der Hauptmaterien zu Gelegenheitsreden zu erleichtern, müssen hier einige Bemerkungen über den eigentlichen Zweck der vornehmsten und gewöhnlichsten Casualreden vorgetragen werden.

§. 16.

Das Weihnachtsfest ist dem Gedächtniß der Geburt Christi gewidmet: es kann aber zugleich als das Fest der Menschheit überhaupt betrachtet werden. Außer den Materien, welche die Geschichte der Geburt Christi und die vorgeschriebne Texte darbieten, worüber jeder Prediger alles, was nach seiner theologischen Einsicht von der Person Christi den Zuhörern zu wissen heilsam ist, vortragen kann; sind folgende Betrachtungen zweckmäßig:

1. Uber die Würde der menschlichen Natur; (zur Beförderung wahrer Hochschätzung aller derer, die sie an sich haben.) Ebr. 2, 11-14.

2. Ueber die große Perfectibilität oder herrliche Anlagen, womit der Mensch geboren wird. Luc. 2, 40. 52. (Act. 17, 28. 29. Matth. 6, 26.)

3. Ueber die natürliche und sittliche Aehnlichkeit der Menschen mit Gott; oder wie Menschen göttlicher Natur theilhaftig werden können. Joh. 1, 12. 2 Petr. 1, 4.

4. Ueber

4. Ueber das Wohlthätige der Einrichtung Gottes, daß Menschen von Menschen geboren werden. Luc. 2, 19. Apostg. 17, 26.

5. Ueber die Absichten Gottes, warum Menschen schwächlicher als die Thiere in die Welt kommen. Luc. 2, 12.

6. Ueber den großen Einfluß, welchen die Umstände, worunter wir geboren werden, auf das ganze folgende Leben haben. Luc. 2, 1. f. Matth. 2, 13. f.

7. Ueber die Fürsicht Gottes in Absicht der Umstände unsrer Geburt. Luc. 2, 1. f.

nebst allen hiermit zusammenhängenden Materien, deren gehörige Behandlung Werthschätzung der Menschheit, bestreben sich und andere der hohen Bestimmung des Menschen gemäß zu verhalten, und immer vollkommner zu machen: Beruhigung über das Loos, welches durch unsre Geburt uns bestimmt worden; und warme Bruderliebe gegen unsre Mitmenschen ungemein befördern kann.

§. 17.

Der Neujahrstag ist das Fest der Zeit. Es gehören daher alle praktische Betrachtungen über die Zeit, oder über die Veränderungen der endlichen Dinge und unsers Zustandes insonderheit, deren Folge wir uns als die Zeit denken, zu den Materien, welche dem Zweck der Feyer dieses Tages entsprechen. Es kann also z. B. gehandelt werden.

1. Vom

1. Vom Gebrauch der Zeit. Röm. 12, 11. 2 Cor. 6, 2. Gall. 6, 9. 10. Eph. 5, 15. 16. Pr. 11, 8. Kap. 12, 1.

2. Von der Rücksicht in das Vergangene, um Klugheit für die Zukunft zu erlernen. Ps. 119, 52. Ebr. 10, 32. 35. Ps. 77, 11 — 13. Hiob. 8, 8. 9. 10.

3. Von der Veränderlichkeit und Hinfälligkeit aller Dinge der Zeit. Pr. 1, 9 — 11. 1 Tim. 6, 6 — 8.

4. Von der Dunkelheit der Zukunft. Jak. 4, 13. Pr. 7, 15. Kap. 3, 11. f. Luc. 12, 16. 22. Sir. 43, 19. f.

5. Vom Gebrauch guter und böser Tage. Pr. 7, 15. Sir. 11, 26.

Alle diese Thematen lassen sich in viel mehrere speciellere zertheilen, und nach Anleitung der Texte in sehr mannichfaltigen Beziehungen zur Beförderung wahrer Weisheit und Gottseligkeit ausführen. Auch kann man den Betrachtungen über dieselben alljährig ein neues Licht und Interesse dadurch verschaffen, daß man sie aus den Begebenheiten des letztern Jahres erläutert, und über die Aussichten in die Veränderungen des neu angetrettenen Jahres Reflexionen erweckt

§. 18.

Die Paßionspredigten gehören in sofern zu den Gelegenheitsreden, als darinn ein Theil der

Lei-

Leidensgeschichte Jesu in Erinnerung gebracht werden und zum Leitfaden des Vortrags dienen muß. Um bey der gehäuften Zahl derselben nicht entweder einerley Gedanken über die Hauptmaterie immer wiederholen und mit nur veränderten Worten weitschweifig vortragen zu müssen, oder auf ganz müßige Nebenbetrachtungen zu verfallen, würde es nützlich seyn, die Charaktere aller in dieser Geschichte vorkommenden Personen und die besondre Mischung des guten und bösen in denselben ins Licht zu setzen. Betrachtungen hierüber können bey den Zuhörern nicht nur eine praktische Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt, sondern auch tiefere Einsichten in ihre eigne Gemüthsart und sorgfältigere Selbstprüfungen veranlassen. Petrus, Johannes, Judas, die übrigen Jünger, Maria, die andern Weiber, Pilatus, dessen Gattin, Herodes, die Priester, die Schriftgelehrten, die Mitgekreuzigten, das Volk, die Kriegsknechte, der Hauptmann, Nicodemus und Joseph und selbst die Magd, welche Petrum anredet, machen nach den von ihnen erzehlten Handlungen lauter besondere Charactere aus; deren nähere Zergliederung eine Menge überaus lehrreicher Betrachtungen darbieten oder doch veranlassen kann.

§. 19.

Das Osterfest ist dem feyerlichen Andenken der Auferstehung Christi gewidmet und zugleich das Fest der Hoffnungen unsrer Wiederauflebung und Unsterblichkeit. 1 Petr. 1, 3. Hiermit sind demnach zugleich die beyden Hauptgattungen der

schick-

schicklichen Materien, welche an diesem Fest eigentlich abzuhandeln sind, bestimmt.

§. 20.

Das Pfingstfest ist das Stiftungsfest der christlichen Kirche. Es kann daher alles, was aus der gesammten Geschichte der Kirche bis auf unsere Tage gemeinen Christen zu wissen nützlich ist, vorgetragen werden. Besonders gehören dahin alle Nachrichten, durch welche die gegenwärtigen Verfassungen, Gebräuche und besondre Lehrbekenntnisse unsrer und andrer Kirchen erläutert werden.

§. 21.

Oeffentliche Bettage werden von der Landesobrigkeit angeordnet, um alle Mitbürger des Staats zu veranlassen, das gemeinsame Wohl des Vaterlandes auf eine religiöse Art zu beherzigen. Es sind daher nur solche Betrachtungen, wodurch patriotische Gesinnungen aus Religionsprincipien erweckt werden, dem Zweck derselben eigentlich gemäß. 1 Tim. 2, 1. 2. 1 Petr. 2, 13. 14. 17. Röm. 13, 1 — 7. Tit. 3, 1.

§. 22.

An feyerlichen Dankfesten sind lebhafte Empfindungen der Dankbegierde gegen Gott für besondre Errettungen oder andre Wohlthaten in der Absicht zu beleben, damit das daraus entstehende Gute zweckmäßiger benutzt werde. Die Begebenheit selbst, welche das Dankfest veranlaßt, bietet

also den Hauptstoff zu Dankpredigten dar, und es muß demnach eine pragmatische Erzählung derselben gleichsam den Aufzug derselben ausmachen. Hiebey muß man auch den Mittelspersonen, durch welche Gott Wohlthaten erzeiget, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und durch ein schickliches Lob derselben andre zur Nacheiferung in patriotischen Bestrebungen, sich ums gemeine Beste verdient zu machen, beleben. Matth. 22, 21. Röm. 13. 7. Ebr. 13, 7. Bey jährlich wiederkehrenden Gedenktagen ist bald dieser bald jener Theil der Begebenheit, deren Andenken erneuert werden soll, oder auch bald diese bald jene Folge derselben, ausführlicher ins Licht zu setzen. Bey Erndtefesten aber sind Naturbetrachtungen zweckmäßig, besonders wenn sie auf dem Lande zugleich dahin gerichtet werden. Indüstrie zu befördern und Fleiß und Arbeitsamkeit als Religionspflichten vorzustellen. Apostg. 14, 17. Matth. 6, 25. f. Ps. 104, 10 — 30. Ps. 65, 10. f. Sprüchw. 10, 3 — 5. Kap. 12, 9. 10. (Kap. 11, 24. f.) Pr. 11, 6.

§. 23.

Zu den Dankpredigten können auch die Predigten und Reden an Stiftungstagen gerechnet werden. Außer der Erzählung der Begebenheit selbst ist vornämlich die Geschichte ihrer wohlthätigen Folgen bis auf die gegenwärtige Zeit als die Hauptmaterie zu denselben anzusehen. Die Absicht bey ihnen muß seyn, theils durch das Lob des Stifters ähnliche Gesinnungen der Wohlthätigkeit bey andern zu erwecken, theils einen zweckmäßigen

mäßigen Gebrauch von den Früchten der Stiftung zu befördern. Uebrigens kann in diesen Reden von der Wohlthätigkeit gegen die Nachwelt überhaupt, den verschiednen Gattungen gemeinnütziger Anstalten, vom Nutzen einer jeden derselben, auch wohl von den Vorsichtigskeitsregeln, welche bey Fundirungen zu beobachten sind, gehandelt, und die Geschichte andrer wichtigen Stiftungen mit eingemischt werden.

§. 24.

Leichenpredigten und Parentationen sind bestimmt, das Andenken der Verstorbenen zum Vortheil der nachgelassenen Anverwandten und zur Belehrung der Gemeine zu ehren. Die Lebensgeschichte des Verstorbenen muß also den Hauptinhalt derselben ausmachen. Da jeder Mensch in der Entwickelung seiner Einsichten und Gesinnungen, so wie in seinen äußern Begebenheiten und Unternehmungen etwas eigenthümliches hat, so kann ein Prediger jedesmal etwas neues sagen, so oft er einer erwachsenen Person eine Ehrenrede zu halten hat: wenn er sich nur Mühe giebt, die Geschichte des Lebens umständlicher zu erforschen. Bey Unbekannten und Kindern läßt sich dargegen nichts eignes sagen, wenn man in Absicht der letzten nicht etwa die Geschichte der Aeltern mit einflechten will.

§. 25.

Einführungs- Anzugs- Einweihungs- und Visitationspredigten und Reden beziehen sich

sämmtlich auf den öffentlichen Gottesdienst. Ihr Zweck ist, die Gemeine von dem wohlthätigen Einfluß desselben auf ihr Wohl zu überzeugen und zur rechten Benutzung desselben aufzumuntern. Insonderheit aber ist:

1. Bey Einführungsreden die Hauptabsicht, bey der Gemeine gegen ihren neuen Lehrer ein gutes Vertrauen und die Geneigtheit zur willigen Erfüllung aller Pflichten gegen sein Amt zu veranlassen.

2. Bey Anzugspredigten findet dieselbe Absicht statt, nur sind die Mittel verschieden, da der antrettende Lehrer sich nicht selbst loben darf, sondern sich durch seinen Vortrag Liebe und Vertrauen erwerben muß. Hierbey ist nur zu vermeiden, daß man weder zu demüthig und schülerhaft von sich spreche, noch auch durch übertriebene Zusagen, die man nicht erfüllen kann, sich künftige Vorwürfe zubereite. (siehe hiervon mehr im 4ten Abschnitt des 2ten Hauptstücks.)

3. Bey Einweihungsreden in neu erbaueten Kirchen ist die Absicht, die Ehrfurcht und Liebe gegen gottesdienstliche Versammlungsorte zu verstärken, und durch das Lob derer, welche den Bau befördert haben, Geneigtheit bey andern zu erwecken, sich für dessen Erhaltung und Verschönerung, auch wohl für die Versorgung derer daran stehenden Kirchenbedienten liebreich zu intereßiren.

4. Bey Visitationsreden, welche der Visitator hält, ist der Zweck, das gute Vernehmen zwischen dem Prediger und der Gemeine zu befördern, auch wohl die Gemüther zur freywilligen Abschaffung etwaniger Mißbräuche zu bestimmen.

§. 26.

Ermahnungsreden bey Verpflichtungseiden sollen die Aufrichtigkeit und Festigkeit des Vorsatzes, das anzugelobende treulichst zu erfüllen, befördern. Die Materien zu solchen Reden müssen also aus dem Inhalt der Versprechungen selbst hergenommen werden. Man muß denen, welche sich zu etwas eidlich verpflichten sollen, zuvörderst ausführlich erklären, wozu sie sich anheischig zu machen haben, und was zur vollen Erfüllung ihrer Zusagen gehören werde: weil sich sonst ihr Vorsatz nicht auf alles dazu gehörige erstrecken kann: und alsdenn muß man Motiven, welche zu einem freywilligen und gewissenhaften Entschluß die zu übernehmende Verbindlichkeiten aufs unverbrüchlichste zu erfüllen, bewegen können, aufs lebhafteste und gedrängteste vortragen. So ist zum Beyspiel:

1. In Huldigungspredigten und Reden ein Unterricht über das, was zur wahren Treue und Ergebenheit gegen den Fürsten oder das gemeine Wesen nach Religionsprincipien erforderlich ist, zu ertheilen, und so viel als

möglich ehrfurchtsvolle Liebe gegen das regierende Haus zu erwecken.

2. Bey Einweihung neuer Fahnen und der dabey üblichen Vereidigung des Regiments, von den Pflichten der Officiers und Soldaten, deren Erfüllung sie angeloben, zu reden. Nebst den Motiven, welche die Religion darbietet, können auch aus der Ehrliebe und selbst aus der bisherigen Geschichte des Regiments Antreibungsgründe zu lebhaften festen Enschließungen, die Fahnen niemals zu verlassen, entlehnet werden.

§. 27.

In Vermahnungsreden vor den Reinigungs- und Zeugen-Eiden ist die bloß allgemeine Vorstellung der Wichtigkeit der Eidschwüre nicht hinlänglich, falschen Aussagen vorzubeugen. So lange ein Mensch die Uebel, welche ihm ein Bekenntniß der Wahrheit zuziehen, und die Vortheile, die ihm eine falsche Aussage gewähren wird, sich größer, gewisser und anschauender denkt, als die übeln Folgen eines falschen Eides, so lange wird sein Gewissen, der Versuchung zu widerstehen, zu schwach seyn. Ein Prediger muß daher in solchen Fällen zugleich die bey den Zeugen vorhandene Vorstellungen von den vortheilhaften Folgen einer falschen Aussage möglichst zu verdunkeln und die von einem aufrichtigen Bekenntniß zu besorgende Uebel als gering, ungewiß, und vorübergehend darzustellen wissen, damit die Furcht vor den unausbleiblichen immer

dauernden Folgen eines falschen Eides, das Uebergewicht in der Seele erhalte.

§. 28.

Schafotreden werden den Geistlichen von der Landesobrigkeit zu halten aufgetragen oder erlaubt, daß durch dieselbe der Eindruck, welchen öffentliche Hinrichtungen auf das Volk machen sollen, verstärkt und zur Besserung der Menge gerichtet werde. Die Materien dazu muß das Leben des Missethäters liefern, und aus demselben anschauend gemacht werden, wie gering scheinende Abweichungen von dem Wege der Rechtschaffenheit leicht in ein Labyrinth von Unbesonnenheiten, nach und nach zu den gröbsten Ausschweifungen und endlich ins abscheulichste Verderben führen. Insonderheit sind die Fehler der Erziehung von Seiten der Aeltern und des Ungehorsams von Seiten der Kinder die gemeinsten und ersten Veranlassungen zu einem schändlichen Tode, welches sehr lehrreiche Betrachtungen für Aeltern und junge Leute an die Hand geben wird, die bey solchen Gelegenheiten ganz besondern Eindruck machen werden. Die Bekehrungsgeschichte der Missethäter und daraus gefolgerte Seligpreisung hindert den Zweck der öffentlichen Hinrichtungen. 1 Petr. 3, 15. 16.

Zweytes Hauptstück.

Von der Ausführung einer Materie oder Erfindung dessen, was darüber zu sagen ist.

Erster Abschnitt

Von der Ausführung eines Thema überhaupt oder den allgemeinen Quellen der Erfindung.

§. 29.

Niemand kann über irgends eine Sache gehörig reden, davon er nur eine unvollständige oder verworrene und schwankende Erkenntniß hat. So bald daher eine Materie gewählt ist, muß man dieselbe aufs genaueste durchdenken; alle Begriffe des Hauptsatzes sich nach einander entwickeln und bestimmen; deren Merkmale aufs neue zergliedern; darüber reflectiren, und hiemit fortfahren, bis man auf einfache an sich klare Empfindungsbegriffe gekommen ist. Die logische Meditation ist nicht nur das einzige Mittel, vollständige Deutlichkeit und Bestimmtheit in unsere Erkenntnisse von dem Hauptsatze zu bringen, sondern auch eine reichhaltige Quelle der Erfindung dessen, was über den Satz vorzutragen ist. Bey

der

der Zergliederung der Hauptbegriffe und deren Betrachtung von allen Seiten, bieten sich von selbst eine Menge von Gedanken dar, welche, da sie aus dem innern des Stofs entspringen, zugleich die natürlichsten und besten sind, die wir unsern Zuhörern über die gewählte Materie vortragen können. Wer ohne logische Meditation durch Witz und Einbildungskraft Gedanken aufzujagen sucht, wird zwar bisweilen manches Gute erhaschen, mehrentheils aber vielerley zusammen tragen, was gar nicht zum Thema gehört, und niemals im Stande seyn, bestimmte und vollständige Erkenntnisse von der Hauptwahrheit in den Zuhörern hervorzubringen.

* Es sey zum Beyspiel das Thema: Dankgebet und Fürbitte für die Obrigkeit befördert ein ruhiges und gottseliges Leben, nach 1 Tim. 2, 1 — 4. so wird die logische Meditation ohngefehr folgenden Gang nehmen.

1. Welche Personen gehören unter den Begriff der Obrigkeit? überhaupt alle, die Recht und Gewalt haben uns zu befehlen: folglich insonderheit

   1. die höchste Landesobrigkeit (Text v. 2. 1 Petr. 2, 13.)

   2. Alle untergeordnete Obrigkeiten, und Geschäftsträger der Obrigkeit (Text v. 2. 1 Petr. 2, 14.)

   3. Alle, die auch nur eine Zeitlang Gewalt über uns haben, und unter deren Schutz wir z. B. in Kriegszeiten stehen. (Röm. 13, 1.)

2. Was heißt beten? seine Begierden unmittelbar auf Gott richten. Folglich gehört dahin:

1. Unsre Gedanken zu sammlen und uns Gott und dessen Verhältnisse gegen uns lebhaft zu denken.

2. Uns bewußt zu werden, was wir bedürfen.

3. Die Abstellung unsrer Bedürfnisse als von Gott abhängend gedenken.

4. Aus der weisen Güte Gottes Gründe zur Erwartung des uns nöthigen Guten herleiten.

3. Was heißt für die Obrigkeit Gott danksagen?

1. Sich die Vorzüge und den Wohlstand der Obrigkeit vorstellen.

2. Solche in Beziehung auf uns, als uns vortheilhaft gedenken.

3. Sie als von Gott herkommend betrachten?

4. Sich darüber als über Erweisungen der göttlichen Güte gegen uns erfreuen.

4. Was heißt für die Obrigkeit Gott bitten?

1. Sich die innern und äußern Vorzüge und den Wohlstand der Obrigkeit als veränderlich denken oder die vielen Bedürfnisse derselben sich vorstellen.

2. Den großen Einfluß der Gesinnungen und Wohlfahrt der Obrigkeit auf unser eignes Wohl beherzigen.

3. Sich die Abhängigkeit der Obrigkeiten nach allen Bestimmungen ihres innern und äußern Zustandes von der göttlichen Vorsehung gedenken.

4. Aus der weisen Güte Gottes Gründe der Erwartung dessen, was im Zusammenhange das beste für die Obrigkeit und uns seyn wird, entlehnen.

5. Wie

5. Wie befördert das Gebet für die Obrigkeit ein ruhiges und gottseliges Leben?

1. Jedes Gebet erneuert die lebhafte Vorstellung, daß alle Veränderungen unsers Zustandes von der weisen Güte Gottes abhangen, und macht uns daher

a. über das vergangene ruhig und in Absicht der Zukunft getrost. (Text. v. 4. 2. Ph. 4, 6.)

b. Geneigt, Gottes Wohlgefallen an uns zum Hauptzweck unsers Verhaltens uns vorzusetzen und alles Gute der Absicht desselben und den Regeln er Ordnung gemäß zu gebrauchen.

2. Dankgebet und Fürbitte für die Obrigkeit stellt uns dieselbe als Mittelspersonen oder Werkzeuge der göttlichen Fürsehung über uns vor; und leistet daher zweyerley:

a. Es verhindert, daß man obrigkeitliche Personen nicht vergöttert; folglich nicht um ihre Gunst zu erhalten Gewissenspflichten verletzt; und nicht auf sie allein sein ganzes Vertrauen setzt. Jerem. 17, 5. f.

b. Es befördert willigen Gehorsam gegen die Obrigkeit und verhindert heftiges Murren gegen solche Verfügungen derselben, die uns hart und nachtheilig dünken. Röm. 13, 5.

3. Das öftere Beten für die Obrigkeit befördert demnach religiösen Patriotismus und hiermit ein ruhiges und stilles Leben, in Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Diese Zergliederung hätte noch viel weiter sowohl in Absicht einzelner Begriffe, als insonderheit in Absicht der natürlichen Wirkungen des Gebets auf die Gesinnungen und deren weitere Folgen im äußern Verhalten fortgesetzt werden können; es ist aber das gesagte hinlänglich, einen klaren Begriff davon zu erwecken, was

für

für eine fruchtbare Quelle der richtigsten Betrachtungen über ein Thema die logische Meditation sey. Dicendi recte sapere est & principium & fons.

§. 30.

Ist das Thema dogmatisch, so ist die Meditation darüber zu richten:

1. Auf den Satz selbst oder dessen vollständig deutliche und bestimmte Vorstellung, dabey sind

   1. Die Hauptbegriffe oder das Subject und Prädicat, und so dann auch die etwannigen Nebenbegriffe zu entwickeln.

   2. Der eigentliche Grund ihrer Verbindung oder Trennung aufzusuchen.

   3. Darnach die Quantität des Hauptsatzes, ob er allgemein oder particulär und nur bedingt sey, genau zu bestimmen.

2. Auf den Grad der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit, der uns davon zu erhalten möglich ist, folglich

   1. Auf die davon mögliche Beweise

      a) a priori aus den Begriffen selbst oder andern ausgemachten allgemeinen Wahrheiten;

      b) a posteriori

         1. Aus den Stellen der heiligen Schrift.

         2. Aus der Erfahrung.

3. Aus andern Zeugnissen oder anerkannter Autorität.

2. Auf Vertheidigung desselben gegen vorhandne oder besorgliche Zweifel und Einwürfe.

3. Auf die Anwendbarkeit des Satzes zur Verbesserung der Gesinnungen und des Verhaltens für die verschiedenen Classen unsrer Zuhörer.

Wird eine dieser Handlungen verabsäumet, so kann es nicht fehlen, daß nicht Verwirrung, Unbestimmtheit, Zweifel und Unfruchtbarkeit im Erkenntniß der Zuhörer Folgen davon seyn sollten.

*) Es sey zum Beyspiel der Satz: Es geht den Gottlosen oft wohl und den Frommen oft übel in der Welt. Diese Wahrheit wird gemeiniglich zum Nachtheil ächter Gottseligkeit so vorgetragen, als ob nach den ordentlichen Gesetzen der göttlichen Regierung gute Tage die gewöhnlichen Folgen der Gottlosigkeit, und unglückliche Begebenheiten die gewöhnlichen Folgen der Frömmigkeit wären. Entwickelt man aber die Begriffe und untersucht den natürlichen Grund ihrer öftern Verbindung in der Erfahrung, so ergiebt sich, daß Gottlosigkeit auf Zerrüttung der Wohlfahrt abzielet, und solche endlich nach sich ziehen muß: Rechtschaffenheit aber auch das äußere gesellschaftliche Wohlergehen natürlicher Weise befestige und vermehre: daß aber dagegen Ueberfluß und gute Tage vielen Menschen eine Veranlassung zum Leichtsinn, Uebermuth und Gottesvergessenheit werden; so wie eingeschränkte Glücksumstände zur Bedachtsamkeit, Fleiß und sorgfältigern Beobachtung der Pflichten antreiben.

Hier-

Hieraus wird nun deutlich, daß die Verschiedenheit der Glücksumstände nicht als Folgen, sondern als das Antecedens, und die schlechte oder gute Aufführung als das Consequens in den meisten Fällen zu betrachten sind, und daher der obige Hauptsatz in folgende Wahrheiten aufgelößt werden müsse:

1. Unter denen, welchen es Gott äußerlich sehr wohl gehen lässet, finden sich sehr viele Gottlose, weil gute Tage den meisten Menschen schwer zu ertragen sind. Sprüchw. 30, 8. 9. Luc. 8, 14.

2. Untern mehrern Menschen, deren äußerliche Glücksumstände gleich sind, gehet es dem Frommen natürlicher und gewöhnlicher Weise länger und in höherm Grade wohl, als dem Gottlosen. 1 Tim. 4, 6. Ps. 32, 10. 11.

3. Das Glück, was jemand durch Gottlosigkeit erhascht, kann nur scheinbar und von keiner langer Dauer seyn. Ps. 34. 11 — 17. Ps. 73, 17 — 19.

§. 31.

Bey moralischen Hauptsätzen ist zu meditiren:

1. Ueber den Begriff der Pflicht, wobey zu reflectiren:

   1. Ueber den Zweck der Pflicht, oder rationem legis, weil eine befohlne Handlung nur in sofern pflichtmaßig seyn kann, als der Zweck des Gesetzes dadurch befördert wird.

   2. Ueber die hieraus entstehenden nähern Bestimmungen und Einschränkungen der Pflicht.

3. Ueber

3. Ueber die Ausdehnung derselben oder die mannichfaltigen Arten ihrer Erweisungen.

4. Ueber die entgegengesetzten Vergehungen so wohl durch Unterlassung als Uebertrettung.

5. Ueber die möglichen und insonderheit über die gewöhnlichen Abwege durch Uebertreibung der Pflicht ihrem Zweck zuwider.

2. Ueber den Beweis der Verbindlichkeit dazu, oder über die mannichfaltigen Motiven zur Ausübung derselben.

1. Aus der Schrift, sowohl derselben Verordnungen als vorgestellten Beyspielen.

2. Aus der Vernunft, besonders aus den natürlich zu erwartenden Folgen.

3. Aus der Erfahrung.

3. Ueber die in Ausübung der Pflicht zu erlangende Fertigkeit, und dabey:

1. Ueber die allgemeinen und die besondern Hülfsmittel, welche die tugendhafte Gesinnungen und Fertigkeiten befördern können.

2. Ueber die allgemeinen und besondern Hindernisse, wodurch die Ausübung der Pflicht und Tugend erschweret wird.

*) Die Aufrichtigkeit begreift die Offenherzigkeit und auch die Verschwiegenheit unter sich. Hier kommt es also auf genaue Begränzung der Pflicht aus ihrem Zweck an. Sinceritas est prudens bonitas in significanda mente.

§. 32.

Wenn die Materie historisch ist, so sind die Gegenstände der Reflexion

1. Die Hauptpersonen der Begebenheit, deren Denkungsart und äußere Umstände.

2. Die Veranlassungen zu der Handlung oder Begebenheit.

3. Die darinn gegründete Consilia oder gefaßte Vorsätze und Entwürfe zur Erreichung gewisser bestimmter Absichten.

4. Die Begebenheit selbst nach allen ihren Umständen der Zeit, des Orts, der concurrirenden Nebenpersonen und Dinge.

5. Die Ursachen, warum der Erfolg den Entwürfen gemäß oder zuwider ausgefallen ist.

6. Die weitern Folgen der Begebenheit.

7. Das Verhältniß der Begebenheit und ihrer Folgen gegen uns.

Alles dieses ist aus demjenigen Gesichtspunkt, welchen der Zweck des historischen Vortrags bestimmt und in Beziehung auf solchen Zweck ausführlich nach einander durchzudenken. Bey Lebensgeschichten müssen alle wichtigere Handlungen und Begebenheiten, besonders die zur Ehre unsers persönlichen Gegenstandes gereichen, auf diese Art durchgedacht werden.

§. 33.

Junge Prediger müssen sich vor allen Dingen bemühen, eine Fertigkeit in logischer Medi-

tation und Entwickelung der Begriffe zu erlangen, und einen reichen Vorrath an guten Materialien zu Amtsreden einzusammeln, weil sie sonst Gefahr laufen, in den unfruchtbaren Jahren der häuslichen Sorgen, der Kränklichkeit und des Alters in große Gedankenarmuth zu verfallen. In dieser Absicht ist ihnen anzurathen:

1. Daß sie bald nach den Universitätsjahren, worinn man nur das allgemeine Fachwerk der Gelehrsamkeit, und den Gebrauch der Hülfsmittel kennen lernet; zuvörderst die scharfsinnig geschriebenen Lehrbücher in der Absicht durchstudiren, um sich alle Hauptbegriffe aufs tiefsinnigste zu entwickeln und möglichst habituel deutlich zu machen.

2. Daß sie zum öftern dogmatische und moralische Wahrheiten zergliedern, und förmliche Meditationen darüber niederschreiben; auch abermals dabey die Compendien und Lehrbücher nachschlagen, um alle Begriffe aufs bestimmteste darzustellen.

3. Daß sie sich ein Collectaneenbuch mit gewissen allgemeinen Rubricken zu einem Magazin einrichten, und in dasselbe zuvörderst ihre vollendeten Meditationen über alle Hauptwahrheiten eintragen.

4. Daß sie bey fernerer Lesung theologischer, philosophischer und historischer, auch wohl schöner Schriften, alles was sie vorzüglich brauchbares finden, mit wenig Worten und Anführung des Autors, darinn sie es gefunden haben, in ihrem

Collectaneenbuch bemerken, und hiemit den Reichthum, die Klarheit, Deutlichkeit, Bestimmtheit, Gewißheit und Nutzbarkeit ihrer vorräthigen Erkenntnisse auf eine bleibende Art immerfort vermehren.

5. Daß sie auch bey Einsammlung immer mehrerer einzelner Erfahrungen sich nicht aufs Gedächtniß allein verlassen, sondern etwas zur Erinnerung davon im Magazin am schicklichsten Orte aufzeichnen.

6. Daß sie nicht nur, so oft sie über eine Materie zu reden haben, dieses Buch darüber nachschlagen, sondern von Zeit zu Zeit es ganz wieder durchlesen, theils um sich ihrer vorräthigen Erkenntnisse habitueller bewußt zu bleiben, theils daraus zu wählen, was nach den Umständen der Gemeine am nützlichsten vorzutragen seyn möchte.

— — — Cui lecta potenter erit res
nec facundia deseret hunc nec lucidus ordo.

§. 34.

Die logische Zergliederung der Begriffe ist gleichsam ein chymischer Proceß, wodurch wir die Bestandtheile der moralischen Arzneymittel genauer kennen lernen, um solche für die verschiednen Arten der Gemüthskranken durch verschiedne neue Zusammensetzungen desto brauchbarer und wirksamer einrichten zu können. Sie ist daher nur zur Vorbereitung zu Amtsreden nöthig; und muß niemals einen Theil des öffentlichen Vortrages ausmachen, als worinn wir unsern

Zu-

Zuhörern die Genesungs- und Stärkungsmittel selbst darbieten, und sie nicht mit der Art ihrer Zusammensetzung unterhalten müssen. Eben so wenig sind alle gute und erbauliche Gedanken, welche die Meditation oft in großer Menge erzeugt, ohne Unterschied in unsere Reden aufzunehmen, sondern wir müssen darunter in Beziehung auf die Bedürfnisse unsrer Zuhörer eine bedachtsame Auswahl anstellen. Die Reflexion über die Fähigkeiten, Denkungsart, Gemüthslage und den äußern Zustand der verschiedenen Gattungen und Classen unsrer Zuhörer, und insonderheit über ihre bisherige Erkenntnisse und Meynungen von der Materie, worüber wir reden wollen, giebt nicht nur unserer gesammten Meditation eine bestimmtere Richtung auf das, was in jedem Fall am nützlichsten zu sagen ist, sondern kann auch als eine neue Quelle der Erfindung angesehen werden. Wer über ein Thema bloß in abstracto meditirt, wird zwar viel allgemein wahres und gutes vortragen können, aber der größte Theil davon wird den meisten Zuhörern unverständlich und unbrauchbar bleiben, weil sich zwischen ihren bisherigen Kenntnissen, und dem, was sie hören, noch große Lücken befinden; oder der Vortrag nicht auf ihre Gemüthslage und Bedürfnisse paßt. Hieraus entsteht die wichtige homiletische Regel: So oft man auf eine Predigt oder Rede studiret und die Materie dazu überhaupt durchgedacht hat, muß man sich die Personen, welche man belehren will, lebhaft vorstellen, und nun darauf denken, was man einzelnen insonderheit wohl würde sagen müssen, wenn sie allein in

unsrer Stube vor uns säßen, und wir durch eine privat Unterredung ihre Erkenntnisse und Gesinnungen verbessern wollten. Nur hiedurch können wir unsern Betrachtungen die Angemessenheit zu den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Zuhörer und das Zutreffende auf ihre Gemüthslage verschaffen, wodurch unsre Vorträge für die ganze Gemeine jedesmal durchaus interessant und erbaulich ausfallen werden.

*) Bey der Materie vom Gebet für die Obrigkeit giebt die Untersuchung der herrschenden Gesinnung n unsrer Zuhörer gegen ihre höhere und niedere Obrigkeiten sogleich näher an die Hand, ob wir mehr gegen die Vergötterung oder gegen die Geringschätzung derselben unsern Vortrag hauptsächlich richten sollen.

§. 35.

In allen größern Versammlungen der Christen, besonders in Städten, sind die Zuhörer aus mehreren Gesichtspunkten in verschiedenen Classen einzutheilen, und bey der Meditation auf eine nach der andern Bedacht zu nehmen, um den ganzen Vortrag mit möglichster Circumspection so einzurichten, daß man nicht auf einer Seite mehr niederreisse, als man auf der andern bauet. Die vornehmsten Eintheilungsgründe sind:

1. Die Grade ihrer Fähigkeiten und schon erlangten Erkentnisse, vom Einfältigen und Wenigwissenden an, bis zum Gelehrten.

2. Die Denkungsart und Principien derselben; einige Fragen nach Weisheit, andre wollen

Zeichen

Zeichen und Wunder sehen: einige sind abergläubisch oder doch leichtgläubig und auf Gefühle zu bauen Gewohnt; andre sind vernünftig; noch andre Zweifelsüchtig.

3. Die Gemüthsart: einige sind ernsthaft und gesetzt, andre leichtsinnig; einige gutmüthig, andre hartherzig und boshaft. Hieher gehören auch die verschiedenen Temperamentsneigungen.

4. Das Geschlecht, das Alter, der Stand, die Vermögensumstände, der Beruf, und andere äußere Verhältnisse können auch bey einigen Materien in besondern Betrachte zu ziehen seyn, und manche erhebliche Reflexion veranlassen.

§. 36.

Noch ist bey der Meditation über eine Materie besonders darüber zu reflectiren, was die verschiedenen Classen unsrer Zuhörer bisher davon erkannt oder darüber gedacht haben. Es ist daher zu untersuchen:

1. Was für Mängel, Unrichtigkeiten und Verwirrung in ihrem Erkenntniß von der vorzutragenden Wahrheit statt finden.

2. Was für Zweifel, Einwürfe oder Ausflüchte dawider vorhanden sind, und wodurch sie veranlaßt oder begünstiget werden.

3. Was für Hindernisse der Wirksamkeit auf die Gesinnungen in Absicht einzelner praktischer Wahrheiten bey ihnen anzutreffen sind.

Alle diese Einsichten kann ein Prediger nur durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die Reden und das Verhalten seiner Zuhörer und durch Umgang mit denselben erlangen. Wendet er einen Theil der ihm verstatteten Muße auf die Erforschung der Erkenntnisse, verschiednen Denkungsarten und äußern darauf einfliessenden Umstände seiner Zuhörer an, so wird er wöchentlich neuen Stof zu den lehrreichsten Vorträgen einsammeln. Seine Zuhörer werden es auch bald inne werden, daß er sich mit wahrer Treue bestrebt, ihnen in seinen Predigten auf dem Wege zur Glückseligkeit bis dahin, wo sie sich eben befinden, entgegen zu gehen, ihnen die Hand zu bieten und sie über die Hindernisse, welche sie aufhielten, väterlich hinüber zu führen.

§. 37.

Hat man einen Text, woraus das Thema herzuleiten ist, so bietet derselbe eine neue Quelle zu Betrachtungen dar. Hierbey muß man:

1. nach den Regeln der Hemeneutik die historischen Umstände, besonders die Veranlassung, ferner den Zusammenhang und den Zweck des biblischen Ausspruchs durchdenken.

2. insonderheit untersuchen, auf was für vorläufige Erkenntnisse, Vorurtheile, Gemüthsarten

arten, Gewohnheiten und äußere Umstände der ersten Leser sich der Inhalt beziehe.

3. hiemit den innern und äußern Zustand unsrer Zuhörer vergleichen, weil sich daraus oft weitere Ausdehnungen, öfters auch Einschränkungen besonders praktischer Sätze ergeben.

4. den Text nach allen Begriffen und Sätzen und deren Verhältniß gegen einander zergliedern und den vorhergehenden und nachfolgenden Zusammenhang dabey mit in Betracht ziehen.

5. Realparallelstellen mit dem Text vergleichen und acht haben, wie die darinn liegende Wahrheit anderweitig in der Schrift erläutert, bewiesen, und praktisch gemacht ist.

Auch diese über den Text anzustellende Untersuchungen und Zergliederungen gehören bloß zu der Vorbereitung des Predigers auf einen Lehrvortrag, nicht aber in die Rede selbst, worinn nur die unsern Zuhörern unmittelbar zu Erbauung gereichende daraus resultirende Betrachtungen aufgenommen werden müssen.

*) Zu Beyspielen, wie die Vergleichung der ehemaligen Umstände der ersten Leser apostolischer Schriften mit den jetzigen Zeitumständen nebst dem Realparallelismus die praktischen Vorschriften insonderheit, bald erweitern bald einschränken, kann theils die schon betrachtete Stelle 1 Tim. 2, 1—4. verglichen mit Röm. 13, 1. f. und Matth. 22, 17 f. und die Stelle 1 Cor. 6, 5. ff. verglichen mit Matth. 5, 40. dienen. Die damaligen Obrigkeiten waren Heiden

und in Palästina hielt man die römische Oberherrschaft für widerrechtliche Tyranney. Ward nun den Christen aufgegeben, für die damalige Obrigkeit zu beten und allen, die Gewalt über sie hatten, nicht blos aus Furcht vor der Strafe, sondern auch des Gewissens-wegen zu gehorsamen, so folgt, daß unsre Zuhörer gegen christliche Obrigkeiten, wenn sie auch von einer andern Kirchparthei wären, oder als Feinde des Vaterlandes durch die Waffen nur eine Zeitlang Gewalt über sie bekommen hätten, noch mehr die Pflicht der Fürbitte und des Gehorsams zu leisten haben. Ferner ergiebt sich, daß das Verbot: nicht vor der Obrigkeit zu rechten, 1 Cor. 6, 5. f. oder sich Gerichtlich zu vertheidigen Matth. 5, 40. nicht allgemein sey, indem nur verlangt wird daß Christen nicht vor heidnischen oder jüdischen Richtern streiten, sondern sich aus der Gemeine christliche Schiedsrichter wählen sollten.

§ 38.

Wenn ein Prediger eine Materie durch logische Meditation sich vollständig deutlich auseinander gesetzt, dann über die bisherige Erkenntnisse und Gesinnungen der verschiedenen Classen seiner Zuhörer ausführlich reflectirt und endlich auch seinen Text und andre biblische Realparellelstellen zergliedert und durchgedacht hat: so muß er sich nun einen gewissen Hauptnutzen, welchen er durch seine Rede bey der Gemeine stiften will, zum Zweck vorsetzen, welcher das Vnum ist, wohin alles in seinem Vortrage sich beziehen und hinwirken muß. Was diesen festgestellten Hauptzweck der Rede nicht auf eine nähere und zutreffende Art befördert, muß weggelassen werden, wenn es auch noch so schöne, neue, scharfsinnige oder witzige Gedanken seyn sollten, weil solche die Auf-

merksamkeit von der Hauptsache abziehen und bey den Zuhörern Nebenbetrachtungen veranlassen. Bleibt nach Absonderung des unnöthigen doch noch mehr Materie übrig, als sich in der vorgeschriebnen Zeit gehörig vortragen läßt, so muß man entweder das Beste aussondern, oder die Materie theilen und den abgezweckten Nutzen lieber nur von einer Seite völlig zu bewirken suchen. Es ist weit nützlicher, wenn man eine praktische Wahrheit und einen Hauptbeweis derselben völlig ausführt und die Anwendung davon auf alle Fälle klar und leicht macht, als wenn man viele Wahrheiten und Beweise häuft, ohne sie in völliges Licht setzen zu können.

*) Der gemeine Fehler angehender junger Redner ist, daß sie zu viel Materie in ihre Reden aufnehmen und daher von allen nur das allgemeinste sagen, welches nicht aplicativ genug ist.

§. 39.

Der Hauptnutzen, welchen man sich bey jeder Amtsrede zum Zweck setzt, besteht in irgends einer guten Gesinnung oder Entschliessung, welche man in den Zuhörern hervorbringen oder wozu man sie überreden will. Wer zu etwas überreden will, muß viererley thun:

1. unterrichten oder Erkenntnisse hervorbringen, erweitern, berichtigen, und aufklären.

2. überzeugen oder veranlassen, daß der Zuhörer klar einsieht, es sey das wahr, was wir ihm versichern. Dies geschieht durch Beweise.

3. gefallen; dies findet statt, wenn man uns gerne hört und geneigt wird, uns zu folgen. Man gefällt durch Sitten.

4. bewegen oder rühren; dies erfolgt, indem wir interessante Gegenstände sinnlich, klar und anschauend machen, daß sie auf die Begehrungsvermögen der Erkenntniß gemäß wirken.

Ueber diese Geschäfte des Redners sind einige Entwickelungen und daraus gefolgerte Regeln vorzutragen um so nöthiger, je gewöhnlicher der Fehlschluß ist: was mir klar, leicht begreiflich, oder zur Ueberzeugung und Rührung hinlänglich ist, das ist es eben so auch andern.

Zweyter Abschnitt.

Vom Unterrichten.

§. 40.

In dem menschlichen Verstande kann nichts wirklich vorgestellt werden, als was durch den innern oder die äußern Sinne wenigstens den einfachen Theilen nach, vorher empfunden worden ist. Es lassen sich daher keine neue Erkentnisse in den Zuhörern anders erwecken, als indem man aus den Elementen ihrer schon vorhandenen Begriffe, solche zusammensetzt. Wer unterrichten will, muß sich demnach beständig bewußt bleiben, theils, was für Erkenntnisse er bereits bey seinen Zuhörern voraussetzen kann, theils, welche Grade der Klarheit und Deutlichkeit darinn statt finden, theils, wie weit die Uebung ihrer Seelenkräfte sie in Stand setze, seine Reihe von Begriffen hintereinander zu fassen, und wie viel Zeit sie brauchen, sich einen nach den andern klar vorzustellen. Je unwissender und einfältiger die Zuhörer sind, je schwerer ist es, sie zu unterrichten, zumal in einer zusammenhängenden Rede, wenn sie nicht historisch abgefaßt wird. Junge Prediger müßen sich daher durch öftere Privat Unterredungen mit gemeinen Leuten ein habituelles Bewußtseyn von dem geringen Vorrath ihrer Begriffe, der darinn herrschenden sinnlichen Verworren-

heit

heit, und dem gewöhnlichen Gange der Gedanken derselben zu verschaffen, angelegentlich bemühen.

§. 41.

Die Erweiterung, Berichtigung und Aufklärung der Begriffe unsrer Zuhörer von der abzuhandelnden Hauptwahrheit, wird demnach mit dem glücklichsten Erfolge bewirkt werden; wenn wir

1. Die bey der vorzutragenden Materie vorauszusetzende und davon schon vorhandne Erkenntnisse der Zuhörer in ihnen erneuern und sie darauf aufmerksam machen.

2. Die von ihnen nur obenhin und im Ganzen betrachtete Gegenstände ihnen von einzelnen Seiten vorstellen, und sie zur Reflexion über die Varia oder das mannichfaltige in denselben erwecken: und hiedurch der Verworrenheit und damit verknüpften Beymischung falscher Nebenbegriffe abhelfen.

3. Neue Vergleichungen von den Zuhörern noch nicht zusammengehaltner Begriffe veranlassen, und dadurch theils neue Erkenntnisse hervorbringen, theils Irrthümer heben, und

4. Sie ihre richtige allgemeine besonders praktische Begriffe auf mehrere darunter enthaltne Arten und Fälle anwenden lehren.

*) Zum Beyspiel der Satz: Gott ist höchst gütig: wird von den mehresten so weit schon erkannt, daß sie

sie glauben, sie erhalten vieles Gute von Gott, aber sie beahnden kaum den tausendsten Theil der göttlichen Wohlthaten und noch weniger den großen Werth derer, die sie täglich genießen. Macht man sie nun aufmerksam auf alle mannichfaltige gute Bestimmungen ihres Zustandes, und insonderheit, wie so vieles, worüber sie sich beklagen, im Zusammenhange ihnen auch gut ist, so wird ihre Erkenntniß von der göttlichen Güte erweitert, berichtiget und aufgeklärt werden.

§. 42.

Da alle Begriffe und Wahrheiten nur in sofern unsern Verstand und unsre Entschließungen richtig bestimmen können, oder überhaupt uns nützlich werden, als wir sie klar erkennen und wirklich faßen, so sind noch die besondern Hülfsmittel der Aufklärung zu bemerken. Dahin gehören:

1. Exempel oder Anführungen einzelner Fälle. Hiedurch werden symbolische und allgemeine Sätze anschauender, concreter und anwendbarer vorgestellt. Es sey der Satz: Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit und Wahrhaftigkeit müssen niemals der Liebe gegen den Nächsten zum Nachtheil ausgeübt werden. Folgendes Exempel macht den Satz sogleich klar: Wenn ein Kranker, dem die geringste Alteration tödtlich werden könnte, uns fragte, ob wir von seinen Aeltern keine Nachricht hätten, und wir wüßten, daß sie abgebrannt wären, so verbietet die höhere Pflicht der Menschenliebe, ihm jetzt die Wahrheit zu

sagen.

sagen. Zu den Exempeln gehören auch längere Erzählungen wahrer oder möglicher Begebenheiten. Luc. 10, 30 f. Es sind hiebey einige wichtige Regeln zu bemerken:

1. Alle Exempel und Fälle, wodurch man aufklären will, müssen den Zuhörern durchaus verständlich und an sich klar seyn. Man muß daher nicht unbekannte oder außerordentliche, sondern die gewöhnlichsten Fälle, die am öftersten vorkommen, zu Beyspielen wählen.

2. Bey erläuternden Erzählungen muß man alle zur Aufklärung unsrer Lehren nicht dienenden Nebenumstände weglassen, weil sonst die Aufmerksamkeit zerstreuet, und von dem Hauptpunkt abgezogen wird.

3. Man muß nicht leicht einen allgemeinen Hauptbegriff oder Satz vortragen, ohne ihn durch ein oder mehrere Beyspiele concreter darzustellen, und seine Anwendung durch einige Fälle zu erläutern.

2. Vergleichungen; dahin sowohl Metaphern als Allegorien oder ausführliche Gleichnisse gehören. Die heiligen Schriften und insonderheit die Reden Jesu sind überall damit durchwebt. Ps. 103, 13. Matth. 13, 3. f. hierüber ist zu bemerken:

1. Zu einem Gleichniß oder erläuternden Bilde muß man keine Dinge wählen, davon nicht ein habituell klares und an-

schauen-

schauendes Erkenntniß bey den Zuhörern schon vorhanden ist. Ist das Bild ihnen nicht völlig geläufig klar, so wird die Einbildungskraft zerstreut, und ein schwankend unbestimmt Erkenntniß von der dadurch zu erläuternden Sache erweckt. Daher sind aus dem levitischen Gottesdienst für unsre Zuhörer keine Gleichnisse zu entlehnen, so wenig als auf dem festen Lande Metaphern von Hafen, Ankern, Mästen, Steuerrudern und Seestürmen das geringste Licht in dem Verstande der Zuhörer verbreiten können.

2. Zu Gleichnissen müssen Gegenstände gewählt werden, welche nicht eine bloß entfernte, sondern nähere und merkliche Aehnlichkeit mit der Sache haben, die sie aufklären sollen: und es muß nicht mehr darinn ausgemahlt werden, als der Vergleichungspunkt und Zweck der Aufklärung eigentlich erfordert, sonst zerstreuen sie.

3. Man muß sich hüten, erhabne Dinge mit allzu niedrigen und kleinen oder auch umgekehrt zu vergleichen, und sich sorgfältig in acht nehmen, nicht etwa solche Bilder zu wählen, die bey den Zuhörern adhärente, dem Zweck nachtheilige Begriffe erregen könnten. So ist zum Beyspiel die Vergleichung Christi mit einem Hirten oder Schäfer nach den Nebenideen, welche die Vorstellung dieser Leute, wie sie unter uns herumwandeln, erweckt, wenigstens

in einer großen Stadtgemeine nicht schicklich, die Begriffe von Christo zu veredeln: zumal da unsre Hirten fast durchgängig Miethlinge sind.

3. Das Entgegengesetzte; so klärt man das Glück des Friedens auf, indem man den Krieg mit seinem gräßlichen Gefolge schildert. Von diesem Mittel muß man alsdenn insonderheit Gebrauch machen, wenn die Merkmale des Oppositi sich stärker ausmahlen lassen und wirksamer zum Zweck sind, als die Beschreibung der Sache selbst.

Uebrigens muß man unter diesen Hülfsmitteln für jeden einzelnen Fall dasjenige wählen, welches am leichtesten, vollständigsten und kürzesten den vorzutragenden Begriff oder Satz aufklärt, und niemals damit die Rede ohne Noth ausdehnen.

Dritter Abschnitt.
Vom Ueberzeugen.

§. 43.

Man überzeugt durch Beweise. Beweisen heißt, etwas zu einem Satz hinzufügen, woraus die Wahrheit desselben klar erkannt werden kann. Alle Menschen von natürlich gesunden Verstande haben ein habituelles Erkenntniß von den allgemeinen Regeln der Schlüsse und von den Grundbegriffen, worauf die Vernunft sie bauet; obgleich dieß Erkenntniß bey den meisten nur verworren ist. Daß etwas nicht zugleich seyn und auch nicht seyn kann; daß man von allen auf einige; von dem Geschlecht auf die Art schließen könne u. s. w. ist jedermann gewohnt, bey allen seinen Urtheilen und Folgerungen, obgleich nicht immer mit vollem Bewußtseyn, vorauszusetzen. So bald man daher nur deutlich zeiget, es stimme etwas mit ausgemachten Wahrheiten überein, oder das Gegentheil davon sey unmöglich, so hat man bewiesen: und es ist der größte psychologische Irrthum, zu glauben, es könne jemand sich selbst bestimmen, etwas wider seine Ueberzeugung für wahr zu halten.

§. 44.

Es giebt nur drey Wege, auf welchen wir Menschen zu Erkenntnissen gelangen können, nämlich Empfindung, Vernunft und Glaube, und eben

eben diese sind auch die Wege zur Gewißheit. Das erste Principium der Gewißheit ist die eigne Empfindung. Was man durch eignes Selbstgefühl oder vermittelst der äußern Sinne erkennt, daran zweifelt man nicht. So viel wir daher unsern Zuhörern aus ihren eignen Erfahrungen klar darthun können, müssen wir ihnen daraus zu beweisen suchen. Alle Beweise aus Schrift und Vernunft reichen zur Ueberzeugung nicht hin, so lange der Zuhörer das Gegentheil aus eignen Empfindungen wahrzunehmen glaubt. Hieraus ergeben sich vier Hauptregeln:

1) Man muß sich nie zum Beweise auf Erfahrungen berufen, wo scheinbare Erfahrungen für das Gegentheil vorhanden sind.

2) Man muß bey allen Wahrheiten darüber reflectiren, was etwa in Absicht derselben für Erschleichungsfehler aus scheinbaren Erfahrungen von den Zuhörern begangen werden, um solche zu heben.

3) Man muß die Gemeine zur Anstellung richtiger Erfahrungen und zur Aufmerksamkeit auf dieselbe in Absicht praktischer Wahrheiten veranlassen, damit sie immermehr Erfahrungsgewißheit davon erlangen. Joh. 7, 17. Apostg. 17, 27. Ps. 34, 9.

4) Wo es auf Wahrscheinlichkeiten und insonderheit auf Erwartung künftiger zufälliger Begebenheiten ankommt, muß die Mehrheit der Fälle aus den bekanntesten Erfahrungen

der

der Zuhörer entlehnt und daraus die überwiegende Probabilität dargethan werden.

§. 45.

Die zweyte Quelle der Beweise ist die Vernunft oder die deutliche Einsicht in die Convenienz zweyer Begriffe. Alles was unsere Zuhörer für eine allgemeine ausgemachte Wahrheit halten, kann als ein Principium der Beweise gebraucht werden, aber kein Satz, dessen Allgemeinheit sie bezweifeln. Hieraus erhellet abermals, wie nöthig es sey, die schon vorhandene Erkenntnisse seiner Zuhörer näher zu erforschen. Oft wird darinn gefehlet, daß Beweise und Widerlegungen gegen Naturalisten und andre Irrende aus Begriffen und Principien geführet werden, welche die Gegner gar nicht einräumen. Dagegen kan man zuweilen die Vorurtheile oder particulär wahre für allgemein gehaltene Mittelgrundsätze der Zuhörer beyläufig benutzen, die Gewißheit oder Probabilität zu verstärken, weil solche gewöhnlich a potiori wahr sind, und nur in den wenigen Fällen, wovon sie nicht abstrahirt worden sind, Fehlschlüsse veranlassen.

§. 46.

Die dritte Hauptquelle der Beweise ist die Autorität, welche besonders beym großen Haufen die Stelle der Vernunft vertritt. Man muß also zuvörderst untersucht haben und wissen, was für Autoritäten bei unsern Zuhörern Gewicht haben. In christlichen Versammlungen sind die Aussprüche

der heiligen Schrift die vorzüglichsten und allgemeinsten Beweismittel, doch nur in sofern die Auslegung derselben keinem Zweifel unterworfen ist. Außerdem gehören zu den Bestättigungen:

1) Die Aussprüche und Exempel solcher Männer, welche für vorzüglich einsichtsvoll und fromm gehalten werden, besonders der Lehrer, welche unsre Zuhörer in ihrer Kindheit unterrichtet haben oder sonst von ihnen sehr respectiret werden.

2) Oeffentliche Erbauungsbücher, Catechismen und Lieder, auch Traditionen, an deren Wahrheit nicht gezweifelt wird.

Da unleugbar dergleichen Autoritäten oft mehr als alle Vernunftgründe vermögen, so ist bey allen Beweisführungen für Wahrheiten niemals aus der Acht zu lassen, darauf zu denken, wie man die entgegenstehende Autoritäten auf eine gute Art entkräften oder höhere Autoritäten ihnen entgegensetzen könne. Ebr. 3, 1 — 6. Kap. 1, 1. ff. 1 Cor. 3, 21 — 23. Es ist hierbey weder nöthig noch rathsam, auf die Vernichtung der gesammten Autorität eines Mannes, einer Schrift, oder einer Tradition zu arbeiten; vielmehr muß man selbst Achtung dagegen äußern und nur zu zeigen suchen, entweder daß die Auslegung und Anwendung der auf Autorität gegründeten Aussprüche auf den gegenwärtigen Satz oder Fall unrichtig sey; oder daß der sonst große und vortreffliche Mann bloß hierinn aus Mangel hinlänglicher Hülfsmittel oder Erfahrung gefehlet habe. Dieß findet insonderheit in Absicht der

ge-

gemeinen Bibelübersetzung statt, wenn man solche zu verbessern genöthiget ist.

§. 47.

Die alten Rhetoriker hatten ein besondres Fachwerk oder Topik angebauet, um die Erfindung der Beweise zu erleichtern. Sie setzten zuvörderst fest, daß bey jeder Sache gewisse innere und gewisse äußere Aspecten sich unterscheiden liessen. Die innern Aspecten bietet die Natur der Sache selbst dar. Es wurden in Absicht derselben vornämlich folgende allgemeine Fächer oder Gemeinplätze, (loci communes) für die Beweise angenommen.

1) **Die Beschreibung:** da man von dem Subject eine solche ausführliche Schilderung entwirft, woraus dem Zuhörer sogleich einleuchtet, das Prädikat müsse ihm zukommen. Dieses ist derjenige locus communis, dem die meisten Redner ihre glänzendsten Stellen zu danken haben.

*) So beweißt Flechier den Satz: Es erfordert viel Kunst, ein Kriegsheer anzuführen: denn was ist ein Kriegsheer? es ist ein Körper, der von einer unendlichen Menge verschiedner Leidenschaften beseelt wird, und den ein Mensch zur Vertheidigung seines Vaterlandes in Bewegung setzt; es ist eine Schaar bewaffneter Leute, die blindlings den Befehlen eines Oberhaupts folgen, dessen Absichten ihnen unbebekannt sind; es ist eine Menge Seelen, mehrentheils schlechter und um Lohn gedungner Seelen, die, ohne für sich selbst auf Ehre zu denken, für die Ehre der Könige und der Eroberer arbeiten; es ist ein Zusammenfluß von Unbändigen, die man

zum Streite führen, von Verwegenen, die man in Schranken halten, von Ungeduldigen, die man zur Beständigkeit gewöhnen soll. Also erfordert es viele Kunst, ein Kriegsheer anzuführen.

2) Die Zergliederung oder Hererzählung der Theile. Man will zum Beyspiel darthun: das gesammte göttliche Gesetz ziele zur eignen und gesellschaftlichen Wohlfahrt der Menschen ab: so gehet man eine Anzahl göttlicher Vorschriften durch, und zeigt, wie die Befehle, daß wir mäßig, ehrlich, dienstfertig, sanftmüthig u. s. w. seyn sollen, uns durch ihre Befolgung natürlicherweise glücklicher machen. Auch dieser locus communis ist nicht nur zu Beweisen, sondern auch zur Beförderung der Anwendbarkeit der Wahrheiten sehr brauchbar.

3) Das Geschlecht und die Art: man beweißt, daß man den Geitz fliehen müsse, weil er ein Laster ist; oder umgekehrt, daß Laster uns unglücklich machen, weil es Geiz, Wollust, Rachsucht u. s. w. thun.

4) Das Widerstreitende (contradictorium): man hat aufs strengste bewiesen, daß etwas wahr sey, wenn man deutlich darthun kann, das Gegentheil davon sey unmöglich.

5) Das Entgegengesetzte (contrarie opposita) ich zeige, die Tugend zielt auf Vergrößerung der Glückseligkeit ab, folglich ist das Laster uns schädlich, oder das Laster macht uns unglück-

glücklich, also muß man sich der Tugend befleißigen.

6) Die Nebenumstände: Diese haben bey Erzählungen eine große Kraft, Wahrscheinlichkeit und moralische Gewißheit hervor zu bringen. Z. B. Christus ist wirklich gestorben, und es konnte kein andrer mit ihm verwechselt worden seyn: denn er ward durch römische Wache zum Richtplatz geführt; er hieng mehrere Stunden öffentlich vor aller Augen; seine Mutter, sein Liebling Johannes waren unterm Creuz, er sprach mit ihnen u. s. w.

7) Das vorhergehende und nachfolgende: ist gleichfals bey Geschichtswahrheiten beweisend. Der Feind rühmt sich fälschlich des Sieges, denn er hatte vor der Schlacht mehrere Städte unsers Landes besetzt und alle Anstalten getroffen, seine Winterquartiere in denselben zu nehmen: nun ist er nach der Schlacht zurück gegangen, hat das Land geräumt und seine Magazine zurück gelassen: er kann also nicht gesiegt haben.

8) Ursach und Wirkung: dieser locus ist besonders zu benutzen, wenn man lobt oder tadelt. Was ist rühmlicher als die Unternehmung, wir mögen auf ihre edelmüthige Ursache oder auf ihre große und ausgebreitet wohlthätige Wirkung sehen.

Außer diesen brauchbaren Gemeinplätzen ward auch noch dahin gezählt:

1) Die Wortforschung oder Etymologie und das Wortspiel Homologie, welche keine triftige Beweise darbieten, ob sie wohl nebst den Reimen im deutschen bisweilen Hülfsmittel des Beybehaltens und leichtern Wiedererrinnerns für gemeine Leute abgeben können.

2) Gleichnisse, Vergleichungen und Exempel, die aber eigentlich nicht beweisen, sondern nur die Beweise aufklären können. Jedoch kann man die Allgemeinheit eines Satzes oder einer Regel dadurch widerlegen, wenn man Exempel, die Ausnahmen machen, als Instanzen dagegen anführt. Z. B. Nicht immer macht der Reichthum die Menschen zufriedner und glücklicher; denn haben wir nicht Beyspiele reicher Personen, die höchst unzufrieden leben, ja selbst solcher, denen der plötzliche Anwachs ihres Vermögens zum Verderben gereicht hat?

§. 48.

Die äußern Aspecten hatten bey den Alten folgende Gemeinplätze: Eid, Bekenntniß, Zeugen, Gesetz, Urkunde, Gerücht. Diese waren zum Vortheil gerichtlicher Reden vornämlich erfunden, und sind jetzt nur bisweilen bey historischen, und besonders bey Ehrenreden brauchbar. An deren Stelle treten in Absicht unsrer Amtsreden, die §. 46. bereits angezeigte Autoritäten.

§. 49.

Zu einer dauerhaften Ueberzeugung der Zuhörer gehört die Hebung nicht nur ihrer schon vorhandnen, sondern auch besorglichen künftigen Zweifel gegen die vorgetragene Wahrheiten. Hierüber sind folgende Klugheitsregeln zu bemerken.

1) Daß man nicht Zweifel errege, wo dergleichen noch nicht sind, und daher keine Einwürfe vortrage, auf welche kaum einer oder der andre aus unsrer Gemeine jemals kommen möchte. Am wenigsten sind also die Meynungen ausgestorbner ketzerischen und schwärmerischen Partheyen, oder einzelner Sceptiker in Amtsreden zu berühren.

2) Daß man wirklich vorhandne insonderheit herrschende Zweifel und Einwürfe theils in ihrer ganzen Stärke und Scheinbarkeit, darinn sie von den Zuhörern gedacht werden, darstelle, theils gründlich und völlig aus den eignen Principien der Zuhörer, und also niemals ohne hinlängliche Vorbereitung zu widerlegen suche: weil man durch seichte Beantwortung derselben mehr schadet als nützet.

Vierter Abschnitt.

Vom Gefallen und den Sitten des Redners.

§. 50.

Wer uns gefällt, den hören wir gerne. Es ist daher eine wichtige Angelegenheit für öffentliche Lehrer sich zu bemühen, ihrer Gemeine zu gefallen, wenn sie den Zweck ihres Amts auf eine fruchtbare Art erreichen wollen. Man gefällt durch Sitten. Allein wir verstehen unter den Sitten des Redners weder die bloß äußerliche Wohlanständigkeit des Betragens, noch auch die sämmtlichen Tugenden, welche die Ethik empfiehlt, sondern hauptsächlich diejenigen Eigenschaften der Denkungsart, welche dem Redner Liebe, Vertrauen und Autorität bey seinen Zuhörern erwerben können. Diese Tugenden sind vornämlich Rechtschaffenheit, Bescheidenheit, Wohlwollen, und Klugheit. Ein Redner, aus dessen Vorträgen diese hervorleuchten, wird bey Jedermann Gehör und Eingang finden.

§. 51.

Zu wem wir Vertrauen fassen und wessen Rathgebungen wir folgen sollen, den müssen wir vor allen Dingen für einen ehrlichen Mann halten. Von wem wir argwohnen, daß er selbst nicht glaubt, was er lehret, der mag noch so

starke

starke Beweise vorbringen; er wird uns nie völlig überreden. Ein Prediger muß sich daher auch vor dem entferntesten Schein, als ob sein Leben nicht mit seinen Tugendlehren übereinstimmte, hüten, und unter allen Umständen selbst das Vertrauen zu Gott, die Gelassenheit unter Widerwärtigkeiten, das Wohlwollen, die Demuth, Friedfertigkeit, Genügsamkeit und alle übrige Tugenden, die er seiner Gemeine empfiehlt, an sich zeigen und öffentlich an den Tag legen. Insonderheit aber müssen seine Amtsreden den Karackter der Rechtschaffenheit und der ungeheuchelten Frömmigkeit an sich tragen, und weder Ehrsucht noch Eigennutz, noch Partheylichkeit den geringsten Einfluß darauf zu haben scheinen. Bey Copulationsreden, Parentationen, öffentlichen Fürbitten und Danksagungen ist vornämlich aufs behutsamste zu verfahren, daß nicht der Verdacht entstehe, als ob sich dem Redner nach dem Ansehn der Person oder nach der Bezahlung die Wahrheit heller oder dunkler vorstellete.

§. 52.

Die zweyte Haupttugend ist die Bescheidenheit. So wie diese das ächte Merkmal wahrer Einsichten und Verdienste in den Augen aller Verständigen ist, so ist sie ganz vorzüglich dem Redner nothwendig, wenn er die Zuhörer sich geneigt machen und nicht von sich entfernen will. Wer sich eine Autorität arrogirt, die er noch nicht verdient hat; wer Stolz und Herrschsucht gegen seine Zuhörer äußert, wer ihnen Vorwürfe macht,

gegen

gegen welche sie sich rechtfertigen zu können glauben; wer mit einem entscheidenden Ton spricht, wo die Sache noch Untersuchung erfordert: der bringt alles gegen sich auf, und der Zuhörer freuet sich, wenn er etwas auffinden kann, was sich gegen die Behauptungen des Redners einwenden läßt. Der stolze Redner erweckt daher mehr Zweifel, Einwürfe und Widrigkeit gegen die Lehren und Vorschriften der Religion, als er Gewißheit und Anwendung von denselben befördert. Ein Prediger muß daher in allen seinen Amtsreden theils sich seiner persönlichen Verhältnisse gegen die verschiednen Klassen seiner Zuhörer immer bewußt bleiben, und gegen ältere, gelehrtere und vornehmere Personen sich auf der Kanzel nichts erlauben, was im Umgange für eine Unhöflichkeit angesehen werden würde; theils hauptsächlich von der Autorität der heiligen Schrift die Autorität seiner eignen Auslegung derselben wohl unterscheiden, zumal, wenn es Stellen betrift, über deren Verstand große Gottesgelehrte noch uneinig sind.

§. 53.

Zu den gemeinsten Unbescheidenheiten, die sich manche Prediger zu Schulden kommen lassen, gehöret vornämlich:

1) wenn sie sich den Ton unmittelbarer göttlicher Gesandten und Gesetzgeber anmaßen; sich als Ausspender der Sündenvergebung und Segnungen verehrt wissen wollen; und anstatt zu bitten und zu vermahnen, befeh-

len und drohen. 1 Petr. 5, 5. 2 Cor. 5, 20. (Matth. 19, 6.)

2) Wenn Prediger die Einwürfe und gegenseitige Lehrmeynungen der Irrenden von einer ganz falschen Seite vorstellen, als ob kein gesunder Menschenverstand darinn anzutreffen wäre, und ein Kind die Abgeschmacktheit davon einsehen könnte. Es ist zwar wahr, daß in jedem Irrthum sich was widersprechendes findet, wenn man ihn bis zu einfachen Begriffen auflößt; allein diesen Widerspruch bemerkt der Irrende aus dem Gesichtspunkt nicht, aus welchem er die Sache betrachtet. Die Bescheidenheit erfordert daher, daß man alle Zweifel, Einwendungen, und Irrthümer von derjenigen Seite vorstelle, wie sie sich verständigen Leuten mit einem Anschein von Wahrheit darbieten können, und daß man alsdenn ernsthaft und liebreich, nicht aber höhnend und schimpfend, ihren Ungrund mit beständiger Achtung gegen die Person des Irrenden aufdecke.

3) Wenn Prediger den Irrenden Folgerungen aus ihren Meynungen, an die sie nie gedacht haben, aufbürden, welches der Fehler der Consequenzienmacherey ist. Man kann zwar einen Satz dadurch oft am glücklichsten widerlegen, wenn man zeigt, was für unleugbar falsche Folgerungen daraus herfließen; die Bescheidenheit erfordert aber zugleich, gegen die Irrende das Zutrauen zu äußern, daß sie von dieser Seite noch

nicht

nicht darüber nachzudenken veranlaßt worden sind, und die Folgerungen selbst als unwahr erkennen und verwerfen.

4) Wenn Prediger Fehler des Verstandes ihrer Zuhörer als Bosheiten des Herzens, und Schwachheiten derselben als Verbrechen behandeln, und überhaupt ihnen harte Vorwürfe ohne hinlänglichen Grund machen. Dieß ist doppelt unbescheiden, wenn es in Predigten vor solchen Gemeinen geschieht, deren ordentlicher Lehrer man nicht ist. Die Bescheidenheit erfordert, das Beste von jedermann zu denken, und derselben Fehler auf die gelindeste Art zu beurtheilen: nach dem Beyspiel Christi Matth. 26, 41. Luc. 23, 34. und den ausdrücklichen Verordnungen Luc. 6, 36 — 38. 41. 42. Röm. 14, 1. f. Kap. 15, 1. 2. 1 Cor. 13, 4 — 7. und vornämlich nach Gal. 6, 1.

5) Wenn Prediger über Personen höhern Standes, deren besondere Verhältnisse sie oft selbst wenig kennen, oder über Verordnungen und Handlungen der Obrigkeit sich öffentlich zu critisiren erlauben: welches niemals bessern, wohl aber vielerley Schaden anrichten kann. Tit. 3, 1. 2. Apost. 23, 5.

6) Wenn Prediger die Achtung, welche sie jeder christlichen Versammlung, bestünde sie auch nur aus lauter Leuten des geringsten Standes, zu beweisen schuldig sind, theils durch schlechte Vorbereitung auf ihre Vorträge, theils durch Nachläßigkeiten oder Eil-

fertig-

fertigkeit bey den Amtsverrichtungen und besonders beym gemeinschaftlichen Gebet, durch ungesittete Ausdrücke oder Stellungen verletzen, wovon im fünften Hauptstück ausführlicher gehandelt wird.

§. 54.

Wir können jemand für einen ehrlichen und bescheidnen Mann halten, ohne deshalb eine merkliche Zuneigung zu ihm oder eine Begierde, ihn gern um uns zu sehen und gern zu hören, in uns zu empfinden. Allein so bald jemand Wohlwollen, Freundschaft und warmen Eifer, uns möglichst nützlich zu werden, gegen uns zeigt, so fühlen wir uns zu ihm hingezogen. Jedermann hört und befolgt gern, was ihm seine Freunde rathen; und der Redner, der unsern Vortheil zu Herzen zu nehmen scheint, faßt uns bey unsrer weichen Seite, nämlich bey unsrer Selbstliebe. Je mehr dernnach aus unsern Vorträgen die angelegentliche Begierde, das Wohl unsrer Zuhörer zu befördern, hervorleuchtet; je mehr uns alles, was wir sagen, vom Herzen zu gehen scheint, destomehr wird es auch wieder zum Herzen der Zuhörer dringen. Ein Prediger, der seine Amtsreden mit sichtbarer Gleichgültigkeit hersagt, oder nur sich selbst darinn gefällt, und seinen eignen Witz und Gelehrsamkeit paradiren zu lassen sucht, wird niemals seine Zuhörer an sich ziehen.

§. 55.

Die vierte Eigenschaft, welche dem Redner Autorität verschaft, ist die Klugheit. Diese setzt

höhere

höhere und ausgebreitetere Einsichten voraus. Was hilft uns ein noch so ehrlicher, bescheidner und warmer Freund als Rathgeber, wenn es ihm selbst am Verstande oder an Kenntnissen fehlt? Ein Prediger muß also theils überhaupt den Ruf eines verständigen, gelehrten, und reiflich überlegenden Mannes sich zu erwerben suchen, wozu auch weltliche Gelehrsamkeit auf mehr denn eine Art das ihrige beyträgt; theils müssen insonderheit alle seine Vorträge wohl durchgedacht und seine Rathgebungen von allen Seiten wohl überlegt zu seyn scheinen. Menschenkunde und recht genaue ausführliche Kenntniß der Gemüthslage, Denkungsart und äußere Verhältnisse aller Klassen unserer Zuhörer sind hierzu vornämlich erforderlich.

§. 56.

Nichts schadet einem Prediger in seiner Autorität bey dem Volke so sehr, als der Ruf der Irrgläubigkeit. Da dieser Ruf gewöhnlich von Amtsbrüdern, oder auch von Schwärmern erregt wird, so muß ein Prediger besondre Behutsamkeit sowohl in seinen öffentlichen Vorträgen, als in Privatgesprächen in dieser Rücksicht beweisen, daß er sich nicht ohne Noth das Vertrauen seiner Gemeine schwäche. — Niemals muß man gegen beßre Ueberzeugungen etwas lehren. Da aber viele Streitfragen, worüber man verketzert werden kann, speculativ und transcendent sind, zum Theil auch bloß geweihte Redformeln betreffen, wobey von den Zuhörern selten etwas bestimmtes

gedacht

gedacht wird, so kann man sich hierinn wie Paulus verhalten, und allen allerley werden, um desto mehrere zu gewinnen. 1 Cor. 9, 20 — 22. Röm. 15, 1. 2. Kap. 14. 1 f. 13. 14. f.

*) Wo die Leute wider 1 Cor. 7, 14. Röm. 11, 16. noch glauben, daß ihre Kinder erst exorcisirt werden müssen, da brauche man die Beschwörungsformeln, bis man sie nach und nach zu bessern Einsichten gebracht hat.

§. 57.

Ein Prediger hat schon seines Amtes wegen eine große Autorität bey dem Volke, aber sein persönliches Ansehen muß er auf diese vier Eigenschaften der Rechtschaffenheit, der Bescheidenheit, des Wohlwollens und der Klugheit gründen. Erscheiuet er alsdenn auf der Kanzel voll von der Größe seines Amts als ein Mann, der die Republick oder das Wohl seiner Gemeine auf dem Herzen trägt, und völlig Herr von seiner Materie ist, so fühlet ein jeder bald das Gewicht seiner Autorität. Man höret ihn mit Aufmerksamkeit, mit Vergnügen, mit Nutzen. Wer folgt nicht gern einem einsichtsvollen, rechtschaffnen und freundschaftlichen Wegweiser, der uns der Mühe überhebt, den Weg selbst mühsam zu suchen? Auctoritati credere magnum compendium, nullus labor.

Fünfter Abschnitt.

Vom Rühren und Bewegen der Gemüther.

§. 58.

Um gute Gesinnungen und Entschlüsse in unsern Zuhörern hervorzubringen, ist es nicht genug, daß wir sie unterrichten, überzeugen und ihnen gefallen: wir müssen sie auch bewegen und rühren. Die Erfahrung lehret, daß Menschen oft den Rath vernünftiger Freunde gern anhören und für gut erkennen, dennoch aber nicht befolgen: ja daß sie oft Vorsätze fassen, sie auch wohl von Zeit zu Zeit wieder erneuern und dem ohngeachtet niemals ausführen. Es frägt sich daher, was der Redner dazu beytragen könne, um die Erkenntnisse und Ueberzeugungen, die er in seinen Zuhörern befördert hat, nun auch zu fordaurender Wirksamkeit zu beleben? Dieses deutlicher zu beantworten, müssen wir einige allgemeine psychologische Bemerkungen über die Triebfedern der menschlichen Thätigkeit voraus schicken, die hier als Lehnsätze anzusehen und daher nicht ausführlich zu beweisen sind.

§. 59.

Die ganze Thätigkeit des Menschen entstehet aus gewissen Grundtrieben, davon sich, weil es qualitates primariæ sind, keine weitere geneti-

tische Erklärungen oder frühere Ursachen im Menschen angeben lassen. Will man die Empfindung des Unterschiedes zwischen Wohl und Weh als die Urquelle der Wirksamkeit lebendiger Creaturen annehmen, oder dafür Selbstliebe, oder auch Vollkommenheitstrieb setzen, so wird man doch bey weiterer Zergliederung vier Hauptgattungen der Grundtriebe bey dem Menschen unterscheiden müssen, woraus sich bestimmen läßt, was von uns als Wohl und Weh, als Gut oder Uebel, als vollkommen oder unvollkommen machend gefühlt oder vorgestellt werde. Diese vier Hauptclassen der Grundtriebe sind.

1) Der Trieb der Selbsterhaltung, welcher sich auf alles erstreckt, was von Natur zu uns selbst gehört und zunächst vornämlich auf den Körper. Hiermit hängen die Triebe, alle Bedürfnisse des Körpers zu befriedigen, zusammen.

2) Der geistige Grundtrieb zum Denken, nach welchem wir immerfort nach Erweiterung, Aufklärung, Berichtigung, Vergewisserung unsers Erkenntnisses streben: und vermittelst dessen wir idealisches Vergnügen und Mißvergnügen unabhängig vom Körper empfinden.

3) Der Glückseligkeitstrieb, nach welchem wir bestimmt werden, die Gesellschaft von unsers Gleichen zu suchen, unsre Gedanken und Gesinnungen andern gern mitzutheilen, mit ihnen zu sympatisiren, nach ihrer Liebe und

Achtung zu streben, ihnen wohl zu wollen, u. s. w.

4) Der moralische Grundtrieb, welcher sich der Entwickelung der Vernunft so gleich darinn äußert, daß uns das Bewußtseyn, rechtmäßig gehandelt zu haben, angenehm, und das Bewußtwerden, unrechtmäßig gehandelt zu haben, zuwider ist. Man nennt solchen auch das natürliche Gewissen.

Alles, was diesen Trieben gemäß ist und ihre Wirksamkeit befördert, macht uns Vergnügen und ist uns angenehm; alles, was ihre Thätigkeit einschränkt oder ihnen zuwider ist, macht uns Mißvergnügen und ist uns unangenehm, so wohl in der Empfindung als in der Vorstellung. Diese Grundtriebe bestimmen uns immerfort zur Thätigkeit und wirken zum Theil und bisweilen, auch ohne vorgängiges Bewußtseyn eines Objekts, worauf ihre Richtung zielte, und in sofern heißen sie blinde Triebe oder Instinkte. Daher ist uns zum Beyspiel Langeweile peinlich, weil sie die Wirksamkeit unserer Triebe einschränkt und keinen derselben zu befriedigen Gelegenheit giebt. Werden wir uns eines Objekts bewußt, was eine Beziehung auf einen der Grundtriebe hat, so wird derselbe dadurch in lebhaftere Wirksamkeit gesetzt und seine vorher gleichsam nach allen Seiten hinstrebende Thätigkeit auf das Objekt concentrirt. So fühlen wir zum Beyspiel den Trieb zur Liebe und das Bedürfniß, geliebt zu werden, weit lebhafter bey Erblickung eines liebenswürdigen Gegenstandes, und der Anblick der Speisen oder Ge-

tränke veranlaßt oft allererst, daß wir uns unsers Hungers oder Dursts klar bewußt werden. Aus sinnlich klaren Vorstellungen interessanter Objekte entstehen daher lebhafte Begierden, deren höhern Grad wir Affekten oder Leidenschaften nennen und die uns in die wirksamste Thätigkeit setzen. Da es unmöglich ist, andre Triebfedern in die Menschen zu bringen, um sie zu Handlungen zu vermögen, als ihre Grundtriebe enthalten, so beruhet die ganze Kunst, Gemüther zu bewegen, darauf, daß wir die natürlichen Triebe in Bewegung bringen, und folglich das, was Menschen begehren und thun sollen, in Beziehung auf die Grundtriebe so vorstellen, daß sie durch dieselben dahin gezogen werden. Geschieht dieß zum Vortheil der Gottseligkeit, so werden dadurch die natürlichen Kräfte des Menschen zu einerley Zweck mit Gott zu wirken gerichtet und hiermit geheiliget 1 Thess. 5, 23. 1 Joh. 3, 9.

§. 60.

Um näher einzusehen, wie die Grundtriebe der Menschen durch unsre Vorträge gelenkt werden können, müssen wir noch einige Bemerkungen aus der Seelenlehre und aus der Erfahrung erborgen.

1) Die Handlungen, zu welchen wir uns entschließen, sind von doppelter Art: einige befriedigen unmittelbar unsre Grundtriebe, andre sind nur Mittel, zur Befriedigung derselben zu gelangen. So befriediget essen und trinken oder die Anhörung einer Erzäh-

lung unmittelbar unsre Triebe; die Erwerbung der Nahrungsmittel oder der Einkauf eines Buchs aber nur mittelbar. Handlungen der ersten Art können wir zuweilen aus bloßem Instinkt, oder ohne Bewußtseyn einer Absicht vornehmen; und zu diesen sind daher die Menschen ohne Schwierigkeit zu bestimmen. Bey den andern aber concurrirt allezeit die Vernunft oder doch derselben Analogon, weil sie nur aus Vorstellung ihrer guten Folgen vorgenommen werden. Hierbey ereignet sich nun oft die Schwierigkeit, daß das Gute, wozu die Handlung führt, zwar stark begehret und in dieser Aussicht die Handlung mit Vernunft beschlossen wird, dennoch aber nachher unterbleibt, weil die Verrichtung derselben irgends einem Naturtriebe zuwider ist, so, daß der Mensch nicht immer thut, was er will. So beschließt z. B. ein Mensch, arbeitsam zu seyn, um Bequemlichkeit und Ehre zu erlangen; weil ihm aber die Arbeit beschwerlich fällt, so wird der Entschluß nicht ausgeführt. Hieraus entstehet der Streit zwischen dem ververnünftigen Willen, und den sinnlichen Begierden und Instinkten. Matth. 26, 41. Röm. 7, 15. f.

2) Aus Gewohnheiten können neue Naturbedürfnissen und blinde Triebe entstehen, so daß Handlungen, welche anfänglich mit Vernunft zu bestimmten Zwecken vorgenommen wurden, nachher ohne Absicht, ja dem Zweck zuwi-

zuwider verrichtet werden. So arbeitet und sammlet der Geizige zuerst aus dem Beweggrunde, sich Mittel der Bequemlichkeit und des Vergnügens zu verschaffen; nachher vergißt er des Zwecks und sammlet fort aus blindem Hange, den die Gewohnheit erzeugte.

3) Sämmtliche Grundtriebe sind zwar bey allen Menschen anzutreffen, aber in sehr verschiednen Graden der Wirksamkeit. Das Temperament, die frühzeitigen Erweckungen und Unterdrückungen einiger derselben und die verschiedne Gelegenheiten der öftern oder seltnern Befriedigung einzelner Triebe veranlassen große Unterschiede. Hiernächst schränken sich diese Triebe selbst unter einander ein, und oft hebt eine lebhafte leidenschaftliche Thätigkeit des einen die Wirkungen der übrigen eine Zeitlang gänzlich auf. So verstummt selbst der Trieb zum Leben oft vor der Vaterliebe oder der Ehrbegierde, und diese bisweilen vor dem Hunger u. s. w.

Hieraus fließen zunächst folgende Regeln für die Bewegung der Gemüther zu Entschliessungen und Handlungen:

1) Wer zu einer Handlung bewegen will, muß alles das Gute, was in Absicht der verschiednen Grundtriebe der menschlichen Natur daraus erwartet werden kann, und die Uebel, welche aus der Unterlassung oder entgegengesetzten Handlung entstehen würden, ins Licht setzen, und so viel Triebe als möglich

zu vereinter Wirksamkeit erwecken. Bey einzelnen Personen muß solches besonders in Beziehung auf derselben prädominirenden Trieb geschehen.

2) Da niemand eine Handlung, wäre sie auch in ihren Folgen noch so vortheilhaft, ernstlich beschließt, so lange ihm die Verrichtung derselben entweder über seine Kräfte zu gehen oder seinen Haupttrieben zuwider zu seyn dünkt, so muß man nie unterlassen, es deutlich zu machen, wie jemand mit seinen Kräften die Handlung vollenden und das abgezweckte Gute erlangen könne, ohne sich übermäßige Gewalt oder Selbpeinigung anzuthun. Eben so muß man bey Warnungen vor gewohnten Sünden und Laster die Möglichkeit ihrer Unterlassung und eine anderweitige regelmäßige Befriedigung derjenigen Naturtriebe, welche bisher durch Sünden gestillet worden, vorzuschlagen wissen. So wird man z. B. keinen Dieb, das Stehlen zu unterlassen, bewegen können, so lange man ihm nicht deutlich gezeigt hat, wie er sich die Nothdurft und Bequemlichkeiten des Lebens mit seinen Kräften und Geschicklichkeiten auf eine edlere Art erwerben könne.

§. 61.

Gott ist niemals Schuld daran, wenn der Mensch nicht gebessert und glückseliger wird: sondern Gott reichet allen Christen zu allen Zeiten so viel Kräfte zum Wollen und Vollbringen des Guten

ten dar, als sie bedürfen; und es kommt also nur auf sie selbst an, ob sie von den habenden Kräften Gebrauch machen wollen oder nicht. Dieß ist auch die Lehre der Schrift; denn Paulus folget Phil. 2, 12. 13. eben daher, weil Gott Wollen und Vollbringen des Guten in den Philippern wirke, daß sie nun auch ihrer Seits mit angelegentlichster Sorgfalt sich bestreben sollten, selig zu werden. Eben so leitet Petrus 2 Br. 1, 1—5. 10. die Ermahnung: wendet allen euren Fleiß daran, christliche Tugenden zu üben, aus der Wahrheit her, denn es ist euch allerley göttliche Kraft, soviel zu einem gottseligen Leben erfordert wird, durch die Erkenntniß Christi und seiner herrlichen Tugend geschenkt. Hieraus fließet demnach, daß wir bey unsern Ermahnungen zu einem heiligen Leben unsre christliche Zuhörer nicht so wohl auf ihr natürlich Unvermögen, als vielmehr auf die ihnen durchs Evangelium geschenkte höhere Kräfte und den immer wirksamen Beystand des göttlichen Geistes führen müssen, vermittelst dessen ihnen das Wollen und Vollbringen des Guten zu allen Zeiten möglich ist, wenn sie die geschenkten Kräfte nur brauchen und ihren Fleiß daran wenden. Jac, 4, 8. Da nun der Mensch bloß durch den Nichtgebrauch der von Gott dargereichten höhern Kräfte in seinem moralischen Elende bleibt Jak. 1, 22. und ihm dieses zur Sünde angerechnet werden muß, so folgt, daß auch das eigne Bestreben, die verliehene Vermögen zu gebrauchen oder der eigne Fleiß in der Heiligung dem Christen imputirt und zum Lobe gerechnet werden müsse. Röm. 2, 6. 7. 2 Cor.

5, 9. 10. Kap. 9, 6. Christus und die Apostel haben daher auch jede selbst unvollkommne gute Bestrebung an ihren Zuhörern und Lesern gelobt. Matth. 15, 28. Joh. 1, 47. Marc. 19, 17. 21. Phil. 1, 3. f. 2 Cor. 8, 19 — 24. Kap. 9, 2. 2 Thessal. 3, 4. Matth. 26, 41. Dieses weise Verhalten Christi und seiner Apostel muß von allen Predigern nachgeahmt werden. Die Erfahrung lehret, daß Menschen in Absicht solcher Handlungen, die ihnen sehr schwer und fast über ihre Kräfte zu seyn scheinen, dennoch durch Zureden bewogen werden können, einen Versuch zu machen. Bemerken sie, daß solcher nur einigermaßen gelingt, so fassen sie Muth und verdoppeln ihr Bestreben, die Handlung immer vollkommner zu verrichten; finden sie aber bey allem ernstlichem Willen und Anstrengung aller habenden Kräfte ein oder mehrere Versuche gänzlich mißlingen, so geben sie alle Hoffnung zu reüßiren auf, und keine Beredsamkeit ist vermögend, sie zu weitern Versuchen zu bestimmen. Hieraus fließt daher die wichtige homiletische Regel: Man muß alle, auch unvollkommne Versuche und Bestrebungen der Menschen, sich (vermittelst der dargebotenen Gnadenkräfte) zu bessern, klüglich loben, und sie hierdurch zur Verdoppelung des Fleißes aufmuntern: denn wenn man immer tadelt, so schlägt man den Muth derer völlig nieder, die sich bewußt sind, aufrichtig ihr möglichstes Bemühen darauf verwendt zu haben; und veranlaßt das Vorurtheil, es sey überhaupt unmöglich, das zu leisten, was die Religion fordere.

§. 61.

Ein Mensch kann mit seiner Vernunft deutlich einsehen, daß eine Handlung ihm sehr nützlich seyn werde, und auch von ihm ohne Ueberspannung seiner Kräfte wohl verrichtet werden könne, und dem ohnerachtet unthätig bleiben. Er kann deutlich überzeugt seyn, daß seine bisherige Art des Verhaltens ihm nachtheilig werden müsse, auch von ihm leicht abgeändert werden könne, und sie dem ohnerachtet noch immer fortsetzen. Der Grund hievon ist, daß unsre vernünftige und deutliche Vorstellungen, welche allgemeine und symbolische Erkenntnisse sind, mit den Triebfedern unsrer Thätigkeit nicht unmittelbar zusammenhängen. Es ist vielleicht der vollste Ausdruck, womit wir unsre besten Begriffe von Gott bezeichnen können, wenn wir sagen, er sey das allervollkommenste Wesen auf eine nothwendige Art. Allein bey dieser Vorstellung bleibt unser Gemüth ohne Rührung. So bald uns aber eine oder mehrere sinnliche Erweisungen seiner majestätischen Vollkommenheiten geschildert werden, wie z. B. im 104. Psalm, so entstehen sogleich Empfindungen der Bewunderung, Anbetung, Dankbegierde und andre dem Erkenntniß gemäße Bewegungen des Gemüths. Denn es sind eigentlich nur die Empfindungen, welche unmittelbar mit unsern Grundtrieben connektiren. Jede Empfindung bringt eine gewisse Bewegung in unsern Nerven hervor; hieraus erfolgt ein materieller Eindruck auf das Gehirn, und so entsteht ein sinnlich Bild von dem empfundenen Objekt in der Seele. Die Vorstel-

lung ist der Seele sogleich entweder angenehm oder unangenehm, das ist, sie sucht sie zu unterhalten oder wegzuschaffen, nachdem die Empfindung den Grundtrieben entweder gemäß oder zuwider ist. So oft sich nun der sinnliche Begriff von einem interessanten Objekt in der Einbildungskraft erneuert, erneuert sich auch die materielle Bewegung, welche die Empfindung begleitete, wie wohl etwas schwächer; und hierdurch werden sogleich unsre Grundtriebe zur Thätigkeit gereizt. Man kann dieß am deutlichsten wahrnehmen, wenn man Acht hat, was in uns vorgeht, wenn sich uns sinnliche Gegenstände, deren Empfindung uns heftig erschüttert hat, in der Einbildungskraft lebhaft wiederum darstellen. Pflegt man alsdenn nicht zu sagen? ich zittre noch, so oft ich daran gedenke. Eben darum lesen wir Kleists Frühling auch mitten im Winter mit Vergnügen, weil die darinn ausgemahlten sinnlichen Bilder eben die materiellen angenehmen Bewegungen, wiewohl schwächer, in uns hervorbringen, welche durch die wirkliche Empfindung der Objekte in uns erregt worden sind. Hieraus fließt demnach die wichtige homiletische Regel: Um Gemüther zu bewegen und Menschen in Thätigkeit zu setzen, muß man das Gute und Böse der Objekte oder die vortheilhaften und nachtheiligen Folgen der Handluugen nicht bloß in allgemeinen deutlichen und symbolischen Vorstellungen ihrer Vernunft vorhalten, sondern auch möglichst anschauend und sinnlich klar zu machen suchen; weil nur hierdurch ihre Triebfedern in Thätigkeit gebracht werden können.

§. 63.

§. 63.

Die Mittel, wodurch wir Erkenntnisse anschauend, sinnlich klar, und lebhaft machen können, sind vornämlich:

1) Man stelle alle abstrakte allgemeine Begriffe und Wahrheiten und deren vortheilhafte und nachtheiliche Beziehung auf uns, concret dar, und wähle hierzu solche Wirkungen derselben, die am lebhaftesten sinnlich empfunden werden: z. B. die Macht, Güte und Weisheit Gottes aus der am stärksten unsern Sinnen einleuchtenden Erweisung derselben, wie David, in seinen Lobliedern, es thut. Soll Liebe für Tugend, Abscheu gegen Laster erweckt werden, so schildere man einzelne tugendhafte Personen, Handlungen und deren Folgen, und eben so einzelne und lasterhafte Ausschweifungen und deren gräßlichen Ausgang. Wir empfinden nichts, wenn von jemand gesagt wird, er sey ein Held, der viele Gefahren überstanden habe; so bald uns aber einzelne edle Handlungen desselben erzählet werden, so fangen wir an, ihn hoch zu achten, zu lieben, zu bewundern und endlich zu wünschen, ihm ähnlich zu seyn. Wird uns dann ferner eine Gefahr, darinn er geschwebt hat, umständlich beschrieben, so ängsten wir uns während der Erzählung und zittern für unsern Helden selbst, wenn wir auch den Ausgang schon wissen, daß er die Gefahr überstehen wird. Ein lasterhafter Mensch wird unbewegt bleiben, wenn wir auch seine

Vernunft überzeugen, daß die Wege, die er wandelt, zum Verderben führen: können wir ihn aber an das Krankenbette eines Gefährten seiner Ausschweifungen bringen, oder ihm den elenden Zustand desselben recht mahlerisch schildern, so wird er sich des Zurückbebens vor den Folgen seiner Sünden nicht entschlagen können.

2) Man wähle zur Auszeichnung eines Objekts und dessen Wirkungen solche entlehnte Ausdrücke, die an lebhafte Empfindungen erinnern; oder man vergleiche die Wirkungen des Objekts mit andern sehr stark empfundnen Wirkungen: hierdurch werden homogene Bewegungen der materiellen Ideen erregt, welche die Thätigkeit bis zur Leidenschaft beleben können. Die heilige Schrift, besonders die poetischen und prophetischen Bücher, sind voll der erhabensten uud stärksten sinnlichen Bilder, wodurch die geistigern und unbekannten Gegenstände anschauender gemacht werden: z. B. Ps. 97. Jes. 34. 35. 40. Marc. 14, 41. 42. f. Luc. 13, 23 — 29. Je mehr dergleichen sinnliche Bilder gehäuft werden, je schneller sie auf einander folgen, desto stärker wird die Seele in Bewegung gesetzt und zu dem Ziel hingerissen, dahin wir sie bringen wollen. (Die Ausführung hiervon gehört ins vierte Hauptstück.)

3) Man suche beym Vortrage durch den Ton der Stimme, und durch Minen, Stellung und Gebehrden eben die Empfindungen auszu-

zudrücken, die man in den Zuhörern erregen will. Ein Angstgeschrey erschüttert uns, wenn wir auch keine Worte vernehmen und ein thränendes Auge macht uns wehmüthig und mitleidig. Wer ohne Affekt uns ohne Aeusserung desselben spricht, wird wenig rühren: weil Ton und Mine ungleichartige und widerwärtige Empfindungen erwecken und die durch den Inhalt des Vortrags erregte Vorstellungen schwächen. (Die Ausführung kommt im fünften Hauptstück vor.)

*) Man gebe nur auf sich selbst acht, ob nicht allemal, wenn man gerührt und stark bewegt wird, eine sinnliche Vorstellung, die mit lebhaften Empfindungen in ihrem Entstehen vergesellschaftet gewesen ist, die Ursache enthält. So bald wir uns scheinen nach bloß deutlicher allgemeiner Vernunft entschlossen zu haben, ist blos der Uebergang ins sinnliche Vorstellungsvermögen so schnell gewesen, daß wir es uns nicht bewußt worden sind.

§. 64.

Es kann jemand sehr anschauend die guten Folgen einer Handlung erkennen und doch unentschlossen bleiben, nämlich wenn es ihm noch unwahrscheinlich oder ungewiß dünkt, ob auch das Gute, wozu die Handlung abzielt, wirklich dadurch erlangt werden möchte. Dieß findet insonderheit statt, so oft die Handlung an sich beschwerlich ist, oder ein schon vorhandnes geringeres Gut dabey aufgeopfert werden muß. Man stelle einen Landmann noch so lebhaft die Vortheile dar, die er durch eine andre Beschickung seines Ackers sich

verschaffen kann; er wird die Vortheile zwar zu erlangen wünschen, sich aber doch nicht entschliessen, sein Feld anders zu bearbeiten, so lange ihm der Erfolg noch unsicher scheint. Hieraus folgt die neue homiletische Regel für die Bewegung der Gemüther: Man muß die guten und üblen Folgen der Handlungen, die wir zu Motiven brauchen, nicht nur lebhaft vorstellen, sondern es auch den Zuhörern möglichst gewiß oder doch überwiegend wahrscheinlich zu machen suchen, daß solche unausbleiblich aus der Handlung entstehen werden. Uebrigens gehören alle im dritten Abschnitt dieses Hauptstücks angezeigte Mittel, Gewißheit hervorzubringen, auch hieher. Da aber das entferntere uns allezeit ungewisser dünkt, als das näher bevorstehende, so folgt hieraus noch die Regel: Man suche die nächsten Folgen der Handlung mehr und öfter als die entferntern zu Beweggründen zu benutzen, und stelle daher die beseligenden Früchte der Gottseligkeit, die wir schon hier sogleich genießen, und die Uebel, die sich das Laster schon in diesem Leben zuzieht, bey allen Ermahnungen am ausführlichsten vor; zumal auch von denselben anschauendere Erkenntnisse durch Beyspiel, als von den Folgen im künftigen Leben, und überdieß auch sehr bald Erfahrungsgewißheit erlangt werden kann: sonst schieben die Menschen die Ausführung des Vorsatzes, gut zu werden, von Jahr zu Jahr auf, so lange sie keine Vorboten ihres Todes bemerken.

§. 65.

Das Gemüth des Menschen kann sich oft in der größten Bewegung befinden und doch unent-

schlossen

schlossen bleiben, ob es eine Handlung vornehmen soll oder nicht, wenn sich ihm nämlich eben so starke Beweggründe und sinnliche Anreizung die Handlung zu unterlassen, vorstellen, als diejenigen sind, die ihn zu Verrichtung derselben antreiben. So wird eine Mutter, die ihr Kind gern errettet und gesund gemacht zu sehen wünscht, doch bey sich anstehen, ob sie es den Händen der Wundärzte zu einer gefährlich scheinenden Operation überlassen solle. In solchen Fällen wanket das Gemüth von einer Seite zur andern, je nachdem bald die Gründe bald die Gegengründe klärer und lebendiger gedacht werden. Es fragt sich daher, was der Redner zu thun habe, um das zu einer guten und festen Entschließung erforderliche Uebergewicht der Motiven hervorzubringen, und den Entschluß zu beschleunigen? Diese Frage ist hier um so wichtiger, je gewöhnlicher dieser Fall bey unsern Zuhörern statt hat, daß sie mit beunruhigtem Gewissen und lebhaften guten Gemüthsbewegungen sich aus der Kirche begeben, und doch den Entschluß immer verschieben, ihre schlechte Gesellschaften und unrechtmäßige Erwerbmittel oder andre böse Gewohnheiten aufzugeben; weil sie vorjetzt noch zu viel dabey zu verlieren glauben und künftig bequemer Gelegenheiten zur völligen Besserung zu erhalten hoffen. Hierbey ist nun nöthig, besonders, wenn man einzelne Personen von schwankenden Vorsätzen zur Festigkeit und Ausführung guter Entschlüsse bringen will:

1. Daß man, wie bisher gezeigt worden ist, theils alles aus der Entschließung entstehende

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

mannichfaltige Gute, so wie die aus Unterlassung derselben zu befürchtende Uebel recht klar und anschauend, auch als gewiß und bald erfolgend vorstelle, theils umständlich zeige, daß und wie die angerathene Handlung auszuführen möglich sey.

2) Daß man die entgegen wirkende Motiven und sinnliche Triebfedern, welche den Entschluß hindern, entkräfte. Hierbey muß man also zuvörderst zu entdecken suchen, worinn solche bey den Zuhörern bestehen, was für Schwierigkeiten und Gefahren sie bey der Befolgung unsrer Rathgebungen vorzufinden, oder was für Vortheile sie dabey zu verlieren fürchten. Hierauf muß man die Wirksamkeit dieser entgegenstehenden Bewegursachen zu schwächen suchen. Dieses kann überhaupt durch alle, den bisher erklärten Mitteln zur Beförderung der Wirksamkeit der Triebfedern entgegengesetzte Handlungen, geschehen; nämlich:

a) Indem man die verworrenen sinnlichen Vorstellungen von den besorglichen Schwierigkeiten und Uebeln auseinandersetzt oder deutlich macht; denn dadurch wird derselben Bewegkraft geschwächt, weil das Erkenntniß allgemeiner und symbolischer wird. Die Psychologie und Erfahrung lehret, daß selbst die heftigsten Affekten sogleich nachlassen, so bald die Seele das mannichfaltige der Objekte, wodurch sie perturbirt wird, sich auseinander zu setzen und einzeln zu denken veranlaßt wird. Der

höchste

höchste Grad der stummen und thränenlo-Betrübniß löset sich in Klagen und Weinen auf und wird immer schwächer, je umständlicher man einen Unglücklichen beklagt und je mehr man ihm seinen Verlust und seine Leiden mitweinend detaillirt. Vieles, was uns im Dunklen und in der Ferne fürchterlich scheint, ist es nicht mehr, so bald wir es beym Licht und in der Nähe betrachten.

*) Wenn z. B. ein Mensch von uns überzeugt worden wäre, wie schädlich ihm die Verbindung mit einer schlechten Gesellschaft sey, so daß er wünschte, sich davon loßmachen zu können; und ihn nur noch die Furcht vor der Verfolgung seiner bisherigen Sündengenossen davon abhielte, so würde diese geschwächt werden, wenn man ihm von jedem einzelnen seiner Cameraden deutlich zeigte, wie wenig derselbe ihm durch Gewaltthätigkeit, noch durch Prostitution, noch auf andre Art Schaden zuzufügen im Stande seyn werde.

b) Indem man das, was eine starke Gemüthsbewegung oder Widrigkeit verursacht, mit kleinen unbedeutenden Dingen vergleicht, die in der Empfindung keine heftige Alteration verursachen. So wird die Furcht des Todes selbst vermindert, wenn er ein Schlaf, ein Heimgehen ins Vaterland u. s. w. genannt wird.

c) Indem man die gefürchtete Uebel oder den besorglichen Verlust als sehr ungewiß und unwahrscheinlich vorstellt; besonders aus bekannten Beyspielen, wo dergleichen bey ähnlichen Fällen nicht statt gefunden haben.

*) Wenn z. B. ein gewissenhafter Mensch von seinem Gönner den Auftrag bekäme, eine ungerechte Handlung vorzunehmen, und ihn die Furcht, seines Wohlthäters Gunst auf immer zu verlieren, schon zu balanciren bestimmte; so werden wir seinen Muth, gewissenhaft zu bleiben, aufrecht erhalten, wenn wir ihm einen Fall erzählen können, da sein Gönner die Versagung eines ungerechten Dienstes einem andern seiner Clienten oder Bedienten nicht nur pardonirt, sondern denselben nachher desto höher geschätzt hat.

3) daß man einem balancirenden Gemüth schnell hintereinander die wirksamsten Motiven zum Entschluß vorhalte und zugleich anschauend mache, wie viel Gefahr oder Verlust bey längerer Verzögerung seyen.

*) Für Erläuterung aller bisher gegebenen Regeln über die Bewegung der Gemüther und derselben Bestimmung zu wirklichen Entschliessungen und Handlungen kann folgendes allgemeines Beyspiel dienen. Es sey der Fall, daß zwey in der bittersten Feindschaft, auch wohl in gerichtlichen Streitigkeiten lebende Personen bewegt werden sollten sich auszusöhnen: so müßte der Redner

1) Alle die Uebel sammlen und nach einander vorstellen, welche aus der Fortsetzung der Streitigkeiten zu erwarten sind, als: die beständige Gemüthsunruhe, die Aergernisse zum Nachtheil der Gesundheit, die Versäumnisse, die Unkosten, der mannichfaltige Abbruch und Verlust, die Beschimpfungen, der Spott anderer Leichtsinnigen darüber, der Nachtheil, welchen noch die Kinder dereinst davon haben könnten, wenn sie Feindschaften erbten, und endlich der Mangel aller Freudigkeit zu Gott bey so unchristlichen Gesinnungen der Unversöhnlichkeit und Feindschaft. Auf der andern Seite die mannichfaltige

Vortheile, welche aus der erneuerten Freundschaft entstehen würden.

2) Alles dieses möglichst anschauend machen, unter denselben aber diejenigen Uebel vorzüglich, welche die herrschende Neigungen dessen, den wir überreden wollen, am empfindlichsten kränken würden. Dem Bequemen und dem Wollüstling wird der langwierige Verdruß und die viele Mühwaltung; dem Ehrbegierigen, die wahrscheinliche Prostitution bey der Fortsetzung oder einem schlechten Ausgange des Streites, und dagegen der Beyfall und die Ehre, welche ein großmüthiger Vergleich und Aussöhnung ihm bey allen vernünftigen und wohldenkenden Menschen erwerben würde; dem Wirthlichen der Verlust, und die nicht zu übersehende Unkosten ꝛc. am meisten vorgespiegelt.

3) Alle vorgemalte Folgen als gewiß oder höchstwahrscheinlich darstellen; besonders durch Anführung ähnlicher bekannter Fälle solcher Personen und ganzer Familien, die sich durch Erbitterungen und Streitigkeiten über ähnliche Rechtsfragen ruinirt haben. u. s. w.

4) Die gegenseitigen Scheingründe und Einwendungen heben, insonderheit, wenn der zu Ueberredende sich verworren vorstellt, es sey kein Vergleich möglich; ein guter Ausgang der Streitigkeit sey ihm gewiß; der Gegner habe es zu arg gemacht, und müsse gezüchtiget werden; bey einem Vergleich gienge zu viel verloren; oder es sey zu demüthigend, gute Worte zu geben u. s. w. Hier muß deutlich gemacht werden, zuvörderst, wie wenig durch den glücklichsten Ausgang der Streitigkeit reel gewonnen werden würde, und wie ungewiß und höchst unwahrscheinlich der endliche Ausgang noch sey; hiernächst wie leicht auf billige Bedingung eine Versöhnung gestiftet werden könnte, ohne sich viel zu vergeben, und wie der Gegner nur durch Mißverständnisse zu vielen

Animositäten inducirt worden, da er sonst von verschiedenen andern Seiten ein guter Mann sey, und durch seine Freundschaft eben so nützlich werden würde, als er bisher gefährlich gewesen sey. u. s. w.

5) Den gegenwärtigen Zeitpunkt als den einzigen bequemen vorstellen, und die Befürchtung erregen, daß man bey Verabsäumung desselben nicht wieder auf so gute Bedingungen, sich zu vergleichen, Gelegenheit erhalten und sicherlich täglich bey dem Aufschub Schaden leiden und Vortheile verlieren werde.

§. 66.

Die Absicht bey unsern öffentlichen Amtsreden muß sich nicht darauf einschränken, unsre Zuhörer zu einzelnen guten Entschliessungen und Handlungen zu bewegen, sondern hauptsächlich dahin abzielen, eine allgemeine herrschende Geneigtheit und Betriebsamkeit, immerfort zum Wohlgefallen Gottes zu handeln, hervorzubringen. Hierzu reichen blos vernünftige Beweggründe nicht zu, sondern es werden höhere Motiven, welche allein eine göttliche Religion darbieten kann, erfordert. 2 Petr. 1, 3. Röm. 1, 16. Man kann dem schweresten Körper den Trieb in die Höhe zu steigen zwar auf eine Zeitlang von außen mittheilen, bald aber überwiegt seine abwärts wirkende natürliche Wucht die mitgetheilte fremde Kraft, und er stürzt wieder zur Erde herab. Eben so kann man durch natürliche Beredsamkeit einen sinnlichen Menschen auf kurze Zeit begeistern, sich mit lebhaftem Schwunge zu der edelsten Geschäftigkeit im Guten zu erheben, allein bald überwältiget die Schwierigkeit

wieder die Kraft der beygebrachten Motiven, und dann sinket er in die vorige Ohnmacht und Schlafsucht zurück. Es fragt sich demnach, was wir als Lehrer einer göttlichen Religion durch unsre Vorträge dazu beytragen können, daß unsre Christen eine innere immerfort wirkende Thätigkeit, sich zur Aehnlichkeit mit Gott täglich mehr zu erheben, überkommen. Wir haben hier nicht zu erörtern, was Gott selbst dabey thun müsse, denn seine Wirkungen richten sich nicht nach unsrer Theorie von denselben, sondern erfolgen unausbleiblich und auf das zweckmäßigste, auch wenn wir sie nicht deutlich bemerken oder überall nichts davon verstehen und begreifen. Wir säen, wir pflanzen, wir begießen, Gott aber giebt das Gedeihen. Was zu diesem letztern eigentlich gehöre? wann und wie es erfolge? ist im Reich der Natur und im Reich der Gnaden ein gleich großes Geheimniß. Wie wir aber bey dem Landbau uns berechtiget und verpflichtet halten, die natürlichen Ursachen der Fruchtbarkeit des Erdreichs und des Samens und die natürlichen Mittel, dieselbe zu vermehren, immer genauer zu entdecken, um den Acker so zu bestellen, daß er des Segens vom Himmel desto empfänglicher werde: eben so ist es noch höhere Pflicht bey dem Ackerwerk Gottes, an welchem wir nach 1 Cor. 3, 9. Gottes wirkliche Mitarbeiter sind, die natürliche Anlagen des menschlichen Gemüths, die natürliche Kräfte der Wahrheiten, die wir ausstreuen, und die natürliche Mittel, die Herzen der Menschen den Einwirkungen desselben zu eröffnen, und sie hiermit zugleich höherer Segnungen

gen fähiger zu machen, immer sorgfältiger zu erforschen. Nach der hierinn bewiesenen Treue wird uns gelohnet werden 1 Cor. 3, 5 — 15. insonderheit v. 8. Aus diesem Gesichtspunkt werden die folgenden Bemerkungen in ihrem wahren Werth erscheinen.

§. 67.

Die sämmtlichen Grundtriebe der menschlichen Natur können durch die höhere Kraft der Religionswahrheiten eine Richtung zum Guten bekommen, so daß ihre Wirksamkeit sich alsdenn vereiniget, in dem Menschen ein fortgesetztes Bestreben, sich in allen Gedanken und Handlungen dem Plan Gottes gemäß zu bestimmen, hervorzubringen und zu unterhalten: aber der Vortrag der Wahrheiten muß auf eine den unwandelbaren Veränderungsgesetzen unsrer denkenden und wollenden Kraft angemessenen Weise eingerichtet werden. Folgende Induction wird solches in Absicht der Haupttriebfedern unsers Gemüths deutlich darthun.

1) Der moralische Trieb oder das natürliche Gewissen, Röm. 2. 15. nach welchem jeder Mensch, wenn er auch kein Erkenntniß von Gott hat, doch das Rechtmäßige an sich und an andern schätzt und liebt, und so lange, als er eben so gut auf graden Wegen sein Ziel erreichen kann, solche allen ungerechten Mitteln vorzieht; ist offenbar schon an sich aufs Gute gerichtet, aber zu schwach, den natürlichen Menschen auf der Bahn der Rechtschaffenheit zu erhalten, weil es der

unerleuchteten Vernunft allzuoft scheint, als ob die übrigen Naturtriebe und Bedürfnisse durch bloß rechtmäßige Mittel in vielen Fällen zu befriedigen unmöglich wären. Dieser Trieb wird nun mächtig verstärkt.

a) Durch den Unterricht in der Religion überhaupt, und insonderheit durch die Wahrheiten von Gottes heiliger moralischer Regierung. Denn hiermit entsteht eine Hinsicht auf Gott bey allen Bewegungen des Gewissens, die von großem Effekt ist. Daher die meisten in der Religion unterrichteten Menschen, wenn sie auch in Absicht ihrer Temperamentssünden oder bösen Gewohnheiten sich gegen die Stimme ihres Gewissens betäuben, sie doch in allen andern Stücken befolgen, und geneigt sind, ihre Lieblingssünden durch anderweitige willkührliche Genugthuungen vergüten zu wollen.

b) Durch einen deutlichen Unterricht über die göttliche Vorschriften und die Möglichkeit und Nützlichkeit ihrer Befolgung in allen Fällen. Hier ist also theils sorgfältigst in den öffentlichen Vorträgen zu vermeiden daß man keine Pflicht übertreibe 1 Joh. 5, 3. Matth. 11, 28. verglichen mit Luc. 11, 46. weil sonst das Gewissen in der Unmöglichkeit, sie völlig zu leisten, eine Entschuldigung findet, sie gänzlich zu unterlassen; theils nöthig, sich eine genaue umständliche Kenntniß von der persönlichen

Lage der Zuhörer zu erwerben, um die daraus entlehnte Entschuldigungen der Unmöglichkeit, die oder jene Vorschrift zu beobachten, nach und nach sämmtlich zu vereiteln.

c) Durch Erweckung mehrerer Aufmersamkeit auf die unmittelbaren innern Strafen und Belohnungen des Gewissens. Die peinliche Unruhe eines verletzten Gewissens mit ihrem ganzen fürchterlichen Gefolge kann, wenn sie lebhaft geschildert wird, einen fortdaurenden Abscheu gegen falsche Eidschwüre und andere grobe Vergehungen erzeugen; aber zur freywilligen Thätigkeit im Guten werden wir weit mehr ermuntern, wenn wir unsern Zuhörern einen Geschmack an den süßen Empfindungen und himmlischen Freuden, welchen der Beyfall des Gewissens im innersten der Seele erregt, beybringen: Dahin vornämlich die Freudigkeit zu Gott, die innere Werthschätzung unsrer selbst, der getroste Muth auch gegen andre Menschen und die schmeichelhafte Erwartung der guten Folgen unsrer edlen Handlungen gehören. Der Geschmack an dem Beyfall des Gewissens wird sehr durch die Billigung und das Lob des Predigers bey bemerkten guten Gesinnungen der Zuhörer verstärkt und verfeinert; durch Tadel gut gemeinter Bestrafungen dagegen geschwächt.

2) Der

2) Der Trieb der dankbaren Liebe, nach welchem wir natürlich geneigt sind, die, so uns wohlthun und von denen wir noch mehr zu erwarten haben, wieder zu lieben, gerne an sie zu denken, auch ihnen möglichst gefällig zu werden. Aus diesem an sich schon moralisch gutem Triebe, der aber bey natürlichen Menschen in Absicht auf Gott wegen schlechter Erkenntnisse von demselben zu schwach wirket, leitet das Christenthum die ganze neue Thätigkeit des Menschen her, Matth. 22, 37. 38. verglichen mit 1 Joh. 4, 19. Röm. 8, 15. 16. 1 Joh. 5, 3. dieser wird durch unsre Vorträge erweckt

a) Wenn wir die ganze Wohlthätigkeit Gottes, wie sie in der Natur und in Christo erschienen, recht ausführlich mit lebhaften Farben schildern. 1 Joh. 4, 9. und die Einwürfe wegen vorhandner Uebel in der Welt heben. Röm. 5, 3. f.

b) Wenn wir die in den Begriffen von Gott auch bey Christen vorhandne fürchterliche Begriffe von einer seiner Güte entgegen wirkenden Strenge der Gerechtigkeit und von willkührlichen Forderungen verscheuchen. 1 Joh. 4, 16 — 18.

c) Wenn wir die Wohlthätigkeit aller göttlichen Vorschriften, die lediglich auf gemeinschaftliches Wohl abzielen, vom Vorwurf der Uebertriebenheit befreyen. 1 Joh. 5, 3.

d) Wenn

d) Wenn wir die Aussicht in den unendlichen Fortgang zu höherer Glückseligkeit, wozu uns Gott bestimmt hat, aufklären. 1 Petr. 1, 3. f.

3) Der gesellige Trieb des Wohlwollens gegen andre Menschen ist ebenfals an sich zum Guten reizend, aber bey natürlichen Menschen nicht stark genug, reine gesellschaftliche Tugend zu erzeugen, weil ihnen andrer Wohl mit dem ihrigen oft nicht vereinbar scheint. Dieser Trieb wird belebet:

a) Durch die dankbare Liebe gegen Gott und das neue Licht des Evangeliums, darinn alle Menschen als Kinder Gottes mit uns von gleicher Würde, gleich erhabner Bestimmung bey allem äußern Unterschiede in in diesem Leben erscheinen.

b) Durch die große Belohnungen, welche der wohlthätigen Menschenliebe verheißen sind. Matth. 25, 31. f.

c) Durch Erweckung der Aufmerksamkeit auf das viele Gute, was andre Menschen an sich haben und den vortheilhaften Einfluß desselben auf uns. Dagegen schwächt der öffentliche Tadel aller menschlichen Gesinnungen und Handlungen das gegenseitige Vertrauen und Wohlwollen.

d) Auf die Annehmlichkeiten der Freundschaft und die erhabnen göttlichen Freuden, welche das Bewußtseyn, andre glücklich gemacht zu haben, gewährt.

e) Durch Beyfall und Lob aller menschenfreundlichen Gesinnungen und liebevollen Handlungen der Zuhörer.

4) Der Trieb zur Ehre zielt auf Beförderung des gesellschaftlichen Wohlseyns ab, indem man nach demselben die Achtung und das Zutrauen andrer durch gemeinnützigere Handlungen zu verdienen sucht. Nur Irrthümer des Erkenntnisses leiten denselben auf Abwege. Er wird durch die Religion geheiliget, wenn der Mensch die Ehre bey Gott über alles schätzen lernt und in wahrhaftig ehrwürdigen Gesinnungen und Handlungen seine Ehre bey Menschen sucht. Phil. 4, 8. In unsern Vorträgen können wir diese vortheilhafte Richtung desselben und seine Wirksamkeit zum Guten befördern:

a) Wenn wir dem Zuhörer zeigen, daß die wahre Ehrliebe erfordre, uns keinen Gedanken oder Wunsch des Herzens ins Geheim zu erlauben, der uns nicht Ehre machen würde, wenn jedermann ihn wahrnehmen könnte, und daß wir nur alsdann Ehre bey Gott haben.

b) Wenn wir zeigen, wie ein christliches Verhalten uns Hochachtung und Ehre bey jedermann erwerbe und wie viele Vortheile hieraus für uns entstehen.

c) Wenn wir ihnen die Aussicht ins künftige Leben eröffnen, daß dort allgemein bekannt werden wird, was hier verborgen geblieben

ben ist, und alsdann jeder öffentliche Ehre oder Schande einerndten werde, nachdem er hier gehandelt hat. 1 Cor. 4, 5.

d) Wenn wir sie durch Lob über jedes rühmliche Bestreben aufmuntern, an dem Beyfall rechtschaffner Leute einen Geschmack zu finden, und darinn Belohnung zu suchen. Röm. 13, 3. Phil. 4, 10. 14. 1 Thessal. 1, 2. f.

5) Der Trieb der Selbsterhaltung und die damit zusammenhängende Triebe, welche sich auf die körperlichen Bedürfnisse beziehen, sind an sich nicht moralisch bösartig, sondern im gegenwärtigen Zustande mittelbare Beförderungsmittel mehrerer Geschäftigkeit und Uebung der Seelenkräfte. Diese werden zum Guten mitwirken, so bald der Mensch durch die höhern Erleuchtungen der Religion eingesehen hat, daß man auf keine bessere und vollkommnere Art die äußere Wohlfahrt befördern kann, als wenn man die Vorschriften der Religion befolgt, indem dabey die größte Sicherheit, der meiste göttliche Segen, die meiste liebreiche Hülfe andrer Menschen und der fröhlichste und dauerhafteste Genuß alles sinnlichen Guten in der Welt zu erwarten ist. Man kann außerdem diese Triebe zum Guten ermuntern, wenn man die Menschen zu einem christlich frohen Genuß aller sinnlichen Annehmlichkeiten, als zu einem Theil der Gott schuldigen Dankbarkeit für dieselbe, anleitet; denn das Gute,

was

was man nicht genießt, wird auch nicht nach seinem vollen Werth geschätzt, folglich in Absicht auf Gott nicht genug als wahre Wohlthat erkannt. Je mehr aber die Menschen sich gewöhnen, zu schmecken und zu empfinden, wie menschenfreundlich Gott ist, je mehr werden sie durch ihre sinnliche Triebe zur Dankbarkeit, Liebe und Vertrauen gegen ihn erweckt werden. 1 Cor. 10, 30. 31. 1 Tim. 4, 4. 5. Ps. 34, 9. (Sir. 30, 23 – 27.) Hieraus erhellet, wie wir vermittelst der höhern Kräfte der Religionswahrheiten alle Triebfedern der menschlichen Natur heiligen und sie zu einer harmonischen Richtung bestimmen können, dem Plan Gottes gemäß zu wirken. So entstehet ein inneres Principium der Thätigkeit zu allem Guten, und hiermit ein fortgesetztes gleichmäßiges Bestreben zu höherer Glückseligkeit. Dann gleicht das menschliche Gemüth nicht mehr einer irdischen Masse, die nur durch fremde Kraft in die Höhe getrieben werden kann und immer wieder durch ihre eigene Schwere herabsinkt, sondern einer reinen Flamme, die ihrer Natur nach Himmel an strebt, und wenn sie auch durch äußere Stürme bisweilen auf wenige Augenblicke zur Seite oder abwärts gedrängt wird, sich doch durch eigne Kraft sogleich wiederum empor zu heben vermag.

*) Aus der vorgetragenen Induction, wie alle unsre Grundtriebe durch die Kraft des Evangeliums zu einer harmonischen Richtung auf wahre dauerhafte Glück-

Glückseligkeit bestimmt werden, muß es selbst zweifelsüchtigen Gegnern des Christenthums einleuchten, daß es der Gott und Vater unsrer Natur sey, der durch Christum zu uns geredet hat, indem die Anweisungen seiner Lehre sich aufs genaueste auf unsre natürliche Bedürfnisse beziehen. Der Christ, welcher in unsern Tagen nicht mehr, wie die ersten Jünger und Nachfolger Jesu, um des Namens Christi willen Verfolgungen und Leiden erdulden darf, sondern so gar bürgerliche Vortheile davon, daß er sich einen Christen nennt, nach den Landesgesetzen genießt, erhält durch die Ueberzeugung von der Lehre Jesu und durch ihre gewissenhafte Befolgung die größte Summe des Guten und die größte innere und äußere Wohlfahrt, welche ihm nach seiner ganzen durch die Umstände seiner Geburt bestimmten Lage in der Gesellschaft nur irgends zu erlangen möglich ist. Er genießt nämlich:

1) Die größte Sicherheit, weil er rechtschaffen ist, niemand beleidiget, gern nachgiebt, und alle Pflichten des gesellschaftlichen Lebens aufs gewissenhafteste erfüllt.

2) Die größte Menge der sinnlichen Vergnügungen mit erhöheter Empfindung; weil sein Gemüth innerlich heiter ist, er Gottes Freundlichkeit zugleich darinn schmecket, und seine Gesundheit durch Vermeidung aller Unmäßigkeit ihm längere Zeit hindurch den Genuß des sinnlich Guten verstattet.

3) Die mannichfaltigsten und höchsten Freuden des Erkenntnisses, weil alle wirkliche Dinge und alle Veränderungen der Welt, vermöge seines kindlichen Vertrauens auf Gott, ihm als Mittel zu vortreflichen Endzwecken der Fürsicht und daher gut und ihm selbst vortheilhaft erscheinen.

4) Die größte Summe der gesellschaftlichen Vergnügungen, wegen seines allgemeinen Wohlwollens gegen alle Menschen und seiner wohlthätigen Be-

strebungen, Wohlfahrt und Zufriedenheit überall rings um sich her zu verbreiten.

5) Die süssesten Befriedigungen des Triebes der Ehrliebe, weil er durchaus ehrwürdig denket und handelt und ihm dereinst auch seine innere edle Vorsätze, die er auszuführen nicht vermochte, zu ewiger Ehre gereichen sollen.

6) Die höchsten moralischen Freuden in der Bestrebung, Gott immer ähnlicher zu werden, und das Zeugniß des göttlichen Geistes in seinem Gewissen, mit allen darinn gegründeten Hoffnungen und zuversichtlichen Erwartungen einer noch glücklicheren Zukunft.

So setzet das Christenthum alle Naturtriebe des Menschen unter einander und mit dem Plane Gottes in Harmonie, daß sie gemeinschaftlich zur Vermehrung der Glückseligkeit wirken.

Drittes Hauptstück.

Von der Anordnung der Materialien zu Amtsreden.

Erster Abschnitt.

Von der Anordnung und den Theilen einer Rede überhaupt.

§. 68.

Zur Erfindung der Materialien, wovon bisher gehandelt worden ist, wird mehr ein fruchtbares Genie, zur Anordnung derselben aber mehr Beurtheilungskraft und Klugheit erfordert. Die allgemeine Grundregel darüber ist: man stelle alle Begriffe, Sätze, Beweise u. s. w. so hinter einander, wie es nach der Beschaffenheit der Sachen, und der Gemüthslage der Zuhörer zur fruchtbarsten Erreichung des Zweckes jedesmal am vortheilhaftesten ist, ohne sich an irgends eine steife Regel der Ordnung oder an besondre Muster zu halten. Es können daher hier auch nicht viel specielle Regeln darüber vorgeschrieben werden, sondern es ist nicht nur die Aufmerksamkeit auf das, worauf dabey hauptsächlich gesehen werden muß, zu erwecken nöthig.

§. 69.

§. 69.

Da man in jeder Rede die Zuhörer zu bessern Erkenntnissen, Gesinnungen und Entschliessungen, als bisher bey ihnen statt gefunden haben, leiten will; so ist nothwendig, daß man ihnen so weit entgegen gehe, als sie bisher in ihrem Erkenntnisse gekommen sind, und sie nach dem Maaße ihrer Kräfte allmählig und ohne Sprünge weiter bis zum Ziele hinführe. Hierzu gehöret, daß man von ihren Vorerkenntnissen anfange und aus denselben nach und nach das Unbekanntere aufkläre; also nichts eher vortrage, bis es aus dem Vorhergehenden völlig und leicht verstanden werden kann: daß man auch den Zuhörern immer es merklich werden lasse, wohin das, was wir sagen, abziele, und wie sie dadurch weiter zum Zwecke geführet werden; und endlich, daß man die Aufmerksamkeit immer wieder zu reitzen und neue Erwartungen, etwas interessantes annoch zu hören, errege. Da wir beym Niederschreiben der Predigten schon wissen, wohin wir wollen, und was nachher kommen wird, der Zuhörer aber solches noch nicht weiß: so können wir leicht den Fehler begehen, von etwas, das in der Folge sehr genau mit der Materie in Verbindung gezogen werden wird, eine Zeitlang zu reden, wovon der Zuhörer gar nicht einsiehet, wie es sich in den Context schicket oder in welcher Hinsicht er es denken solle. Weil nun dann der Zuhörer zu spät in den Gesichtspunkt geführet wird, woraus das Vorhergehende sogleich hätte angesehen werden sollen, so ist ihm die vollständige Rückerinnerung

kaum mehr möglich, und der Nutzen gehet bey der Anwendung größtentheils verloren. Dieses findet auch bey Allegorien insonderheit statt, wenn nicht vorher gesaget wird, was dadurch aufgekläret oder anschauend gemacht werden solle. Man muß also jedesmal vor dem Beweise sagen, was man beweisen will; vor den Beyspielen und Erzählungen, was dadurch erläutert werden soll. u. s. w.

§. 70.

Bey der Anordnung und der unmittelbaren Verknüpfung der Begriffe und Sätze, welche die Erfindung geliefert hat, wird sich oft finden, daß noch vieles darzwischen zu setzen ist, um langsam denkenden Zuhörern den Uebergang von einer Betrachtung zu der andern zu erleichtern. Wenn hierbey die Rede zu sehr anwächset, so muß lieber die Materie aufs neue getheilet, und die Hälfte derselben ausführlich abgehandelt werden, als daß man zum Nachtheil der Deutlichkeit und Vollständigkeit des Unterrichtes und der Beweise zu allgemein, oder zu gedrängt, oder zu abgebrochen werde, oder sich in die Verlegenheit setze, bey mündlichen Vortrage, um binnen der gesetzten Zeit zu Ende zu kommen, eilfertig zu sprechen.

*) Ueber die Zeit, wie lange jede Gattung der Amtsreden zweckmäßig dauren kann, lassen sich keine genaue bestimmte Regeln geben. Man muß sich dabey theils nach jedes Ortes Gewohnheit, theils nach den Zuhörern, theils nach mancherley zufälligen Umständen, wie z. B. der Witterung, richten. Die einzige allgemeine Regel ist: man höre jederzeit

früher

früher auf, ehe die Aufmerksamkeit der Zuhörer ermüdet. Predigten sollen nicht leicht über eine eine Stunde, Trauungsreden nicht über eine halbe, Taufreden nicht über eine Viertelstunde dauern: es wäre denn, daß die Zuhörer längere Vorträge erwarteten oder ausdrücklich verlangten. Man fehlet durch Kürze weniger als durch übertriebene Länge.

§. 71.

Da jede Rede ein zusammenhängendes Ganzes seyn muß, so lässet sich darinn ein Anfang, ein Mittel und ein Ende natürlich unterscheiden. Der Anfang oder Eingang muß eine Vorbereitung zum Folgenden enthalten, und anzeigen, was abgehandelt werden soll. Das Mittel ist der Vortrag der Sachen selbst. Das Ende oder der Beschluß muß wenigstens dem Zuhörer merklich machen, daß nun alles völlig gesagt sey, und nichts erwartet werden dürfe. Ueber diese drey Theile jeder Rede sind noch einige Regeln aus ihrem Zwecke und aus ihrer Beziehung auf das Ganze herzuleiten.

Zweyter Abschnitt.

Vom Eingange.

§. 72.

Der Eingang ist ein sehr wichtiger Theil der Rede. Er muß die Gemüther der Zuhörer geneigt machen, aufmerksam zu seyn, und das wohl

aufzunehmen, was man sagen will. Folglich muß er theils für den Redner selbst, theils für die vorzutragende Materie ein günstiges Vorurtheil erwecken, daß die Zuhörer erwarten und begierig werden, etwas Interessantes und ihrer Aufmerksamkeit Würdiges auf eine gute Art vorgetragen zu hören. Die Alten setzten auch darin den Zweck des Einganges: Ut auditor reddatur attentus, docilis, benevolus.

§. 73.

Der Eingang muß also genau zur Rede sich passen, und darinnen nicht etwas anders abgehandelt werden, was nicht zum Zwecke derselben Predigt nothwendig gehöret, und solchen wirklich befördert. Uebrigens kann derselbe entweder aus der Materie selbst, die wir vortragen wollen, entlehnet werden, oder auch aus den äußeren Aspecten, als von der Person des Redners, oder der Zuhörer, und ihren Verhältnissen gegen den Redner; desgleichen von der Zeit, dem Orte, und andern Umständen, welche eine Rede veranlassen. Man thut wohl, wenn man an den Eingang nicht eher denket, bis man vorher alles durchgedacht hat, was zur Errichtung des Zweckes vorzutragen ist; alsdenn darf man sich nur klar machen, was der Zuhörer von uns und von den vorzutragenden Materien etwa denket, so wird sich von selbst ergeben, durch was für Vorstellungen wir ihm entgegen kommen, und ihn geneigt machen können, uns mit Aufmerksamkeit und Willigkeit zu folgen.

§. 74.

Die Alten forderten, daß der Eingang witzig, bescheiden und kurz seyn sollte.

1) Er soll witzig seyn, das heißt nicht, er soll von Spitzfindigkeiten, Gegensätzen, unerwarteten Einfällen, oder gar von Wortspielen schimmern, sondern er soll nicht trocken und abstrakt, sondern klar, lebhaft und aufmunternd seyn, daß er eine gute Meinung von den Talenten des Redners, und Lust, denselben weiter zu hören, erwecke.

2) Er soll bescheiden seyn, weil der erste Schritt, womit der Redner sich dem Zuhörer nähert, viel entscheidet, und die Eigenliebe des Zuhörers am leichtesten beleidiget werden kann, wenn er noch eben damit umgehet, seinen Begriff vom Redner zu bilden. Dieses findet also vorzüglich statt, wenn man vor einer Gemeine auftritt, die uns noch nicht kennet.

3) Er soll kurz seyn, das ist, er soll die gehörige Proportion zum Ganzen haben. Der längste Eingang sollte nicht völlig den sechsten Theil des Vortrages ausmachen; besser ists, wenn er nur den achten oder zehnten, auch wohl noch einen geringern Theil der ganzen Rede beträgt. Nichts mißfället den Zuhörern mehr, als ein Eingang, der die Aussicht in eine langwierige Untersuchung eröfnet; daher man durch allzugroße Kürze weniger fehlen kann, als durch unproportionirte Länge.

§. 75.

Wenn die Zuhörer, vor welchen man auftritt, sich ohne Affekt in ruhiger Gemüthsfassung befinden, so muß auch der Redner mit ruhigen Betrachtungen seinen Vortrag anheben. Wer in solchem Falle mit starken Ausbrüchen des Affektes und Exclamationen zu reden anfienge, würde, wie Cicero saget, als ein trunkener Mensch in einer Versammlung der Nüchternen erscheinen. Wenn aber der Zuhörer bereits voll Affekt ist, es sey der Freude, wie an Siegesfesten, oder der Traurigkeit, wie bey Leichenbegängnissen: so ist es erlaubt, und oft zweckmäßig, sogleich in eben dem Tone, auf welchen die Seele des Zuhörers gestimmt ist, die Versammlung anzureden, wie z. B. Cicero in der ersten Catilinarischen Rede.

§. 76.

Da der Eingang zur Rede selbst vorbereiten soll, so findet sich natürlich am Schlusse desselben der Hauptsatz ein, oder die Anzeige des Endzweckes, den man sich durch die Rede zu erreichen vorgesetzet hat. Es gehöret demnach sowohl die Proposition, als auch die Eintheilung der Materie, (wenn diese zur Beförderung der Deutlichkeit und des Behaltens bey den Zuhörern für nöthig erachtet wird), noch zum Eingange. Da aber in den gewöhnlichen Predigten nach dem Eingange gesungen oder gebetet, hierauf ein biblischer Ausspruch oder längerer Abschnitt vorgelesen, und dann erst der Hauptsatz daraus hergeleitet, und die Eintheilung vorgetragen wird, so entstehet hier-

aus

aus ein doppelter Eingang zu unsern Predigten, nämlich vor und nach dem Gesange und der Verlesung des Textes. Hierbey ist zu bemerken, daß der Eingang vor dem Gesange demohnerachtet allemal mit einer Anzeige des Zwecks, den man durch die Predigt befördern will, beschlossen werden müsse. Einige nennen den Eingang vor dem Gesange Exordium, oder auch den Auftritt; das übrige nach dem Gesange bis zur Eintheilung nebst dem etwa damit verbundenen Gebete Accessum, oder die Vorbereitung oder nähere Einleitung.

§. 77.

Nicht alle Amtsreden bedürfen eines förmlichen und ausführlichen Einganges. Ist das Gemüth der Zuhörer schon geneigt, uns mit Aufmerksamkeit zu hören, oder auf die Materie selbst vorbereitet, so können wir mit dem Hauptsatze, oder der Erklärung des Zweckes, welchen wir uns zu erreichen vorgenommen haben, sogleich die Rede anfangen. Selbst in Predigten kann bisweilen ein feyerliches Gebet die Stelle des Eingangs vertretten, nur daß auch hierbey die §. 75. ertheilte Regel beobachtet werde. Stehet die Wahl des Gesanges nach dem Eingange uns frey, so müssen wir möglichst einen oder etliche Liederverse, welche die im Eingange erweckte Reflexionen und Wünsche zu unterhalten geschickt sind, dazu aufsuchen, sonst gehet durch die heterogenen Vorstellungen, welche der Gesang veranlasset, ein Theil der über das Gemüth gewonnenen Vor-

theile wieder verloren, oder es wird auch wohl die Gemeine durch einen langen Gesang, besonders, wenn die Melodie nicht aufmunternd ist, eingeschläfert. Nach Vorlesung des Textes wird die Anzeige des Zweckes, welchen man zu befördern sich vorgesetzet hat, wiederholet, und die Begründung des Hauptsatzes im Texte kürzlich gezeiget. Hierauf wird, wenn man es für gut findet, die Ordnung, worin die Hauptbetracht- und in unserm Vortrage auf einander folgen werden, angezeiget, und endlich mit einem kurzen Wunsche oder Gebete, das aus der Materie sich von selbst darbieten muß, dieser zweyte Eingang oder die nähere Einleitung in die Rede beschlossen. An Formulargebete und Wünsche muß man sich nicht gewöhnen, weil ihr öfterer Gebrauch sie allzugeläufig machet, daß sie bald für Lehrer und Zuhörer ein unbedeutender Schall werden, dabey wenig oder nichts mehr gedacht; und empfunden wird.

§. 78.

Die Proposition oder die Anzeige der Hauptwahrheit, worüber man reden will, muß deutlich, bestimmt, und kurz seyn.

1) Sie muß deutlich seyn, das ist, sie muß einen klaren Sinn darbieten, der von dem Zuhörer ohne Mühe sogleich eingesehen werden kann. Es sind daher alle Propositionen zu tadeln, welche räthselhaft, allegorisch, oder mit ungewöhnlichen Worten, die von den Zuhörern gar nicht, oder in ganz anderer

rer Bedeutung gebraucht zu werden pflegen, ausgedrücket sind.

2) Sie muß bestimmt seyn, das ist, nicht mehr und nicht weniger enthalten, als man wirklich in der Rede auszuführen gedenket.

3) Sie muß kurz seyn, das ist, mit so wenig Worten ausgedrücket werden, als es der Deutlichkeit unbeschadet nur irgends geschehen kann, damit der Zuhörer leicht überschauen und fassen könne, was eigentlich vorgetragen werden soll, und worauf er demnach seine Erwartung zu richten habe.

§. 79.

Bey kürzern Reden ist eine vorläufige Anzeige der Ordnung, in welcher unsere Betrachtungen über das Thema folgen werden, unnöthig: bey längern Reden, und insonderheit bey eigentlichen Lehrvorträgen, ist solche dagegen ein Hülfsmittel, dem Zuhörer die Einsicht in den Zusammenhang der Theile und das Beybehalten des gesammten Unterrichtes zu erleichtern. Was von der Proposition gesagt worden, gilt auch von der Anzeige der Haupttheile: es müssen solche deutlich, bestimmt und kurz ausgedrücket seyn. Uebrigens gehören viele Regeln der logischen Division und Partition auch für die rhetorische, insonderheit daß die Theile zusammengenommen mit dem eingetheilten Ganzen einerley, und von gleichem Umfange seyn müssen; daß sie weder etwas anders, oder mehr, als das Thema in sich begreift, noch auch zusammengenommen weniger als dasselbe

enthalten, sondern es völlig erschöpfen müssen. Ferner gehöret hieher, daß sie wirklich als Haupttheile oder Compartes von einander unterschieden seyn, und nicht coincidiren, oder Untertheile mit Hauptheilen verwechselt oder vermischet werden müssen. Die einzige Hauptregel giebt der Zweck, wozu man die Theile der Rede dem Zuhörer vorher bekannt machen muß, an die Hand, nämlich: man mache die Eintheilung so, daß die Gemeine dadurch einen Leitfaden erhalte, uns leichter zu folgen, und sich der Ordnung der Betrachtungen und ihres Zusammenhanges leichter wieder zu erinnern. Durch allzuviele Theile verhindert man den Zweck mehr als man ihn befördert, daher auch die Unterabtheilungen nicht hergezählet werden müssen.

*) Man kann entweder den Hauptsatz selbst, oder bloß die Rede abtheilen. Den Satz selbst theilet man ein, wenn man entweder den Begriff des Subjekts logisch eintheilt, und dann zeiget, es komme das Prädicat allen darunter begriffenen Arten zu; oder wenn man das Prädicat zergliedert, und von den einzelnen darinnen oder auch darunter enthaltenen Begriffen zeiget, sie kommen dem Subjekte zu. Z. B. der Satz: Das Gebet hat einen grossen Nutzen: nach dem Subjekt eingetheilt, giebt zu Haupttheilen 1) die Anbetung, 2) das Dankgebet, 3) die Bitte, 4) die Fürbitte, hat jedes einen grossen Nutzen; nach dem Prädicat: das Gebet macht 1) ruhig und getrost, 2) weise und gewissenhaft. Man theilet bloß die Rede ein, wenn man anzeiget, wie man das Thema behandeln wolle, z. B. man wolle erst aufklären, dann beweisen: oder man wolle einige allgemeine Betrachtungen darüber anstellen, und nachher solche auf die Umstände der Zuhörer anwenden: oder man wolle erst aus der Schrift,

dann aus der Vernunft, und endlich aus der Geschichte Beweise davon führen. Im folgenden Abschnitte wird mehr darüber zu bemerken Gelegenheit seyn.

Dritter Abschnitt.

Von der Anordnung des Hauptinnhalts der Rede und der Stellung der Glieder desselben.

§. 80.

Ueber die Anordnung der Materialien lässet sich nur die einzige allgemeine Regel geben, daß man das, ohne welches das Folgende nicht verständlich seyn, oder seinen Effekt nicht leisten würde, früher oder zuerst sagen müsse; alle übrige Regeln fesseln das Genie, und bringen einen steifen Vortrag, dem man das Gezwungene ansiehet, hervor. Ein jeder hat seine eigene Art zu denken und zu überreden, und wenn man sich den Zweck der Rede und die Gemüthslage der Zuhörer deutlich vorstellet, und sich dann in eine Art des Enthusiasmus versetzet, den Zweck an der Gemeine möglichst zu erreichen, so werden sich nach der verschiedenen Beschaffenheit des Stoffs die Betrachtungen in diejenigen Folgen von selbst ordnen, wie sie nach unserm Genie zur Erreichung der Absicht am besten zu stellen sind.

§. 81.

§. 81.

Die meisten Fehler in den Dispositionen entstehen aus der Anhänglichkeit an unvollkommene Regeln und Muster, daher es hier noch nöthig ist, gegen einige vorzüglich herrschend gewordene theils falsche, theils nicht allgemein brauchbare Regeln zu warnen. Dahin gehöret vornämlich:

1) Wenn man eine jede Rede, besonders von dogmatischem Inhalte, so eintheilet, daß man im ersten Theil erkläret, und im zweyten beweiset. Es ist hierbey unvermeidlich, daß man vieles unnöthiger Weise wiederholen muß. Denn der Beweis a priori wird schon durch die Erklärung des Subjekts und Prädikates geführet, indem aus deutlicher Darstellung und Gegeneinanderhaltung derselben ihre Convenienz einleuchten wird. Eben so ist der Beweis a posteriori aus der Schriftstelle sogleich vorhanden, wenn wir den Satz aus dem Texte erklären. Oft enthält das Thema mehrere wichtige Sätze, deren jeder besonders erkläret, bewiesen und angewandt werden muß, und woraus sich daher am schicklichsten die Haupttheile machen lassen. Wenn man aber im ersten Theile alle diese Sätze erkläret, so wird der Vortrag dadurch langweilig, weil der Zuhörer noch nicht weiß, wozu er alle diese Entwickelungen brauchen soll. Besser ist es demnach, jeden einzelnen Satz, der einen Theil des Hauptsatzes ausmacht, sogleich nach der Er-

klärung

klärung auch zu beweisen und anwendbar zu machen.

2) Wenn man bey moralischen Wahrheiten allezeit erst die Pflicht weitläuftig auseinander setzet und begrenzet, und in dem zweyten Theile die Beweggründe anführet: oder wenn man, wie viele eintheilen, zuvörderst von der Beschaffenheit, und dann von der Nothwendigkeit einer Pflicht und Tugend redet. Es kann oft weit nützlicher seyn, zuerst von dem Nutzen einer Tugend zu sprechen, und hierdurch den Wunsch in den Zuhörern zu erregen, so tugendhaft seyn zu können, und nachher zu zeigen, wie nun diese Tugend in allerley Fällen, auch in der besondern Lage unsrer Zuhörer, in ihrer ganzen Ausdehnung auszuüben möglich sey. Hierbey müssen denn zugleich die Hülfsmittel ihrer Ausübung bekannt gemacht, die Abwege angezeiget, und die etwannigen Einwendungen gehoben werden. Es ist aber bey moralischen Vorträgen in den meisten Fällen am besten gethan, daß man die verschiedenen Zweige einer Tugend, oder die in einer Hauptpflicht liegenden besondern Pflichten zu Haupttheilen mache, und von einer jeden derselben den Nutzen, die Möglichkeit der Ausübung, die gehörigen Gränzen in Beziehung auf Abwege, und die Hülfsmittel der Ausübung anzeige und etwannige Einwürfe auflöse.

3) Wenn man im ersten Theile bloß den Text erkläret, und im zweyten die darinn enthaltenen Wahrheiten vorträgt, wobey unvermeidlich ist, theils daß der erste Theil langweilig für den Zuhörer ausfallen muß, theils daß man im zweyten Theile über die Hälfte des ersten zu wiederholen genöthiget ist. Selbst bey historischen Texten ist es besser, gleich in die Erzählung die Nutzanwendungen einzuweben, als solche nach vollendeter Erzählung zu häufen.

4) Wenn man im ersten Theile das Subjekt des Hauptsatzes, und im zweyten das Prädikat betrachtet, da offenbar alsdenn der zweyte Theil mit dem Hauptsatz coincidiret. Z. B. Man wollte vom Nutzen des Gebetes reden, und redet im ersten Theil vom Gebet, und im zweyten vom Nutzen desselben.

5) Wenn man in dem ersten Theile zeiget, was etwas nicht ist, und im zweyten, was es ist, welches zu unendlicher Weitschweifigkeit des ersten Theils Anlaß giebt.

6) Wenn man nach den quatuor causarum generibus eintheilet: Causa efficiens, und hierbey principalis und instrumentalis; causa materialis ex qua, in qua, & circa quam; causa formalis und causa finalis.

7) Hiermit kommt überein, wenn man sich einzutheilen gewöhnet hat:

1) Wer soll etwas thun, oder wem kommt etwas zu gute?

2) Was soll er thun, oder was kommt ihm zu gute? und

3) Warum soll er es thun, oder wie kommt es ihm zu gute? welches auch nothwendig Trennung der zusammengehörigen Begriffe und Wiederholung des schon gesagten veranlasset. Alle dergleichen Eintheilungen sind eigentlich Zerstückungen der Materien zu nennen.

§. 82.

Die Alten gaben die Regel, daß man die Beweise nach dem Muster einer in Schlachtordnung gestellten Armee hinter einander aufführen sollte. Die stärksten voran, die schwächern in der Mitte, und noch zuletzt einige Kerntruppen, weil oft alles von dem ersten Angriffe abhänget, und wenn dieser gelinget, alsdann auch die übrigen schwächern Beweise ihren guten Effekt haben; zuletzt aber der Eindruck von der Wahrheit eines Satzes hauptsächlich verstärket werden muß, wenn man Vorsätze und Entschließungen dadurch erwecken will. Was von Beweisen bey dogmatischen Sätzen gilt, findet auch von den Beweggründen bey moralischen Wahrheiten statt, weil diese nichts anders als Beweise sind, daß etwas zu thun gut und nöthig sey. Die Regel an sich hat ihre Richtigkeit, nur muß man bemerken, daß die Stärke der Beweise nicht nach ihrer innern Schärfe oder Gewichte, sondern nach der Gemüthslage der Zuhörer beurtheilet werden müsse. Bisweilen hat eine sprüchwörtliche Redensart, welche auf eigene Erfahr-

ungen unserer Zuhörer eine Beziehung hat; bisweilen ein auswendig gelernter Spruch oder Vers eines Liedes u. s. w. mehr Beweiskraft bey gemeinen Zuhörern, als eine scientive Demonstration niemals bey ihnen haben kann. Eben daher lässet sich auch keine allgemeine Regel geben, ob man erst den biblischen Beweis aus Begriffen, oder aus der Natur der Sache, und zuletzt aus den aus der Erfahrung stellen solle: noch auch, ob man erst den völligen Beweis führen, und nachher die Einwürfe entkräften, oder vorher den Ungrund der Einwendungen darthun, und nachher ausführlich beweisen solle. Dieses alles muß der Klugheit des Redners nach der Beschaffenheit der Gemüthslage seiner Zuhörer in jedem einzelnen Falle zu beurtheilen überlassen werden.

§. 83.

Je mehr man nach Absicht und Gründen eine Rede ausgearbeitet hat, desto leichter wird das Beybehalten für den Redner und den Zuhörer, weil alsdenn die Vernunft das Gedächtniß unterstützet. Indessen darf man sich eben nicht immer vor Ausarbeitung der Predigt eine genaue Eintheilung mit allen Unterabtheilungen entwerfen, noch weniger sich ängstlich daran binden. Hat man sich beym Ausarbeiten der Predigt in einem gewissen Enthusiasmus versetzt, so überlasse man die Feder diesem Triebe auf die Zuhörer anzudringen: es wird alsdenn die Predigt am natürlichsten ausfallen, und von selbst eine gewisse Disposition darinn wahrzunehmen seyn, wenn man sich gleich

beym

beym Schreiben der Regeln, wornach die Seele geordnet hat, nicht deutlich bewußt gewesen ist. Man ziehe aber nachher die Disposition heraus, welche das Genie befolget hat, um dem Gedächtnisse die Schritte merklicher zu machen.

Vierter Abschnitt.

Vom Beschlusse der Rede.

§. 84.

Der größte Theil der Lehrbücher, über die Kunst zu predigen, siehet die Anwendung der vorgetragenen Betrachtungen als einen nothwendigen besondern Haupttheil der Predigt, womit der Beschluß gemacht werden müsse, an, und verlanget, daß man in demselben die Zuhörer nach den verschiedenen Klassen ihrer Gemüthsart besonders anreden, und zu bewegen suchen solle, die erlernten Wahrheiten zu ihrem Heile anzuwenden. Dieses ist aber nur bey Predigten nöthig, welche durchaus speculativ gewesen gewesen sind. Wir fordern aber zu einer guten Predigt und jeder guten Amtsrede, daß sie durchaus praktisch, durchaus applicativ, und für jede Gattung der Zuhörer lehrreich und rührend eingerichtet werde, folglich daß sie vom Anfange bis zu Ende Anwendung seyn solle. Am Beschluße eines jeden Theiles oder auch der ganzen Predigt können indeß die

Hauptlehren, Hauptbeweise, Hauptbeweggründe, Hauptfolgerungen bisweilen kürzlich wiederholet werden; oder man kann auch ohne solche Wiederholung entweder mit einem nervösen Ausspruche der heiligen Schrift, oder mit einem feyerlichen Gebete, oder mit einem bloßen Wunsche den Vortrag beschliessen; und wenn das, was man zuletzt in einer Predigt gesaget hat, sehr affectvoll und rührend gewesen, ist es besser, kurz zu schließen, ohne etwas schwächeres hintenher zu sagen.

§. 85.

Bisweilen kann man auch im Beschlusse auf den Eingang zurückkehren, besonders wenn man sich darinn anheischig gemacht hat, gewisse Vorurtheile zu widerlegen, oder etwas auszuführen; da man alsdenn kürzlich zeiget, daß man sein Versprechen erfüllet habe. Nicht immer muß der Schluß der beweglichste und rührendeste Theil einer Predigt seyn, wenn er nur überhaupt die Ueberzeugung und die Vorsätze, die wir haben hervorbringen wollen, befestiget. Doch muß das Schlußgebet, wenn man dergleichen noch nützlich hält, voll Salbung seyn. In demselben müssen wir die Vorsätze und Entschließungen, welche das Resultat der vorgetragenen Betrachtungen sind, in unserm und der Gemeine Namen feyerlich vor Gott fassen, und ihre Erfüllung ihm angeloben. Alles muß hier gedrängt und empfindungsvoll seyn. Indeß bedarf es nicht immer eines feyerlichen Gebetes, wenn wir nur am Schluße fühlen und mit

Ge-

Gewißheit zu uns sagen können: Nun habe ich meinen Zweck erreicht!

*) Einem Prediger; der von der Würde und Nützlichkeit seines Amtes keinen großen Begriff hat, oder sich dem Gange zur Gemächlichkeit unter dem Vorwande nachzuhängen erlaubet, daß die Religionswahrheiten, sie möchten vorgetragen werden wie sie wollten, doch durch ihre innere Kraft von selbst ausrichten würden, was Gott dadurch bewirket wissen wolle, werden diese homiletischen Anweisungen, das Concept geschwinder und leichter zu vollenden, wenig oder nichts helfen. Wer aber voll redlicher Begierde, seine Zuhörer auf dem Wege zur Glückseligkeit zu fördern, sich jedesmal freuet, so oft sich ihm eine Gelegenheit darbietet, mit der Gemeine zu sprechen, und sich bey jeder Rede einen bestimmten Zweck vorsetzet, von wo aus bis wohin er sie durch seinen Vortrag führen will, dem werden alle mitgetheilte Bemerkungen nicht nur die Erfindung der zutreffendesten Mittel, seine wohlthätigen Absichten zu erreichen, sondern auch die bequemere Anwendung derselben wirklich erleichtern.

Viertes Hauptstück.

Von der Einkleidung in Worte, oder dem rednerischen Ausdrucke.

Erster Abschnitt.

Von den Vollkommenheiten der Ausdrücke überhaupt.

§. 86.

So gewiß es ist, daß niemand gut reden kann, der nicht vorher gut und ordentlich zu denken gelernet hat, so wahr ist es jedoch auch, daß die Beredsamkeit ihre vornehmste Stärke durch den Ausdruck erhält, und es oft mehr darauf ankommet, wie man etwas saget, als man saget. Daher ist auch selbst der Name der Beredsamkeit (eloquentia) vom Reden oder von dem Ausdrucke entlehnt. Man kann Empfindungen und Gedanken theils durch natürliche, theils durch willkührliche Zeichen ausdrücken. Zu den natürlichen Zeichen gehören Minen, Gebehrden und Töne, wovon im folgenden Hauptstücke gehandelt werden wird. Die vornehmsten willkührlichen Zeichen sind die Ausdrücke durch artikulirte Töne, oder die Worte. Von diesen letztern soll in diesem Hauptstücke nur so viel bemerket werden, als jun-

gen Kanzelrednern zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf das Vorzügliche und Fehlerhafte der Ausdrücke zu wissen am nöthigsten ist.

§. 87.

Da die Ausdrücke Zeichen unsrer Begriffe, und unsre Begriffe Abzeichnungen und Bilder der vorgestellten Objekte sind, so haben die Ausdrücke einerley Gegenstand mit den Gedanken. Es finden daher bey den Ausdrücken eben die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten statt, deren unsre Gedanken oder Erkenntnisse selbst empfänglich sind. Man kann die Eigenschaften der Gedanken und Ausdrücken unter zwey Hauptklassen bringen. Die erste Klasse enthält die logikalischen, welche die gesunde Vernunft erfordert, und die zum Wesen der Rede gehören. Die andere Klasse begreifet die ästhetischen Eigenschaften des Ausdruckes, welche der Geschmack zu beurtheilen hat, und wovon die Anmuth, Schönheit und besiegende Kraft der Rede abhängt. Von beyderley Arten der Eigenschaften ist hier das Verhältniß derselben zum Zwecke unsrer Amtsvorträge mit wenigen ins Licht zu setzen.

§. 88.

Die vornehmsten logikalischen Vollkommenheiten der Ausdrücke sind Wahrheit und Richtigkeit, und nächst denselben Klarheit und Deutlichkeit.

1) Ein Gedanke ist wahr, wenn er mit dem Objekte unserer Vorstellung übereinkommt, oder die Sache so vorstellet, wie sie ist; und er ist falsch, wenn das Bild, was sich die Seele von einem Gegenstande macht, demselben unähnlich ist. Ich stelle mir den Mond als eine dunkle Kugel vor, dieser Gedanke ist wahr; ein anderer stellet sich ihn als eine selbst leuchtende Scheibe vor, und der Gedanke ist falsch. Der Ausdruck ist wahr, wenn er andern den Gedanken, den wir haben; und er ist falsch, wenn er ihn gar nicht, oder anders vorstellet, als wir ihn haben. Da es bey den Ausdrücken auf den Sprachgebrauch des Zuhörers eigentlich ankommt, wenn bey demselben unsere Gedanken erwecket werden sollen, so erhellet, daß nicht nur alle einzelne Worte, sondern auch alle Wortfügungen, die in der Sprache der Gelehrten richtige Ausdrücke sind, doch theils ganz leere, theils ganz falsche Ausdrücke in Reden an das Volk sind, wenn sie im gemeinen Sprachgebrauche entweder gar nicht üblich sind, oder in einem ganz andern Verstande genommen zu werden pflegen. Hieraus fließet die wichtige Regel: Man muß alle Ausdrücke in öffentlichen Reden aus der Sprache der Zuhörer entlehnen, und sie in eben der Bedeutung gebrauchen, auch eben so mit einander verknüpfen, wie sie die Zuhörer zu verbinden gewohnt sind, sonst wird man entweder gar nicht verstanden, oder erwecket ganz falsche Vorstellungen in ihnen.

2) Ein

2) Ein Gedanke ist richtig, wenn er vollkommen wahr ist, oder genau weder mehr noch weniger vorstellt, als in der Sache selbst anzutreffen ist; und er ist unrichtig, wenn das Bild, welches sich die Seele von dem Gegenstande formiret, entweder mangelhaft oder mit fremden Zügen, die nicht dazu gehören, vermischt ist. Der Ausdruck ist richtig, wenn er den Gedanken in seiner völligen Ausdehnung vorstellet, und also den Zuhörer weder mehr noch weniger dabey zu denken veranlasset, als wir dabey selbst denken und gedacht wissen wollen. Wenn man einen Geizigen einen sparsamen Menschen nennet, so ist der Ausdruck zwar wahr, aber nicht richtig, weil er zu wenig sagt; und wenn man den Sparsamen einen geizigen Mann nennete, würde der Ausdruck zu viel sagen. Auch hierbey kommt es auf den Sprachgebrauch der Zuhörer an, und nicht auf die Definitionen der Compendien, welche die Bedeutung der Worte im gelehrten Sprachgebrauche bald einschränken, bald erweitern. Es fliesset hieraus die Regel: Ein Prediger muß in seinen öffentlichen Vorträgen alle Gedanken aufs bestimmteste zu bezeichnen suchen, und daher keine Ausdrücke weder in einer ausgedehntern noch eingeschränktern Bedeutung brauchen, als sie vom Volk gebrauchet zu werden pflegen.

3) Ein Begriff in der Seele ist klar, wenn wir das Objekt ohne Nebel sehen, oder uns

dasselbe als von andern Dingen unterschieden vorstellen. Ein Ausdruck ist klar, wenn er den Gedanken ohne Zweydeutigkeit vorstellet, und er ist dunkel, wenn er von demselben nur eine ohngefähre, schwankende, ungewisse Vorstellung in uns veranlasset. Die Dunkelheit der Ausdrücke kann sowohl aus einzelnen Worten, als aus ihren Zusammenfügungen entstehen. Dem Zuhörer sind alle Worte dunkel, mit welchen er noch keine bestimmte Begriffe zu verknüpfen geübt worden ist, wenn er gleich derselben Töne schon oft gehöret hätte: und alle ihm ungewöhnliche Verbindungen bekannter Worte veranlassen Schwierigkeit, Ungewißheit und Dunkelheit, weil der Gedanke nur ohngefähr daraus errathen werden kann. Hieraus fliesset die Regel: In Vorträgen an das Volk muß man die gebräuchlichsten Worte den ungewöhnlichen Ausdrücken vorziehen, und keine Wortfügung brauchen, woraus der Zuhörer nur mit Mühe den Gedanken herausfinden kann.

4) Ein Gedanke ist deutlich, wenn man sich den Gegenstand desselben von allen andern Objekten abgesondert, und ihn nach allen seinen Theilen klar vorstellet, und er ist verworren, wenn sich andre Nebenvorstellungen darunter mischen, und die Theile oder verschiedene Seiten desselben sich nicht unterscheiden lassen. Ein Ausdruck ist deutlich wenn er den Gedanken nach seinen Gränzen und Theilen klar darbietet. Die Deutlich-

keit

keit der Ausdrücke beruhet ebenfalls sowohl auf den einzelnen Worten, als auf der Verknüpfung derselben unter einander. Die eigenthümlichsten Worte oder Namen der Dinge sind die deutlichsten, und die einfachste und im Sprachgebrauche der Zuhörer üblichste Verbindung derselben machet die ganze Rede deutlich. So sind z. B. die Ausdrücke: ein Kind des Lichts, oder die Wahrheit thun, undeutlich. Die Regel, welche für unsere Amtsreden hieraus fliesset, ergiebt sich von selbst.

Ohne die logikalischen Vollkommenheiten des Ausdrucks kann kein Lehrvortrag Nutzen stiften, denn was hilft alles Wörtererkenntniß, wenn keine wahren Einsichten dadurch hervorgebracht werden.

§. 89.

Wenn ein Redner sich nicht richtig und deutlich auszudrücken verstehet, so ist hiervon der Grund entweder, daß es ihm selbst an genugsamer Deutlichkeit der Einsicht in das, was er vorzutragen hat, mangelt, oder daß es ihm an hinlänglicher Kenntniß der Sprache seiner Zuhörer, und an der Fertigkeit, sich darinn gehörig gegen sie zu erklären, fehlet. Hierüber ist zu bemerken:

1) Wenn man eine Sache vollkommen gut zu wissen und einzusehen glaubt, und doch nicht im Stande ist, sich darüber zu erklären, so herrschet allemal Verwirrung in den Begrif-

fen;

fen; denn so bald wir uns die Sachen, derselben Theile, Ordnung und Verbindung klar und auseinandergesetzet vorstellen, so bieten sich auch alle die Ausdrücke von selbst dar, unter welchen wir die Begriffe denken.

Es muß also der Redner über jeden Gedanken, den er ausdrücken will, erst reflektiren, ihn von allem, was nicht zu ihm selbst gehöret, unterscheiden, seine Gränzen und Theile sich klar vorstellen, oder überhaupt ihn völlig entwickeln und analysiren. Hiervon ist bereits §. 30. ff. in Absicht der ganzen Materie einer Rede gehandelt worden; hier wenden wir es auf einzelne Gedanken an.

2) Man kann die deutlichste Einsicht in dasjenige haben, was vorzutragen ist, sich auch darüber aufs richtigste und bestimmteste gegen Gelehrte ausdrücken können, und doch nicht im Stande seyn, sich dem Volke oder gemeinen und einfältigen Zuhörern verständlich zu machen. Oft kann der Grund hiervon seyn, daß man zu viel vorgängiges Erkenntniß bey den Zuhörern voraussetzet, und sich auf Begriffe bezieht, die sie noch nicht haben: oder auch, daß man den Gang ihrer Gedanken nicht kennet und mit größern Schritten, als ihr Verstand nach zu thun vermögend ist, von einem auf das andre übergehet. Die Vorsichtigkeitsregeln, welche man in dieser Absicht zu beobachten hat, sind §. 41. ff. bereits angezeiget und empfohlen worden. Oft aber kann auch der Grund

der

der Unverständlichkeit unsrer Vorträge im Mangel der Spracherkenntniß liegen. Wir gewöhnen uns beym Studiren an eine abstrakte Sprachart und an viele willkührlich angenommene Bedeutungen der Wörter aus den Compendien, die uns geläufig werden, dem Volke aber unbekannt sind. Hieraus fliesset überhaupt die Regel: Ein Prediger muß das Studium der Sprache, worinn er seine Zuhörer unterrichten soll, als eine wichtige Sache ansehen, weil er sonst nicht im Stande ist, richtige und deutliche Erkenntnisse in ihnen hervorzubringen.

§. 90.

Um eine Fertigkeit zu erlangen, sich auf eine der Gemeine verständliche, bestimmte und deutliche Art auszudrücken, ist nöthig:

1) Daß man sich einen genugsamen Vorrath oder Reichthum an deutschen Wörtern zu verschaffen bemühe, um alle Begriffe mit ihren eigenthümlichsten und bekanntesten Zeichen in der Muttersprache ausdrücken zu können. Lesung populär geschriebener Bücher ist hierzu das beste Hülfsmittel.

2) Daß wir in Absicht aller uns üblichen Worte untersuchen, ob solche auch von den Zuhörern in eben der Bedeutung gebrauchet werden, darinn wir sie zu brauchen gewohnt sind, weil sie sonst Mißverständnisse veranlassen. Durch Unterredungen mit Gliedern der Gemeine

aus

aus verschiedenen Klassen kann man sich hiervon versichern.

3) Daß man die Regeln der Sprachelehre, und die den Zuhörern gewöhnlichen Wortfügungen sich bekannt mache, weil durch alle ihnen nicht geläufige Verknüpfungen der Vortrag für sie unverständlich wird.

4) Daß man sich gewöhne, mit allen Worten einen reellen, klaren und bestimmten Begriff zu verknüpfen, und sich keiner Ausdrücke bediene, bey denen man sich nicht selbst der Sache völlig bewußt ist, die dadurch bezeichnet wird. So verknüpft man z. B. mit dem Wort Sympathie in den meisten Fällen keinen reellen und klaren Begriff, und eben so gehet es mit vielen in Gebetsformeln, Liedern, und theologischen Redensarten vorkommenden Worten, die uns frühzeitig geläufig geworden sind. Auch müssen angehende Gottesgelehrte sich insonderheit hüten, nicht etwa aus der übertriebenen Sprache, die unter den Studenten im Scherz gesprochen wird, sich Ausdrücke und Redformeln anzugewöhnen, z. B. eine prächtige Beweisstelle, ein grausamer Fehler u. d. gl. weil ihnen sonst dergleichen Worte in manchen Fällen entwischen können, wo sie einen lächerlichen Kontrast veranlassen.

5) Daß man auch die gleichbedeutend scheinende Wörter der Muttersprache, die im gemeinen Leben oft verwechselt werden, nach ihrer ursprünglichen und bestimmtesten Bedeutung

deutung unterscheiden und jedes an seinem Orte gebrauchen lerne. Des Herrn Stosch Versuch in richtiger Bestimmung gleichbedeutender Wörter der deutschen Sprache kann in dieser Absicht nicht genug empfohlen werden, weil es den Scharfsinn in Unterscheidung der bestimmtesten Wörterbedeutung überhaupt ungemein erwecket und übt.

6) Daß man sich gewöhne, alles, was man saget und auch im Umgange spricht, in gutem deutsch auf das Deutlichste und bestimmteste mit Vermeidung aller ausländischen oder blos gelehrten Worte und Wortfügungen und aller übertriebenen obsoleten, allzuneumodischen und ungewöhnlichen Ausdrücke vorzutragen. Noch mehr muß man sich dessen bey allen schriftlichen Aufsätzen befleißigen, und oft dergleichen zur Uebung anfertigen und dabey die Worte gleichsam auf die Wage legen, ob sie auch mit dem Gedanken völlig gleiches Gewicht haben; weil sonst keine Fertigkeit im guten Deutschsprechen entstehen kann.

§. 91.

Wenn man noch so richtig und deutlich sich auszudrücken verstehet, ist man doch noch kein Redner, weil man durch die logikalischen Vollkommenheiten des Vortrages größtentheils bloß symbolische und allgemeine Erkenntniß in den Zuhörern hervorbringen wird, ohne sie zu rühren und ihre Grundkräfte in Wirksamkeit zu setzen. Die

Gemüther zu reitzen und zu bewegen müssen wir unsern Reden noch einige ästhetische Vollkommenheiten zu geben wissen, wodurch die Wahrheiten anschauend gemacht und belebet werden können. Hierbey ist zu bemerken:

1) Jede Vorstellung in unsrer Seele hat einige Wirksamkeit: jemehr Vorstellungen sich daher auf einmal in die Seele drängen, und je schneller sie auf einander folgen, desto grösser muß auch ihre Wirkung auf das Gemüth seyn, zumal wenn sie homogen sind oder zu einem gemeinschaftlichen Ziele hinwirken. Hieraus folget, daß ein Ausdruck um so vielmehr Stärke habe, je mehr Vorstellungen er auf einmal in der Seele hervorbringt, und daß ein Vortrag, der mit wenigen viel sagt, mehr bewegende Kraft enthalten müsse, als wenn der Inhalt mit mehreren Worten bezeichnet worden wäre. Die Lebhaftigkeit beruhet also auf der Kürze der Zeichen. Die wenigen Worte: Gott sprach, es werde Licht! und es ward Licht: füllen die Seele mit anbetender Bewunderung der Größe Gottes, als wenn Mose gesagt hätte: Gott wandte seine unendliche Kraft an, das Licht außer sich zur Willkührlichkeit zu bringen, und auf diese göttliche Wirkung kam nunmehro das Licht zum Vorschein. Im Affekt reden wir kraftvoll, gedrängt, kurz: der Ausruf: Feuer! erschüttert alle, setzt alle in Bewegung. Man würde nicht glauben, daß Gefahr wäre, wenn jemand

sagte:

sagte: Liebe Nachbaren, seyn sie doch so gut und helfen mir in meinem Hause Wasser zutragen, es ist mir ein Theil meines Seitengebäudes in Brand gerathen! Hieraus ergiebt sich von selbst die Regel: Man muß, so oft man bewegen will, sich so kurz auszudrücken suchen, als der Verständlichkeit und Klarheit des Vortrages unbeschadet geschehen kann.

2) Es ist bereits §. 61 und 62. gezeiget worden, daß unsre sinnliche Vorstellungen unmittelbarer mit unsern Grundtrieben zusammenhängen als die allgemeinere und deutlichere Erkenntnisse, und daß daher zum Bewegen der Gemüther erfordert werde, die Gegenstände möglichst concret und auch wohl unter Bildern anderer stark auf die Empfindung wirkender Dinge vorzustellen. Hieraus erhellet nun, warum uneigentliche Ausdrücke, welche nicht die Sache an sich, sondern bloß ihr Verhältniß gegen uns oder das, was davon sinnlich empfunden werden kann, bezeichnen oder auch von andern ähnlichen stark auf uns wirkenden Objekten entlehnet sind, so viel Anmuth, Reiz und bewegende Kraft haben. Gott wird von Christo fast immer der Vater genannt, weil dieses sein Verhältniß gegen uns bezeichnet und wir angenehme Begriffe aus der Erfahrung mit dieser Benennung zu verknüpfen gewohnt sind. Ja überall werden Gott menschliche Gemüthsbewegungen, Handlungen, Gliedmaßen

und Localverhältnisse zugeschrieben, um unsrer Sinnlichkeit zu statten zu kommen. Z. B. Er wohnt in der Höhe; der Himmel ist sein Stuhl, die Erde seiner Füße Schemmel; wenn er spricht, so geschiehts, wenn er gebeut, so stehets da! Licht ist sein Kleid, und er breitet den Himmel aus wie einen Teppich. u. s. w.

*) Es ist nicht nöthig, die Lehre von den tropischen Ausdrücken hier weiter auseinander zu setzen, als welches in der Anweisung zur Wohlredenheit überhaupt ausführlich geschiehet.

3) Wenn wir die Worte so verknüpfen, wie wir es zu thun pflegen, wenn wir selbst gerührt, voll Affekt und unserer Sache gewiß sind, und uns daran gelegen ist, andre zu überzeugen, so wird ein neuer Grad der Lebhaftigkeit in die Vorstellungen gebracht. Hieher gehöret vornämlich theils der Ausruf oder die Exclamation: O Gott, welche Zeiten! welche Sitten! theils die Frage: was hülf es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne? theils die Apostrophe, worinn man bisweilen selbst abwesende oder leblose Dinge anredet: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? theils die Betheurungen und die Beschwörungen: So wahr ich lebe, spricht der Herr ꝛc. bey allem, was euch theuer und heilig ist, bitte und beschwöre ich euch ꝛc.

*) Es giebt der rührenden Figuren noch mehrere; hier ist hinlänglich, den Gesichtspunkt angegeben zu haben, woraus ihr Effekt zu beurtheilen ist.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Von der Auswahl der Worte und Redensarten.

§. 92.

Um die schicklichsten nnd besten Ausdrücke und Wortfügungen wählen zu können, muß man nicht nur alle Begriffe mit ihren eigenthümlichen Namen zu bezeichnen wissen, sondern auch einen Reichthum an tropischen Ausdrücken eingesammlet, und eine Fertigkeit in mannichfaltiger Verknüpfung und figürlicher Wendung der Worte erlanget haben. Das Lesen schön geschriebener Werke, insonderheit guter Redner und Dichter und hiernächst vielfältige eigne Uebungen, einerley Gedanken auf mehrerley Art bald allgemein deutlich, bald anmuthig, bald stark auszudrücken, verhelfen am sichersten hierzu. Auch ist das Uebersetzen, vorzüglicher ausländischer Schriften in die Muttersprache eines der fruchtbarsten Mittel zu mehrerer Sprachfertigkeit zu gelangen, allein man kann sich auch leicht zu fremden Wortfügungen verwöhnen, wenn man keinen kritischen Freund hat, oder keine anderweitige meisterhafte Uebersetzung zu Hülfe nehmen kann, um auf die etwannigen Fehler aufmerksam gemacht zu werden.

§. 93.

Von den eigenthümlichen Ausdrücken hänget vornämlich die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Gedanken ab; die entlehnten Ausdrücke geben dagegen einer Rede, wenn sie mit Geschmack gewählet sind, Glanz, Zierde und Lebhaftigkeit. Da nun die Deutlichkeit eine der ersten und vornehmsten Vollkommenheiten der Vorträge ist, so muß man sich nicht eher tropischer Redensarten bedienen, als wenn die eigenthümliche Ausdrücke nicht Anmuth oder nicht Stärke genug haben, den Gedanken mit eben der Lebhaftigkeit, als wir ihn empfinden, bey den Zuhörern hervorzubringen. Insonderheit müssen die eigenthümlichen Benennungen beym eigentlichen Unterricht oder der Belehrung des Verstandes, und bey allen Beweisen, welche die Vernunft einsehen soll, beybehalten werden; dagegen können Tropen und Figuren häufiger gebraucht werden, wo man die Sinnlichkeit bestürmen und derselben verführerische Vorspiegelungen verdunklen will. Es müssen demnach die eigenthümlichen Ausdrücke und gemeinen Wortfügungen gleichsam den Aufzug der Rede ausmachen und die geborgten und figürlichen nur als Blumen mit Geschmack hier und da eingestreuet werden.

*) Cicero: Ego hæc lumina orationis velut oculos quosdam eloquentiae credo, sed neque oculos esse toto corpore velim, ne cetera membra suum officium perdant.

§. 94.

Es ist hier nicht nöthig, alle Schönheiten der Ausdrücke genauer zu entwickeln, und noch weniger, über den Gebrauch einzelner Tropen und Figuren Regeln vorzuschreiben. Wer mehr theoretische Erkenntnisse davon zu erlangen wünschet, darf nur die ästhetischen Lehrbücher zu Rathe ziehen. Zur Praxis oder eigenen Ausarbeitung vorzüglich guter Reden wird vornämlich Genie und guter Geschmack erfordert: Diese aber werden mehr durch vieles Lesen schöner Schriften als durch Regeln erwecket und ausgebildet. Indeß wird eine Warnung vor den gemeinsten Fehlern, die in Absicht der Ausdrücke auf den Kanzeln öfter begangen werden, hier am rechten Orte stehen, weil junge Redner sich leicht aus Nachahmungstriebe dazu verwöhnen können.

§. 95.

Man kann die fehlerhaften Ausdrücke füglich unter vier Hauptklassen bringen. Es gehören nämlich:

1) In die erste Klasse alle müßige, tavtologische und weitschweifige Ausdrücke.

2) In die zweyte Klasse alle falsche und den Zuhörern unverständliche Ausdrücke.

3) In die dritte, alle niedrige, der Würde des Stofs nicht entsprechende Ausdrücke.

4) In die vierte, alle übertriebene poetische und morgenländische Ausdrücke.

§. 96.

Zur ersten Klasse der müßigen Ausdrücke gehören alle diejenigen, wodurch bey den Zuhörern keine neue Begriffe und Gedanken erwecket werden, und die auch nichts zur Aufklärung, Vergewisserung oder Belebung der vorhandenen Erkenntnisse beytragen und also dem Zwecke der Rede unbeschadet wegbleiben können. Insonderheit sind darunter zu zählen:

1) Die eigentliche tavtologische, da man ein und denselben Gedanken nur mit veränderten Worten zwey, drey oder mehrmals hintereinander sagt. Z. B. was ist unleugbarer als dieses? ist es nicht sonnenklar? kann noch jemand daran zweifeln? was könnte noch für eine Einwendung dagegen statt finden? Hierbey ist zu bemerken.

a) Daß es nicht tavtologisirt ist, wenn man einen Gedanken zuvörderst durch den eigenthümlichen Ausdruck, und nachher, um ihn lebhafter zu machen, durch einen tropischen bezeichnet: oder wenn die Ausdrücke so gestellet werden, daß sie eine Gradation der Vorstellungen von dem Objekte veranlassen.

b) Daß es kein Fehler ist, einerley Gedanken mit verschiedenen gleichbedeutenden Worten zu bezeichnen, wenn man ungewiß ist, welcher Ausdruck den Zuhörern nach ihrem Sprachgebrauche der klärste und verständlichste sey;

folg-

folglich wenn man einen dem andern zur Erläuterung beyfüget.

2) Alle unnöthige Beywörter (epitheta) welche das Subjekt von einer andern Seite zeigen, als es im gegenwärtigen Falle und in Beziehung auf den ganzen Gedanken nicht in Betracht kommet. Z. B. **Ewiger Selbstständiger** Gott erbarme dich unsrer: Weder die Ewigkeit noch Selbstständigkeit Gottes ist die Quelle der Erbarmung. Hierbey ist zu bemerken: daß in den Beywörtern eine grosse Stärke der Beredsamkeit lieget, daß sie aber jedesmal in Beziehung auf das Prädikat gewählet werden müssen, und eigentlich das Subjekt von der Seite zeigen sollen, zu welcher das Prädikat oder das übrige des Gedanken passet. So sagt man die finstre Gruft oder das kühle Grab, nachdem man entweder Furcht davor erregen, oder solche vermindern will. So oft also das Beywort nichts dazu beyträgt den Satz klärer, wahrscheinlicher, lebendiger zu machen, ist es müßig: Noch fehlerhafter ist es, wenn es einen entgegengesetzten Effekt hat, und den Gedanken unwahrscheinlich macht. Z. B. Heiliger und gerechter Gott, du wirst uns die Sünden vergeben!

3) Alle Ausdrücke, die durch allzuvielen Gebrauch den Zuhörern so geläufig geworden sind, daß sie nichts mehr dabey denken. Dahin gehören manche Formulargebete, auch ganze Sprüche und biblische Redensarten,

die schon in der Kindheit auswendig gelernt worden sind, ehe der Verstand sich die Begriffe klar machen konnte. Es fliesset hieraus die Regel: daß ein Prediger sich hüten müsse eine Redensart allzuoft zu gebrauchen, und sich an Formulargebete zu gewöhnen: weil sie bald zu leeren Tönen werden, dabey nichts mehr gedacht wird.

4) Alle unnöthige Weitschweifigkeit, da man mit vielen Worten wenig sagt, wodurch die Gedanken schleppend und die Zuhörer eingeschläfert werden.

5) Alle Worte die erst einer weitläuftigern Erklärung und Bestimmung des Verstandes, worinn sie genommen werden sollen, bedürfen, weil dieses viele unnöthige Wörterkrämerey veranlasset.

Die allgemeine hieraus fliessende Regel ist: man sage alles mit so wenigen Worten, als der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der zu erweckenden Vorstellungen unbeschadet geschehen kann, und wähle lauter Ausdrücke, welche unsern Zuhörern den Gedanken, den wir bezeichnen wollen, so gleich richtig und bestimmt darbieten.

§. 97.

In die zweyte Klasse der fehlerhaften Ausdrücke rechnen wir alle falsche, unrichtige, und unverständliche Worte und Wortfügungen. Dahin gehören vornämlich:

1) Alle

1) Alle an sich falsche Ausdrücke z. B. wenn man flüchtig statt feurig sagt; alle Worte und Redensarten, die mehr oder weniger ausdrücken, als man eigentlich bezeichnen will. Z. B. wenn man Fehltritte, Verbrechen oder Laster, Schwachheiten nennet, (s. §. 90.) und alle wider die Sprachlehre und Sprachähnlichkeit verstossende Wortfügungen. Ein Prediger muß daher die deutsche Sprachlehre studiren, um sich rein und richtig ausdrücken zu können. Insonderheit kann man leicht auf der Kanzel in den Fehler der Unverständlichkeit fallen, wenn man Worte, die im gemeinen Leben gebräuchlich sind, in einer andern im System ihnen beygelegten erweiterten oder eingeschränkten Bedeutung braucht; wodurch allezeit unrichtige oder doch schwankende Vorstellungen bey den Zuhörern veranlasset werden. So bezeichnet z. B. das Wort **dienen** nach dem allgemeinen Sprachgebrauche: beschwerliche Handlungen zum Nutzen eines andern vornehmen. So oft wir nun von der Pflicht Gott zu dienen reden, kommen in der Seele des Zuhörers die adhärirende widrige Begriffe immer zugleich hervor, so viel wir auch durch anderweitige Erklärungen und Einschränkungen ihnen vorzubeugen suchen. Die Zahl der Worte ist nicht geringe, welche im Systeme eine ganz andere Bedeutung bekommen, als sie in der Sprache der Zuhörer haben z. B. Person, Buße, Glaube u. d. gl. daher ein Prediger sich gewöhnen muß

die compendiarische Ausdrücke in die Sprache des gemeinen Lebens zu übersetzen, wenn er mit Layen spricht, sonst entstehen unausbleiblich falsche und verworrene Erkenntnisse.

2) Alle den Zuhörern unverständliche Ausdrücke und Wortfügungen, die in ihrer Sprache wenig oder gar nicht vorkommen. Dahin gehören alle Wörter aus fremden Sprachen, alle blos unter den Gelehrten übliche deutsche Kunstwörter und abstrakte Redensarten. Insonderheit fehlt man in den Predigten gar leicht hierinn.

a) Wenn man biblische theils veraltete Wörter, theils hebräischartige Redensarten zur Bezeichnung eigener Gedanken braucht. Z. E. Krebs der Gerechtigkeit, Kinder des Lichts, die Wahrheit thun u. s. w. Manche glauben, es heiße biblisch predigen, wenn man den Vortrag möglichst aus eigenen Worten der heiligen Schrift zusammensetzet: allein da es auf Hervorbringung biblisch reiner Begriffe ankommt, wenn wir Menschen Gott und Christo ähnlich gesinnt machen wollen, und durch ungewöhnliche und daher dunkle Ausdrücke dieser Zweck gehindert wird, so ist es offenbar fehlerhaft, aus der Bibel Redensarten zu entlehnen, die keine bestimmte Gedanken in unsern Zuhörern erwecken. Christus und seine Gesandten haben sich der ihren Zuhörern bekanntesten Worte

bedienet, und hierinn müssen wir ihnen nachahmen.

b) Wenn man abstrakte Ausdrücke und Verbalien häufet, die fast gar nicht in der Sprache des Volkes üblich sind. Z. B. nach Maaßgabe unserer Einsichten in Religionsvorschriften, und unsrer Ueberzeugung von ihrer Verbindlichkeit für uns, wird im göttlichen Gerichte die Sittlichkeit unsrer Vergehungen beurtheilet, und die Bestrafung proportioniret werden. Dafür sage man mit Christo: der Knecht der seines Herrn Willen weiß und nicht thut, wird doppelte Strafe erdulden müssen. Hier ist also die wichtige Regel, um populär, und doch nicht unedel mit dem Volk sprechen zu können, wohl zu bemerken, daß man möglichst alle abstrakte Ausdrücke in concrete verwandeln, und alle Verbalien in ordentliche Zeitwörter auflösen müsse. Z. B. anstatt zu sagen: die Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit unsrer Gesinnungen und Handlungen ist die Quelle der Freudigkeit zu Gott: sage man mit Johanne, wenn uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir Freudigkeit zu Gott, oder, was sich bewußt ist, daß er gegen Gott und Menschen aufrichtig denket und handelt, kann seine Augen getrost zum Himmel erheben.

3) Alle tropische Ausdrücke und Allegorien, welche von Dingen entlehnet werden, die den Zuhörern niemals sinnlich klar geworden

den sind. Dahin gehöret, wenn man von Seestürmen, Hafen, Anker u. s. w. gegen Zuhörer spricht, die nie davon etwas gesehen haben, oder in großen Städten Gleichnisse von den Geschäften der Landsleute hernimmt, die den meisten Einwohnern der Residenz unbekannt sind. In Predigten wird hierinn am meisten durch Erborgung so vieler Ausdrücke vom ehemaligen Tempeldienste der Juden gefehlet, wovon doch keiner der Zuhörer anschauende und einigermaaßen würdige Begriffe hat.

4) Alle Verbindung mehrerer tropischen Ausdrücke, die keine richtige Beziehung auf einander haben. Z. B. **sein feuriger Kopf war an künstlichen Einfällen unerschöpflich.** Hier ist alles falsch: aus dem Feuer schöpft man nicht; auch schöpft man nicht Einfälle; Einfälle können auch nicht künstlich genannt werden, und endlich paßt auch der Ausdruck Einfälle nicht zum feurigen Kopf. Junge Redner müssen in dieser Absicht besondre Aufmerksamkeit beweisen nicht tropische Ausdrücke widersinnig zusammen zu ordnen, weil man gar leicht bey gebräuchlich gewordenen entlehnten Ausdrücken vergißt, wovon sie erborget sind.

§. 98.

Die dritte Klasse begreift alle unedle für die Würde des Stofs zu niedrige Ausdrücke. Dahin gehören insonderheit

1) Alle

1) Alle eckelhafte Bilder, z. B. wenn man das Fußwaschen zu anschauend macht, oder die in der Schrift vorkommende Krankheiten sinnlich klar macht, oder wohl gar von Purganzen fürs böse Gewissen spricht.

2) alle nur unter dem Pöbel übliche grobe und rohe Ausdrücke, deren man sich in feineren Gesellschaften wohlgesitteter Personen nicht bedienet. Z. B. den Knüppel unter die Hunde werfen; kehre erst vor deiner Thüre, welches letztere man allenfalls in einer Versammlung gebrauchen kann, deren sämmtliche Mitglieder den Besen zuweilen selbst in der Hand zu führen pflegen. Noch schlimmer ists, wenn man sogar Schimpfwörter braucht, und seine Zuhörer Esel und Rindvieh titturiret, oder sie redend einführt, wie sie gegeneinander im Zanke zu schimpfen pflegen.

3) alle komische und groteske Redensarten. Z. E. Gott habe durch die Sündfluth seinem Ebenbilde brav den Kopf gewaschen.

4) alle spielende kindische Ausdrücke, dahin besonders die Diminutiven gehören: als Jesulein, Kindelein, Bienelein auf den Rosenwunden.

5) alle für die Würde des Stofs oder des Subjektes zu niedrige Ausdrücke z. B. schlage mit dem Hammer deines Gesetzes an unsre Herzen. In der Stelle Jer. 23, 29. woraus die Redensart entlehnet ist, stehet: ist mein

Wort

Wort nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Dieser Ausdruck ist stark und edel; aber in obiger Redensart wird Gott mit dem Hammer in der Hand vorgestellet, als ob er durch viele Mühe kaum das Herz mürbe klopfen könnte, und daher entstehet das niedrige des Bildes. Hieher gehöret nun noch die wichtige Bemerkung, daß manche in den heiligen Schriften vorkommende Bilder und Ausdrücke in den damaligen Zeiten brauchbar und edel gewesen sind, welche nach unsern jetzigen Sitten unedle Nebenbegriffe veranlassen. Ein Hirt damaliger Zeit war ein angesehener Eigenthümer großer Heerden; jetzt gewöhnlich ein Miethling und Bettler. Stellt man nun Christum als einen Hirten vor, und übertreibet noch wohl die Allegorie, daß man ihm Kreuz und Leiden als Schäferhündlein zugesellet, (wie ich selbst einst gehöret) so erreget dieses bey Verständigen Mitleiden gegen den Redner, bey Leichtsinnigen aber Gelächter und Spott über die Wahrheit.

6) alle Ausdrücke, welche durch einige Zweydeutigkeit, Anspielung oder Beziehung eckelhafte oder lächerliche Nebenideen veranlassen. Z. B. Im Golde bis über die Ohren sitzen; welcher Ausdruck einer andern häßlichen Redensart zu ähnlich ist, als daß solche nicht zugleich damit in Errinnerung gebracht werden sollte. Hierher gehöret auch, daß man biblische und andere Redensarten, welche

durch

durch Mißbrauch leichtsinniger Leute eine Nebenbedeutung bekommen haben, entweder vermeide, oder durch eine kleine Abänderung unkenntlicher machen muß.

7) alle Wortspiele, welche für die Würde der Religion beym Vortrage richtiger Wahrheiten zu niedrig sind. Hierher gehöret auch, wenn man aus der Etymologie der Namen vieles heraus erklären und beweisen will, und mit den Namen spielet: desgleichen wenn man gemeine Gedanken im Reime bringt.

§. 99.

Die fehlerhaften Ausdrücke der vierten Klasse sind die übertriebenen, welche über den Stoff hervorragen: Dahin gehören vornämlich:

1) Die Vergleichung und Bezeichnung geringer Dinge mit großen und erhabenen Bildern, z. B. bey dem Tode der Ehefrau eines Schulzen auf dem Dorfe: heulet ihr Eichen zu Basan, denn die Ceder auf Libanon ist gefallen.

2) alle poetische, orientalische und der Einbildungskraft unsrer Nation nicht angemeßne Bilder und Redensarten, Dahin gehören z. B. die apokalyptische Gemälde, auch manche aus den Propheten und heiligen Dichtern, die für den Schwung der Einbildungskraft unsrer nordischen trägern Köpfe zu hoch sind, und überall in prosaischen Vorträgen nicht gebraucht werden müssen.

3) alle Ausdrücke, besonders der Vergrößerung oder Verkleinerung, die zuviel sagen. Z. B. wenn ein Mensch unendlich liebenswürdig, eine geringe Beschwehrde als eine Centner schwere Last u. s. w. vorgestellet wird. Hierher gehöret auch, wenn man in einem weit höherem Grade der Gemüthsbewegung, als man sich doch nicht befindet, oder die Sache nicht erfordert, zu sprechen affektirt, und in Exclamationen und Beschwörungen bey unbedeutenden oder zur ruhigen Ueberlegung anheimzustellenden Gegenständen ausbricht.

§. 100.

Nicht alle Menschen haben die Gabe durch glückliche Vergleichungen und eine bilderreiche Sprache ihre Vorträge verschönern zu können. Wem dieses Talent versaget ist, der wird weniger fehlen, wenn er sich an die ihm natürlichen eigenthümlichen Ausdrücke hält, als wenn er sich bemühen wollte Blumen zu finden und Zierrathen zu erkünsteln. Man siehet allem Gesuchten gar bald die Mühe an, die es zu finden gekostet hat, und da nur das Natürliche gefällt, so ist es eine undankbare Arbeit auf Verschönerung der Amtsreden ängstlich zu studiren. Wenn ein Prediger nur selbst von der Wahrheit und Vortreflichkeit der Wahrheiten, die er vorträget, überzeugt und gerühret ist, voll lebhafter Begierde seine Zuhörer mit ähnlichen Empfindungen dafür zu beseligen, redet, so wird er gewiß allemal gefallen, überzeugen und bewegen,

gen, weil die Sprache des Herzens die allerstärkste und andringlichste ist. Diejenigen jungen Redner dagegen, welche durch die Lebhaftigkeit ihres Witzes und ihrer Einbildungskraft fast in lauter Metaphern und Allegorien zu sprechen sich gereizet finden, laufen Gefahr weit leichter zu fehlen, und müssen sich daher kritische Freunde aufsuchen, die mühsam und aufrichtig genug sind, ihre Ausarbeitungen durchzugehen, und allen falschen Schimmer, und alle den Zweck hindernde Blendwerke von dem, was wahres Licht über die Vorträge verbreitet, abzusondern. Haben sie das Glück gehabt dergleichen zu finden, so müssen sie dieselben um so höher schätzen, je freymüthiger sie tadeln, und sie durch willige und dankbare Befolgung ihrer Rathgebungen zu fernerer Offenherzigkeit aufmuntern, wenn sie anders wünschen selbst immer vollkommner zu werden.

Dritter Abschnitt.

Vom Styl oder der Schreibart.

§. 101.

Was die Methode in Absicht der Gedanken ist, das ist die Schreibart in Absicht der Ausdrücke, nämlich die Aehnlichkeit in der Wahl, Zusammenordnung und Folge der Worte. In Absicht der rednerischen Schreibart müssen junge Theologen sich vor allen Dingen deutlich machen, worinn dieselben von der scientifischen, in welcher die theologischen

Wissenschaften vorgetragen werden, unterschieden ist. Es geschiehet sehr leicht, daß die, welche sich mit dem größten Fleisse auf die wissenschaftliche Erkenntniß legen, dadurch ihre Anlagen zur Beredsamkeit verderben, und zu einem abstrakten und trockenen Vortrage, der gar nicht für gemeine Zuhörer brauchbar ist, sich gewöhnen. Hier ist nun zuvörderst zu zeigen, wie einerley Begriff, Urtheil und Vernunftschluß vom Logiker, und wie sie dagegen vom Redner ausgedrückt werden.

§. 102.

Wenn der Logiker einen Begriff bezeichnet, so wählt er das eigenthümlichste Wort, welches alle Hauptmerkmale des Begriffes umfasset, weil seine Absicht ist, daß der Ausdruck in jedem Zusammenhange brauchbar seyn, und den Begriff vollständig bezeichnen solle: so, daß der Begriff als Subjekt mit allen composibeln Prädikaten, oder als Prädikat mit allen Subjekten, denen er zukommt, durch den Ausdruck richtig verbunden werden könne. Der Redner dagegen hat es nie mit einem Begriffe nur an und für sich betrachtet, zu thun, er siehet ihn sogleich als einen Theil eines bestimmten Gedanken, den er ausdrücken will, an Es ist ihm daher genug, wenn der Ausdruck den Begriff nur von der einen Seite, auf welchen das Prädikat desselben Sitzes ihm anpasset, vorgestellt wird. Z B. der Logiker nennet uns Menschen: weil dieser Ausdruck der einzige ist, der zu allen Prädikaren paßt, die uns beygelegt werden können. Der Redner nennt uns bald Sterbliche oder Erdensöhne, wenn er von unsrer Hin-

fällig-

fälligkeit redet; bald unsterbliche Kinder Gottes, Erben einer bessern Welt, wenn er uns zu würdigen Entschliessungen ermuntern will. Wenn der Logiker eine Erklärung von etwas geben will, so sucht er die bleibenden und nothwendigen Merkmale davon auf, und nimmt deren soviel zusammen, als genau dazu nöthig sind, um den Begriff von allen andern unter allen Umständen deutlich unterscheiden zu können. Er überläßt es den Gelehrten sich die Merkmale weiter zu entwickeln, und auf die darunter enthaltenen Arten und einzelnen Fälle anzuwenden, und drücket sich daher aufs allerkürzeste aus. Der Redner dagegen hat es bey seinen Erklärungen nicht mit Gelehrten zu thun, denen er die Entwickelung und Anwendung der Begriffe auf einzelne Fälle überlassen könnte; sondern mit Zuhörern, denen er die Mühe des Nachdenkens ersparen muß, und deren Vorstellungen fast sämmtlich nur concret und sinnlich sind. Er muß daher zur Erklärung der Begriffe mehr die in die Sinne fallende Merkmale, oft Wirkungen und Verhältnisse der Dinge, erwählen, und die Erklärung so abfassen, wie sie sogleich so applicativ, und zu dem besondern Zwecke brauchbar ist, zu dem er sie bildet. Z. B. was ist der Mensch? der Logiker sagt: er ist ein vernünftiges Thier; der Redner dagegen, nachdem es seine nächste Absicht erfordert, entweder der Mensch ist der unsterbliche Herr der sichtbaren Schöpfung, dem alle Elemente ihren Tribut entrichten, und alle Gattungen der Thiere und Pflanzen zu Gebote stehen, oder: der Mensch ist das hülfsbedürftigste Geschöpf unter dem Monde, das nicht einen

Augenblick durch sich selbst fortdauren kann, und um seine mannichfaltigen Bedürfnisse zu befriedigen von allen Gattungen der Geschöpfe zu seiner Ernährung, Bekleidung und Schutz sich Allmosen erbetteln muß.

§. 103.

Gleiche Bewandniß hat es mit Bezeichnung der Urtheile: der Logiker sagt: alle Menschen sind sterblich; der Aesthetiker: mors æquo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres. Es ist indeß nicht die Meynung, daß in einer Rede gar kein Satz mit eigenthümlichen Worten oder auf logische Art ausgedrücket werden dürfte. Es können und müssen vielmehr die mehresten Sätze ohne besondern Schmuck vorgetragen werden. Nur muß der Redner, wenn er nicht blos symbolische, sondern anschauende Erkenntnisse erwecken will, sie nicht abstrackt lassen, sondern concreter und applikativer ausdrücken, so daß ihre Wahrheit sinnlich klar erscheine, und der Zuhörer sogleich fühle, wie sehr sie auf seine Umstände anwendbar sind. So drückt z. B. Saurin den Satz: Ein jeder in dieser Versammlung trage etwas zur Beysteuer für die Armen bey, folgender Gestalt concret und applicativ aus: Der Große gebe von den Einkünften seiner Aemter; der Kriegesmann gebe von seinem Solde; der Kaufmann von seinem Handel; der Künstler gebe von seiner Hände Werk; der Lehrer opfre von dem, was was ihm Fleiß und Nachsinnen einbringet; der Jüngling gebe von seinen Vergnügungen; ein

irdisch-

irdischgesinntes Frauenzimmer gebe von seinem Schmucke; die Sünderin gebe ihr Glas mit köstlicher Salbe, welches zu unheiligem Gebrauche bestimmt war; der Einwohner dieser Provinzen gebe von seinem Erbtheile; der Flüchtling gebe was er von dem Reste seines zerschmetterten Schiffes gesammlet, und zünde davon dem Gotte, der ihn aus dem Schiffbruch errettete, ein feyerlich Dankopfer an. Hier ist bis auf die letzten Sätze gar kein Zierrath oder Schmuck angebracht; aber dadurch, daß der allgemeine Satz concreter gemacht worden ist, hat der Redner nur allein seinen Zweck erreichet; da sonst viele seiner Zuhörer sich zu der Ausnahme von der Allgemeintheit der Ermahnung gerechnet haben würden.

§. 104.

Noch grössere Verschiedenheit findet zwischen den logikalischen und ästhetischen Schlußreden statt. Zuförderst schicket sich die logische Form gar nicht in eine Rede. Der Gang der Gedanken in denselben hat zu viele Steiffigkeit. Noch unschicklicher würde es seyn, förmliche Schlußketten in eine Rede zu bringen. Hiernächst aber sind alle rednerische Schlüsse theils ethymematisch, so daß der Satz, welchen der Zuhörer leicht sich dazu denken kann, weggelassen werden muß. Z. B. auch die Könige müssen sterben, denn sind sie nicht eben so, wie wir, aus Erde gebildet? theils setzet man in einem ästhetischen Vortrage sogleich dasjenige, woraus die Wahrheit des Vordersatzes den Zuhörern klar werden muß, zu demselben hin-

zu. Z. B. der Logiker würde sagen: man muß das lieben, was uns vollkommner macht, nun machen uns die schönen Wissenschaften vollkommener, also muß man die schönen Wissenschaften lieben. Der Redner sagt: wer wollte die schönen Wissenschaften nicht lieben? sie, die den Verstand bereichern, die Sitten sanfter machen, und jede Empfindung für das regelmäßige verschönern und verfeinern; sie, die alle Vergnügungen des Lebens erhöhen, und der menschlichen Natur ihre letzte Vollkommenheit und Würde ertheilen. Selbstliebe und gesunde Vernunft sind hinlänglich, sie uns werth und uns zu ihren Diensten bereitwillig zu machen.

§. 105.

Es giebt drey Hauptgattungen des Styls, den gesellschaftlichen, den mittleren und den hohen Styl.

1) Der gesellschaftliche Styl ist derjenige, dessen sich wohlerzogene Personen in ihren Gesprächen, Erzehlungen und Briefen bedienen. Er ist klar und rein, ohne merklichen Schmuck In diesem Style sind die meisten Gleichnißreden Christi vorgetragen.

2) Der hohe Styl hat einen feyerlichen Gang, voll Würde, Ernst und Majestät, nur muß man das erhabene der Gedanken nicht mit dem hohem Style verwechseln, indem eins ohne das andre statt finden kann. Z. B.

Ein Frevler, den ich gleich der Ceder blühen sah
Trug seine Stirn empor und schien den Wolken nah
Und schien dem Donner zu gebieten:
Die Völker priesen ihn und fürchteten ihn sehr
Und alle seine Feinde knieten
Ich gieng vorbey, er war nicht mehr!

Hier sind die fünf ersten Verse im hohen Styl, ohne eigentlich erhabene Gedanken zu enthalten; der letzte enthält einen erhabenen und starken Gedanken, ohne im hohen Style zu seyn.

3) der mittlere Styl hat alle Deutlichkeit des gesellschaftlichen Vortrages, aber zugleich den Schmuck der Wohlredenheit. Es lassen sich übrigens hierüber ohne das Genie zu fesseln, keine Regeln geben, ausser diese, daß man alles gesuchte und gekünstelte vermeide, und sich blos dem durch gute Lektüre gebildeten Geschmacke und der Wärme eines wohlthätig für seine Zuhörer empfindenden Herzens überlassen müsse, welches den Ton zu rechter Zeit von selbst erhöhen wird.

§. 106.

Noch sind einige kleine Regeln für angehende junge Redner, die ihre Schreibart ausbilden wollen, zu ertheilen nöthig.

1) Man muß die Perioden nicht allzulang, und von allzu vielen Gliedern machen, weil die Zuhörer sonst nicht alles gehörig zusammenfassen und übersehen können; auch der Redner selbst die Brust zu sehr angreiffen muß, wenn er sie gehörig deklamiren will. Man muß aber auch auf der andern Seite nicht affektiren in lauter kurzen Sentenzen, oder im zerschnittenen Styl lange zu reden. Am besten ist es, wenn längere und kürzere Perioden mit einander abwechseln, wodurch im ganzen der Styl wohlklingender wird. Die längern Perioden geben dem Style die Haltung, die kürzern geben ihm die Lebhaftigkeit.

2) Man muß alles monotomische, hart und rauhklingende in der Zusammenordnung der Worte zu vermeiden suchen, und daher theils einerley Worte und Wortfügungen nicht zu oft hintereinander bringen, theils die Zusammenstoßung solcher Buchstaben, Sylben und Töne, welche sich leicht verwickeln, eine Kakophonie veranlassen, oder auch schwer auszusprechen seyn würden, verhüten.

3) Man muß für einigen Wohlklang und angenehmen Schluß der Perioden sorgen, und ihren Gang numerös zu machen suchen, aber auch hierbey das allzu melodische oder versartige, was die Alten numerum luxuriantem nannten, vermeiden. Je höher der Styl ist, desto voller und gerundeter müssen die

die Perioden, und desto merklicher wohlklingend die Schlußfälle seyn. Regeln über den numerus zu ertheilen ist vergebliche Mühe. Man gewöhnet sich darzu durch Lesung der guten Schriftsteller, noch mehr aber, wenn man sich von jemand, der gut declamiret, numerös geschriebene Stücke vorlesen läßt.

*) Distinctio & æqualium & sæpe inæqualium intervallorum percussio numerum conficit. Man lese darüber die Anweisung zur Wohlredenheit weiter nach.

Fünftes Hauptstück.

Von den Erfordernissen zu einem guten mündlichen Vortrage.

Erster Abschnitt.

Von der Vorbereitung zum mündlichen Vortrage überhaupt.

§. 107.

So oft wir mündlich vortragen, reden wir zu gleicher Zeit in drey verschiedenen Sprachen mit unsern Zuhörern, nämlich durch Worte, durch Töne, und durch Gebehrden. Die Sprache der Worte ist an den Verstand gerichtet, welchem wir dadurch klare und deutliche Vorstellungen bezeichnen. Die Sprache der Töne und Gebehrden drückt unsre Empfindungen aus, und wirkt auf die Sinnlichkeit der Zuhörer, und hierdurch unmittelbar auf ihre Grundtriebe. Jede dieser Sprachen hat ihre eigene Kraft. Vereinigen sie sich zu einerley Zweck, so muß der Effect ungemein groß seyn; sind ihre Wirkungen einander entgegen gesetzt, so verlieret die Rede ihre ganze Stärke. Man sage einem Menschen eine sehr unangenehme Wahrheit mit einem zärtlichen Tone

und

und lächelnder Mine; oder etwas erfreuliches mit einem ängstlichen Tone und betrübter Mine, so wird er in beyden Fällen nicht wissen, woran er ist, und geneigter seyn, sich an unsre Töne und Minen als an unsre Worte zu halten; den der Ton und die Minen sind unmittelbare Ausdrücke der innern Bewegungen unsrer Seele: so oft sie daher mit dem was wir sagen, nicht übereinstimmen, so kommt es dem Zuhörer vor, als ob wir selbst nicht recht glaubten, oder doch nicht von Herzen dafür intereßiret wären, was wir ihm den Worten nach als wahr uud wichtig empfehlen. Hieraus erhellet demnach, wie wichtig es sey dafür zu sorgen, daß unsre wohl ausgearbeitete Lehrvorträge auch durch die Sprache, die Töne und Gebehrden nicht entkräftet, sondern gehörig unterstützet werden.

§. 108.

Wenn wir eine Predigt herlesen, gehet schon viel von ihrer Wirksamkeit verlohren. Sie kann nicht durch die Sprache der Augen, der Minen und der übrigen Bewegungen des Körpers gehörig unterstützet werden; und überdieß scheinet alles was wir sagen, nicht unmittelbar aus dem Herzen zu kommen, sondern zu sehr vorbereitet und studiret zu seyn. Obgleich die Englische Nation daran gewöhnt ist, die Predigten vorlesen zu hören, so erhielt doch Whitefeld, als er zuerst anfieng Reden ohne Conrept frey zu deklamiren, solchen Beyfall, daß er das freye Feld wegen der unzählbaren Menge Volks, das sich, ihn zu hören, herzudrängte, zum Hörsaale wählen mußte.

Unsre

Unsre deutsche Landsleute sind an freye Vorträge gewöhnt, und es verlieret daher ein Prediger um so mehr dabey, wenn er seine Reden an das Volk abließt. Es fließet also hieraus die Folge: wenn daran gelegen ist durch seine Predigten möglichst nützlich zu werden, der muß sich gewöhnen sie ohne Concept so vorzutragen, daß sie unmittelbar aus innerer Ueberzeugung und Begierde die Zuhörer weiser und seliger zu machen, hervorzukommen scheinen. Hier entstehet nun die wichtige Frage: ob man jungen Rednern lieber anrathen sol solle, daß sie sich gleich gewöhnen nach bloßer Meditation ohne erst Wort für Wort etwas niedergeschrieben zu haben, zu predigen; oder daß sie alle ihre Vorträge erst sorgfältig zu Papiere bringen, auswendig lernen, und nachher aus dem Gedächtnisse herdeklamiren sollen. Beydes hat seine besondern Vortheile und Unbequemlichkeiten welche einer genauern Abwägung gegen einander bedürfen.

§. 109.

Die Gründe für freye Vorträge nach bloser Disposition und Meditation sind:

1) alles wörtliche Concipiren und Memoriren ist mühsam und langweilig, und man kann binnen der Zeit, die dazu erfordert wird, eine Predigt ungleich öfter durchdacht und in Gedanken recitiret haben.

2) Alles auswendig Gelernte scheinet mehr aus

dem

dem Gedächtnisse, als aus dem Verstande und Herzen unmittelbar herzufließen: und weil beym mündlichen Vortrage gar oft mehr an die concipirte Folge der Worte als an die Wahrheiten selbst und an die Zuhörer gedacht wird, so geschiehet es leicht, daß Fehler im Tone der Stimme und in den Gebehrden begangen werden.

3) wer an wörtlich memorirte Vorträge sich gewöhnt, kommt gar zu leicht in die Verlegenheit, wenn es ihm an Zeit gefehlet hat, auf der Kanzel zu stottern, oder doch sehr ängstlich zu seyn; und dann bemerket der Zuhörer gar bald die Angst des Redners, und martert sich mit ihm.

4) wer dagegen bloß gut vortragen will, und durchgedacht hat, was er, und in welcher Ordnung er solches sagen müsse, und sich vier oder fünfmal die Predigt in Gedanken recitirt, gewinnet nicht nur viele Zeit, sondern ist auch blos von der Sache selbst angefüllet, wodurch Töne und Minen natürlich geordnet werden. Alles scheinet ihm aus dem Herzen zu fließen, und sein Styl hebet und senkt sich, nachdem er auf das Chor der angesehenern Zuhörer hinblicket oder auf die geringern Haufen herabschaut. Auch kann er niemals in die Verlegenheit kommen, stille zu schweigen oder zu stottern.

§. 110.

Die Gründe für genaue Ausarbeitung sämmtlicher Amtsreden und deren wörtliche Memorirung sind:

1) bey schriftlicher Bearbeitung einer Predigt kann man alle Gedanken und Worte sorgfältiger wählen, als wenn man blos aus dem Kopfe über eine Disposition reden will. Folglich wird eine wörtlich concipirte Predigt allemal den Vorzug haben, daß alle Gedanken vollständiger, bestimmter, kürzer und fruchtbarer ausgedrücket, auch im Gange der Rede mehr Ordnung und Numerus seyn wird.

2) bey freyen Vorträgen nach bloßer Meditation wird man sich bald an eine gewisse Einerleyheit der Redensarten und Wortfügungen gewöhnen und niemals vollkommner werden; dagegen bey fleißigen und sorgfältigen, Bearbeitungen der Materien mit der Feder in der Hand, ein immer größerer Reichthum an Ausdrücken und Wendungen, und immer mehrere Fertigkeit sich bestimmt und nachdrücklich zu erklären, entstehen wird. Stilus est optimus dicendi magister.

3) Zur Concipirung der Predigten kann man Stunden wählen, in welchen das Gemüth dazu die meiste Heiterkeit hat: gewöhnet man sich aber nach blosser Disposition zu predigen, so kommt es oft darauf an, wie man zu der Stunde, da man öffentlich reden soll, aufgelegt ist. Wer auch sonst die größte Svade hat, wird, sobald Gemüth oder Körper nicht wohl disponiret ist, sich in Verlegenheit befinden, sogleich mit Fertigkeit und glücklicher Wahl der Ausdrücke hinter einander fortzusprechen.

4) wer von Jugend auf verabsäumet, durch fleißige schriftliche Ausarbeitung der Predigten sich einen Reichthum an rednerischen Wendungen und Ausdrücken zu sammlen wird sich im Alter auf einen kleinen Vorrath armseliger geläufig gewordener Redensarten und Wortfügungen zurückgebracht, und in einer dißoluten, weitschweifigen und tavtologischen Art des Vortrages seinen Rednerruhm der jüngern Jahre zu Grunde gehen sehen. Es ist daher das Sprüchwort der Alten: Junge Zettler alte Bettler; sowohl in Absicht der Gedanken als Ausdrücke in der Erfahrung vollkommen gegründet.

§. 111.

Es kommt nun darauf an, wie man die Vortheile von beyden Arten der Vorträge so mit einander verbinden könne, daß man dabey die besondern Unbequemlichkeiten einer jeden derselben vermeide. Hierzu werden folgende Rathgebungen nützlich seyn:

1) Junge Redner, die es zu einigem höheren Grade der Vollkommenheit bringen wollen, müssen alle ihre Vorträge aufs sorgfältigste Wort für Wort ausarbeiten, und sich dazu hinlängliche Zeit nehmen, um Periode für Periode so gut, als sie nur immer können, abzufassen; sich auch jedesmal selbst zu übertreffen suchen, weil man in aller Uebung nur alsdenn mit starken Schritten zur Vollkommenheit forteilet, wenn man niemals

etwas schlechter macht, als man es zu thun irgends im Stande ist. Ein Kandidat muß daher keine Predigt übernehmen, wozu er nicht völlige Zeit sich vorzubereiten hat, und lieber einige Predigten über allgemeine Hauptwahrheiten sich im Vorrath ausarbeiten. Dieses kann geschehen, ohne daß man das Evangelium vorher weiß. Jedes Evangelium, beziehet sich auf eine oder die andre Hauptwahrheit, und wenn man fünf bis sechs Predigten über verschiedene Hauptwahrheiten und dazu passende Texte vorräthig hat, darf man nur diejenige wählen, worauf das Evangelium einigen Bezug hat, und dann blos den Uebergang vom Evangelium zu dem gewählten Haupttexte, und zu der Materie der Predigt nacharbeiten. Insonderheit müssen sich Kandidaten Festpredigten vorräthig halten, weil ihre Hülfe gemeiniglich zu den Festen verlanget wird.

2) Junge Redner müssen alle ihre Predigten wörtlich so zu memoriren suchen, daß sie dieselben ohne Anstoß und ohne Aengstlichkeit fertig deklamiren können, und durchaus das Koncept auf der Kanzel nicht vor sich legen. Auf die ersten Predigten kommt viel an; wer einigemal gut reüßirt ist, bekommt Muth und Zutrauen zu sich; wer aber das Koncept vor sich legt, wird immerfort daran denken, wo in demselben das stehet, was er zu sagen hat, um zu rechter Zeit das Blatt umschlagen zu können; und dieses machet an sich

schon

schon ängstlich. Hiernächst hat auch das Concept eine sehr anziehende Kraft für die Augen, wodurch die ganze Sprache der Augen, ja selbst die übrige Action falsch und unbestimmt wird. Die Erfahrung lehret, daß wer nicht gleich bey den ersten Versuchen das Concept ganz wegläßt, er nachher schwerlich von sich erhält, es zu wagen, sich blos auf das Gedächtniß zu verlassen.

3) Beym Memoriren muß man sich immerfort in Gedanken das Auditorium vorstellen, und die Predigt so lesen, als ob man mit den Zuhörern spräche, und sie belehren, überzeugen und rühren wollte. Hierdurch gewinnet man theils, daß man sich sogleich im rechten Tone, als ob eben die Gedanken allererst aus unserm Innern entstünden und nichts auswendig gelernet wäre, zu deklamiren gewöhnt; theils daß sich die Folge der Gedanken und Worte besser behält, sich auch leichter bey dem Anblicke der Gemeine wieder erneuert. Denn wenn man eine Predigt zum öftern so herlieset, daß man sich Periode vor Periode lebhaft bewußt wird, was man dadurch bald bey dieser bald jener Gattung der Zuhörer ausrichten werde, und sich die Zuhörer auf den Chören und Bänken, um sich herum sitzend denket, so kommt das Sachgedächtniß, die Vernunft, und die Einbildungskraft dem Wortgedächtniß zu Hülfe, und bey Betrettung der Kanzel erneuren sich nach den Associationsgesetzen die Ideen und

Worte selbst dadurch, daß wir die Leute so vor uns sehen, wie wir sie uns beym Deklamiren der Predigt auf unsrer Studierstube schon so oft vorgestellet haben. Uebrigens hilft es sehr, wenn man beym Memoriren laut lieset; theils weil die Sprachwerkzeuge mehr Fertigkeit dadurch erhalten, die Worte hintereinander rein hervorzubringen; theils weil der materielle Eindruck der Töne und ihrer Folge aufs Ohr eine sinnliche Impreßion veranlasset, welche dem Gedächtnisse zu statten kommt. Man behält was man gehöret hat, (cæteris paribus) besser, als was man gelesen hat; weil die Töne unmittelbare, die Buchstaben aber nur mittelbare Zeichen der Begriffe sind, und überdies die Werkzeuge des Sprechens mit dem Gesichte in keiner so genauen Verbindung stehen, als mit dem Gehör. Indeß muß man sich nicht zu sehr an das laut Auswendiglernen gewöhnen, weil oft dazu keine Gelegenheit, ohne sich lächerlich zu machen, vorhanden ist.

(4 Man muß sich nicht sclavisch auf der Kanzel an das Concept binden, und wenn man eine Periode ausgelassen oder anders angefangen hat, dreist fortreden. Die Zuhörer haben ja das Concept nicht in Händen, und wissen also nicht, daß wir fehlen; und der Kunstverständige, der etwa die kleine Lücke gewahr wird, vergiebt eine solche Auslassung uns gern. Wenn man aber inne hält, oder auf zwey dreyerley Art anfänget, und ins

Stottern geräth, so setzt man alle in Angst und Peinlichkeit, und sich selbst in immer größere Verwirrung. Junge Redner, denen es noch am Sprachfertigkeit gebricht, eine Periode, sie sey angefangen wie sie wolle, auszuführen, müssen eigne Uebungen darinn vornehmen, von denen wir nachher besonders reden wollen.

5) Auch wenn man bereits im Amte ist, und wöchentlich viele längere und kürzere Amtsreden zu halten hat, muß man noch immer fortfahren, sie aufs Beste als man kann, auszuarbeiten und zu memoriren; zumal dadurch die fortgesetzte Uebung die Fertigkeit hierinn immer größer wird, und es zuletzt wenig Zeit und Mühe weiter kostet. Erlaubet aber die Menge der Amtsverrichtungen in einzelnen Fällen solches nicht, so muß man doch, so viel man kann und wenigstens den Eingang und Schluß concipiren. Die Seele behält den Gang und Ton in der ganzen Rede ziemlich bey, in welchen sie sich im Anfange gesetzt hat, und nichts macht einen üblern Eindruck, als wenn der Prediger am Ende der Rede einen guten Ausgang und Schluß suchet, und nicht finden kann, oder so abbricht, daß der Zuhörer fühlt, es fehle noch etwas, was noch hätte gesagt werden sollen.

6) Um sich nie in der Verlegenheit zu befinden gar nicht, oder nur stümperhaft reden zu können, wenn man zu Concipiren oder Memori-

moriren nicht Zeit genug gehabt hat: muß man sich nun auch auf der Studierstube üben, nach bloßer Meditation sogleich vortragen zu können. Alles kömmt hierbey auf die Deutlichkeit und die Anordnung der Gedanken an, weil sich alsdann die Worte von selbst darbieten und stellen. Man muß daher eine vorzüglich genaue und natürliche Disposition sich auf dem Papier oder im Kopfe entwerfen, und sich den Zweck recht bestimmt und klar denken, den man erreichen will, so wird es gewiß dem, der vorher viel geschrieben und memoriret hat, nicht mißlingen, auf eine schickliche und zweckmäßige Art, sich sogleich auszudrücken.

7) Muntre Köpfe, die ein vorzügliches Talent der natürlichen Beredsamkeit, und viel Angenehmes in der Stimme und dem äußeren Anstande haben, finden auch bey mittelmäßigen Ausarbeitungen mehr Beyfall als andre, die weit bessere Sachen vortragen. Der Grund ist, weil die meisten Menschen mehr Sinnlichkeit als Geist haben. Nichts ist daher gewöhnlicher, als daß dergleichen junge Redner aufhören sich Mühe zu geben, weil sie sich schon vollkommen genug dünken. Der Erfolg aber ist davon, daß sie nach und nach immer einförmiger, dissoluter und ärmer an Gedanken und Ausdrücken werden. Je mehr also jemand natürlich Svade hat, und je leichter es ihm hierdurch werden kann, etwas Vorzügliches zu leisten, desto emsiger muß

er sich bemühen zu jedem Vortrage sich aufs beste vorzubereiten, und jedesmal sich selbst zu übertreffen.

§. 112.

Um sich eine größere Fertigkeit in der Sprache, besonders in Absicht der Wortfügungen zu verschaffen, muß man zum öftern für sich auf dem Papiere, oder auch zur Beförderung der Lebhaftigkeit in Gesellschaft guter Freunde sich üben, einerley Gedanken auf so vielerley Art als möglich, mit veränderten Worten und in veränderter Verknüpfung der Worte, auszudrücken. Man nehme erst einfache Sätze, drücke das Subjekt, denn das Prädikat, denn die Verbindung auf so vielerley Art aus, als nur geschehen kann, ohne den Gedanken zu verändern. Man fange alsdann den Satz bald mit diesem bald jenem Casu an, und suche eine Wortfügung zu finden, die solchem entspricht. Giebt in Gesellschaft ein Kandidat dem andern blos den Anfang der Periode an und wetteifert man hierinn, wer am glücklichsten und geschwindesten eine unrecht angefangene Periode vollenden, oder am mannigfaltigsten die Ausdrücke abändern könne, so wird man eine solche Gelegenheit und Biegsamkeit in der Sprache erlangen, daß man nachher nicht leicht auf der Kanzel um Worte verlegen seyn, in der Periode umwerfen, oder in Stottern gerathen wird.

§. 113.

Es ist zwar sehr vortheilhaft, wenn man bey der Meditation und dem Memoriren einsam seyn

kann: weil es aber oft nicht von uns abhänget, wenn und wo wir uns zu einer Amtsrede vorbereiten wollen, so ist es nützlich sich von Zeit zu Zeit recht eigentlich zu üben, mitten unter dem Geräusche, auch wohl bey wirklicher Indisposition des Körpers oder des Gemüthes eine Kopfarbeit vorzunehmen und zu vollenden, damit man niemals durch Zufälle oder äußere Umstände ausser Stand gesetzet werde, seinen Amtspflichten zu genügen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Aussprache und Stimme.

§. 114.

Unter der Aussprache begreifen wir hier die ganze Deklemation in engerer Bedeutung, und also nicht blos die Pronunication oder die Artikulirung der Töne, sondern auch alles das, was man das Musikalische der Stimme bey einem prosaischen Vortrage nennen könnte: nämlich die Modulation der Höhe und Tiefe, den Takt und die Pausen, und endlich die verschiedene Grade der Anstrengung der Stimme. Alle Schönheiten und aller Eindruck des vortreflichsten Gedichts, und jedes andern Aufsatzes, gehen größtentheils verloren, wenn sie unvernehmlich, oder in einem falschen Tone vorgelesen werden. Es sind also hierüber einige Regeln blos zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf sehr gemeine Fehler zu bemerken.

§. 115.

§. 115.

Die erste Hauptregel ist, man muß sich einer völlig reinen Aussprache befleißigen. Dieses fasset in sich

1) Man muß die etwannigen Fehler der Natur oder der Gewohnheit mit anhaltender Anstrengung zu verbessern suchen. Z. B. sich alles Stottern, Lispeln, Schnarren, durch die Nase reden, Zischen, heiser sprechen u. s. w. abgewöhnen, und sich eine reine Stimme zu verschaffen suchen.

2) Man muß die Töne gegen den Vordergaumen und die Zähne zu, und nicht aus dem Schlunde formiren, auch Lippen und Mund gehörig öfnen.

3) Man muß langsam sprechen, so daß die Worte, ja auch Sylben, und zuweilen selbst einzelne Buchstaben abgesondert gehöret werden, wenn sich solche verwirren, oder durch ihren Zusammenstoß einen Uebelklang verursachen könnten. Doch muß man nie die Sylben zu lang ziehen, sondern sie blos deutlich von einander unterscheiden.

4) Man muß durchaus laut sprechen, und sonderlich die Ausgänge hören lassen, ohne irgends eine Sylbe, am wenigsten die letzten zu verschlucken.

5) Man muß die Punkte, Doppelpunkte, Strichpunkte und Striche gehörig beobachten, und sich überall proportionirlich verweilen, wo der Verstand und die Deutlichkeit es erfordert.

6) Man muß die Provinzialaussprache, welche Gelehrten nicht anständig ist, insonderheit wenn sie nicht einmal in derjenigen Provinz worinn man prediget, üblich ist, sich abgewöhnen, und zu dem Ende, auch wenn man nicht in seinem Amte redet, beständig hochdeutsch und mit der Aussprache der angesehensten Personen sich auszudrücken, gewöhnen.

§. 116.

Die zweyte Hauptregel ist: die Aussprache muß leicht, ungezwungen und angenehm seyn. Dies begreifet in sich

1) Man muß in der Sprache nicht affektiren, folglich weder einen andern Grundton der Stimme, als uns natürlich ist, annehmen, z. E. nicht im Baß reden, wenn die Stimme Tenor ist, oder umgekehrt: noch auch andre in der Melodie ihrer Stimme nachäffen. Nichts ist angenehm als was natürlich ist, der Zuhörer bemerket auch den Zwang, und martert sich zugleich mit dem Redner.

2) Man muß sich nicht überschreien, oder zu heftig angreiffen. Bey einer deutlichen Aussprache und heller Stimme kann man weit verstanden werden, wenn man nur langsam spricht.

3) Man muß nicht stoßweise, als wenn man sich zankte, sprechen, auch die Töne nicht zu lang ziehen, noch weniger in einem weinerlichen Tone reden.

4) Man muß sich nach dem Orte und der Versammlung, wo man redet, richten, und die Stimme vor kleinen Gesellschaften, und besonders in Zimmern mäßigen, damit man nicht betäube.

6) Man muß sich bemühen seine Stimme in aller Absicht in seine Gewalt zu bekommen, um sie auf mehrerley Art moduliren zu können, und insonderheit alle einformige Melodie derselben zu verhüten suchen, auch bey starker Anstrengung niemal über die Quinte hinausgehen.

§. 117.

Die dritte Hauptregel ist: man muß einen Ton gebrauchen, der den Sachen, die man vorträget, angemessen ist. So unendlich die Töne, wie die Melodien verschieden seyn können, so kann man doch drey Hauptgattungen derselben in Beziehung auf die drey Gattungen der Schreibart annehmen, nämlich einen vertrauten Ton, einen anhaltenden Ton, und einen mittleren zwischen beyden.

1) Der vertraute Ton ist derjenige, welcher gewöhlich im Umgange herrschet, wenn wir nicht im Affekte sprechen. Nur müssen junge Redner nicht den in schlechten Gesellschaften üblichen Ton zum Muster wählen, sondern den, welcher unter angesehenen Personen von der feinen Welt im Umgange gebräuchlich ist. Dieser vertraute Ton ist weder singend noch monotonisch, er hat mehrere,

jedoch nur sanfte und einfache Abänderungen und Brechungen, und lernet sich am leichtesten durch Nachahmung guter Muster. In diesem Tone werden Erklärungen, Anmerkungen, Erzählungen, u. s. w. vorgetragen.

2) Bey dem anhaltenden Tone, worinn feyerliche und erhabene Stellen deklamiret werden müssen, ist die Stimme allezeit voll, hat mehr Melodie, stärkere Erhöhungen und Vertiefungen der Töne, und wenn man die Stimme verändert, so geschiehet es auf eine edle Art. In diesem Tone müssen alle feyerliche Gebete, alle Worte Gottes, alle nachdrückliche Ermahnungen und starke Schilderungen vorgetragen werden! es ist derselbe vieler Grade fähig.

3) Der mittlere, etwas erhöhete Ton, hält zwischen beyden die Mitte: man trägt in demselben den größten Theil dessen vor, was man zur Belehrung und zur Ueberzeugung zu sagen hat, so lange darinn noch kein Affekt liegt.

§. 118.

Die gemeinsten Fehler, welche in Absicht des Tones begangen werden, sind:

1) Wenn man eine einförmige Melodie für alle Perioden hat, und vermöge derselben oft den Ton auf die unbedeutendesten Nebenwörter, Artikel u. s. w. setzet, oder wenn man etwas überhaupt so vorträgt, als wenn man eine auswendig gelernte Lection auf-

sagte,

sagte, und es aus dem Gedächtniß ablese, ohne die geringste Theilnehmung des Verstandes und Herzens.

2) Wenn man Stellen mit Pathos deklamiret, da die Sachen solches gar nicht erfordern, oder Gebete, besonders Formulargebete, und andre feyerliche Stellen, in einem ganz nachläßigen Ton hinplaudert.

3) Wenn man die Töne zu jähling abändert, oder die Perioden zu hoch anfängt, so daß man nachher mit der Stimme wo die weitere Erhöhung des Tones erfordert wird, nicht auskommen kann, ohne zu quicken. Da man bemerket hat, daß der Ton gewöhnlich zum Schluß einer Periode dahin zurückkehrt, wo er angefangen hat, so muß man die längern Perioden etwas tief anfangen, um eine mannigfaltige Steigerung und Herabsenkung der Töne ohne Unbequemlichkeit hervorbringen zu können.

4) Wenn man Citationen und Einwürfe nicht von dem, was man selbst behauptet und sagt, durch veränderte Stimme und Ton gehörig abstechen lässet.

4) Wenn man zu theatralisch die Stimme derer nachahmt, die man redend einführet. Z. B. in der Paßionsgeschichte, Petrum und die Magd im Baß und Discant gegen einander concertiren läßt.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von der Action.

§. 119.

Die Action, wenn man die Sprache der Töne, die oft darunter mit verstanden wird, absondert, ist eine Sprache an die Augen der Zuhörer, eine Beredsamkeit des Körpers, die jedermann verständlich ist, weil sie die Sprache der Natur ist. Ein Blick, eine Mine, eine gewisse Haltung oder Bewegung des Hauptes, der Hände, des Körpers, drückt oft in einem Augenblicke weit mehr aus, als mit vielen Worten nicht gesaget, und nie so stark und lebhaft gesagt werden könnte. Je weniger dazu öffentliche Anweisungen vorhanden sind, je mehr muß sich jeder selbst darinn zu üben suchen, und hierzu sollen die nützlichsten Vorschläge mitgetheilet werden.

§. 120.

Es giebt eine dreyfache Art der Gebehrden, nachahmende, anzeigende, und paßionirte. Die nachahmenden Gebehrden schicken sich nicht für einen ernsthaften Mann, noch weniger für einen Lehrer der Weisheit und Religion, denn sie fallen ins komische. Die andeutenden Gebehrden zeigen auf den Gegenstand, auf welchen der Zuhörer seine Aufmerksamkeit richten soll, oder zeigen den Gedanken, und seinen ganzen Gang überhaupt an.

Die

Die paßionirten Gebehrden sind wahre Abdrücke von den innern Bewegungen der Seele, und bezeichnen weit schneller und lebhafter, was wir empfinden, denn alle Worte: daher sie als die rechte Federkraft und Seele einer Rede anzusehen sind, wodurch eigentlich die Beredsamkeit ihre Gewalt beweiset. Eben dieses findet in Absicht der Töne statt. Erschüttert nicht oft ein Angstgeschrey die ganze Seele? und wie viel vermag nicht die Musik schon ohne Gebehrden? Was muß nicht die Gebehrdensprache mit der Sprache der Töne und mit dem Geiste eines guten Vortrags vereint, auszurichten vermögen?

§. 121.

Da die Töne und Gebehrden Ausdrücke sind, so finden bey denselben eben die Vollkommenheiten und Fehler statt, welche in Absicht der Worte bemerkt worden sind. Ein Ton und eine Gebehrde kann wahr, richtig, und klar, aber auch leer, falsch, und unbestimmt seyn. Da aber Töne und Gebehrden die Sprache der Natur sind, bey welchen ein Mangel der Verabredung oder etwas Erworbenes keine Verwirrung veranlassen kann, so ist ein Ton und Gebehrde, sobald er wahr ist, oder das ausdrücket, was wir empfinden, auch sofort jedermann klar und deutlich. Töne und Ausdrücke müssen demnach, wenn sie richtig und bestimmt seyn sollen, mit dem Gedanken zugleich hervor gehen, und mit ihm wachsen, und sich nach allen seinen Abänderungen, und Schattirungen richten. Die Natur ist bey jedem die beste

Lehrerin

Lehrerin; denn jeder redet im Affekte in dem richtigsten Tone und mit den richtigsten Gebehrden; daher verstehet man oft, was Leute überhaupt mit einander sprechen, wenn man auch ihre Worte nicht vernehmen kann.

§. 122.

Daß man so wenig gute Action bey geistlichen Rednern antrift, rühret vornemlich aus folgenden Gründen her:

1) Weil viele nicht sowohl an die Sachen, die sie vortragen, als an sich selbst und ihr Concept denken, und nur ängstlich sind, die Wortfolge nicht zu verfehlen; daher auch diese ängstliche Verlegenheit im Tone und in den Gehrden sich ausdrückt.

2) Weil wenige es als eine wahre Angelegenheit beherzigen, die Zuhörer zu erbauen; sondern ganz kaltblütig und ohne warmen Enthusiasmus für die Wahrheit und das Wohl ihrer Zuhörer, durch Hersagen der Predigt nur die bestimmte Zeit auszufüllen suchen.

3) Weil viele sich zeitig ein schlechtes Muster wählen, oder vielmehr, ohne daran zu denken, nach einem blinden Nachahmungstriebe diejenigen Prediger, welche sie, besonders in der Kindheit, öfters gehöret haben, im Tone und in Gebehrden copiren, oft ohne es zu wissen, von wem sie Copien sind.

4) Weil viele ihren Körper ganz vernachläßigen, sich an allzubequeme Stellungen gewöhnen, und sich nicht absichtlich üben, ihrem Körper

eine gute Haltung, und ihren Gliedern Biegsamkeit und Gelenkigkeit zu verschaffen; auch viele in der Kindheit bey Angewöhnung mancherley Grimassen nicht zeitig genug erinnert worden sind, und es ihnen nachher zu zu schwer fällt, sich derselben zu enthalten.

*) Einige große Schulen, auf welchen viele künftige Prediger gezogen werden, sollten sichs mehr zur Pflicht machen, den Mangel des Umganges ihrer Schüler mit der gesitteten Welt, durch eigne Uebungen in äußerer Wohlanständigkeit der Sitten zu ersetzen.

§. 123.

Angehenden jungen Rednern, welchen daran gelegen ist, die großen Vortheile, welche die körperliche Beredsamkeit gewähret, sich zu verschaffen, werden folgende Rathgebungen nützliche Dienste leisten:

1) Sie müssen sich bemühen, ihren ganzen Körper und insonderheit ihr Gesicht völlig in ihre Gewalt zu bringen, dergestalt, daß sie ohne Zwang und mit Leichtigkeit alle zu ihrem Zwecke erforderliche Stellungen und Minen annehmen, und den ganzen Körper nebst allen einzelnen Gliedmaßen, besonders die Augen, den Kopf, die Arme Hände und Füße bewegen können, wie es zu ihrer Absicht schicklich ist.

*) Junge Leute, die zu Predigern bestimmt sind, müssen in Absicht ihres Körpers in der Kindheit und Jugend nicht vernachläßiget, sondern durch eigne Uebungen dazu angehalten werden, in ihrem äußern Betragen eine gewisse Würde und Anstand zu zeigen. Selbst Spener, so sehr er gegen das gemeine

Tanzen geeifert hat, erkläret doch in seinen theologischen Bedenken das Tanzen lernen für eine unschuldige und nützliche Uebung.

2) Sie müssen bey allen Gelegenheiten auf das Betragen angesehener Personen von feinerer Lebensart aufmerksam seyn, und solches nachzuahmen suchen, um so viel Anstand, Würde und Anmuth, als nur möglich ist, in alle ihre Stellungen und Bewegungen zu bringen.

3) Sie müssen sich öfters vor dem Spiegel üben, oder mit einigen Freunden in Gesellschaft zusammentretten, um vor einander zu deklamiren. Alle Bemerkungen, welche angesehene Personen und Sachverständige ihnen zur Verbesserung des Aeußern und der Action eröfnen, müssen sie dankbar annehmen, und solche Gönner auch wohl von Zeit zu Zeit, wenn sie vor denselben gepredigет haben, darum ersuchen.

4) Sie müssen auch, wenn sie unter ihren vertrauten Freunden, ja selbst, wenn sie allein auf ihrer Studierstube sind, immerfort auf ihr Aeußeres Acht geben, und daran denken, allen ihren Haltungen, Bewegungen und Minen ein gewisses Decorum und Anmuth zu geben. Nur hierdurch kann die äußere Wohlanständigkeit ihrem ganzen Betragen eigen und natürlich werden: und so lange dieses nicht ist, wird der vor dem Volke angenommene Anstand immer etwas gezwungenes und ängstliches an sich haben; und von Zeit zu Zeit, so bald der Redner sich nur

ein

ein wenig vergißt, eine schiefe Richtung oder unschickliche Bewegung zum Vorscheine kommen.

*) Wer Gelegenheit hat, einige praktische Anleitung in der Action von Männern, die solche studiret und und sich darinnen geübet haben, zu erhalten, der versäume nicht diesen Vortheil zu benutzen. Einige Stunden Uebung unter mündlicher Correktion eines geschickten Lehrers fruchten mehr, als die Durchlesung der weitläuftigen Theorien hierüber. Die höchste Schule der Action bleibet indeß, wenn man die Principien der Gebehrdensprache schon kennet, eine Bildergallerie von Meisterstücken. Da der Mahler in historischen Gemählden nicht eine Folge mehrerer Minen, Bewegungen und Handlungen, sondern nur eine einzige von jeder Person zeichnen kann; so muß der ganze Charakter der Person und ihrer Handlungsart nebst allen Beziehungen derselben auf das übrige der Geschichte, in die eine Mine, Bewegung und Stellung concentriret und darinn ausgedruckt werden. Hier findet man also die höchsten Ideale der sinnlichen Bezeichnung von allen sanften und paßionirten Gemüthsbewegungen edler Personen in ihrer ganzen Würde. Auch gute davon entlehnte Kupferstiche haben einen großen Werth, und das Studium derselben ist jungen Rednern sehr zu empfehlen.

§. 124.

Vor allen Dingen ist von einem Lehrer der Religion, so oft er öffentlich in seinem Amte auftritt, mit Recht zu fordern, daß er einen der Würde seines Auftrages entsprechenden Anstand in seiner Stellung, Minen, Ton und allen Bewegungen zeige. Der Prediger muß als ein Mann erscheinen, der gleichsam die Republick auf dem Herzen träget, der völlig von der Wahrheit und Wichtig-

keit dessen, was er zu sagen hat, überzeugt und von der lebhaftesten Begierde, seine Zuhörer weiser und glückseliger zu machen, durchdrungen ist. Dieses wird seinem Vortrage diejenige Salbung und seinem ganzen Aeusseren diejenige Würde und Zuversichtlichkeit mittheilen, daß sein Ton, seine Minen, und alle seine Bewegungen mit vereinigter Kraft die Ueberredung der Gemüther ohnfehlbar bewirken werden.

§. 125.

Bey aller Zuversichtlichkeit, welche der Redner in Absicht der guten Sache, die er vorzutragen hat, bezeichnen muß, und welche ihm den wahren Ton der Autorität verschaffen wird, muß er doch nicht im geringsten eine eingebildete oder stolze Zuversichtlichkeit gegen seine eigene Person bezeichnen, vielmehr sich seines Verhältnisses gegen die angesehenen und ältern Personen unter seinen Zuhörern bewußt bleiben, und gegen dieselbe Bescheidenheit und Ehrerbietung äussern, und was sonst in dem Abschnitte von den Sitten des Redner empfohlen worden, auch in seinem ganzen Betragen beobachten. Die wider die Regel anstossenden gemeinsten Fehler sind vornämlich:

1) Wenn jemand als ein Schulknabe erscheinet, der seine Lection auffsagen soll, und der sich vor seiner Gemeinde fürchtet, und daher Aengstlichkeit äussert, ob er auch gut bestehen werde.

2) Wenn ein Kandidat mit einer leichtsinnigen und frechen Mine auftritt, eilfertig vors Altar, und auf die Kanzel hinläuft, die Augen, den Kopf, und den ganzen Körper allerley

her-

herumflatternde schnelle Bewegungen machen läßt, oder auch wohl während der Rede zu den Fenstern oder der Thüre hinaussieht, die Federn vom Rocke ablieset u. s. w.

3) Wenn ein Prediger mit kalter Gleichgültigkeit oder wohl gar mit einer verdrießlichen Mine Amtsverrichtungen vornimmt, als ob es ihm nicht recht gelegen wäre, daß er predigen solle, und sein Amt als einen Frohndienst verrichtet.

4) Wenn ein Prediger in seinem Gange, Haltung des Körpers, Minen und Tone seinen eignen großen Werth sichtbar und fühlbar zu machen sucht, auch wohl in dem Tone eines Befehlhabers oder Gesetzgebers spricht.

5) Wenn ein Prediger aus falscher Demuth, oder aus niedriger Denkungsart sich kriechend und devot gegen seine Zuhörer beweiset.

6) Wenn ein junger Redner den Ton und die Minen eines bejahrten Mannes affektiret.

7) Wenn man, ohne wirklich den Werth dessen, was man saget, zu empfinden, darauf künstelt, einen intereßanten Ton und Anstand anzunehmen, oder in einem größern Affekte zu seyn, sich anstellet, als man wirklich ist; da denn der Zuhörer, wenigstens der Einsichtsvollere die Heucheley bald bemerket, und alles Vertrauen gegen den Prediger verliert. Man muß sich daher niemals andächtiger stellen, als man ist: zu jeder Amtsverrichtung aber den erforderlichen Grad der Andacht in sich erwecken.

§. 126.

Was die einzelne Gestus anbelanget, so ist zuvörderst überhaupt zu merken, daß die Gebehrdensprache eben so reich an Ausdrücken, und eben so biegsam ist, sich nach allen Wendungen der Gedanken und Empfindungen zu richten, als die Sprache der Töne und Worte. Die Gebehrdensprache hat nicht nur einfache, sondern auch von drey, vier und mehrern Gliedern zusammengesetzte Perioden; sie hat ihren Numerus, der die Ruhepunkte und Absätze reguliret, und die Schlußfälle vorbereitet. Ob man gleich daher nicht nöthig hat, jeden Perioden mit Bewegung der Hände zu begleiten, so muß man doch, wenn man einmal angefangen hat, solches zu thun, den Gestus nicht eher, als mit der Periode selbst endigen. Einer der größten Fehler bey der Action ist es demnach, wenn man während des Vortrages einer zusammenhängenden Periode mehrere abgebrochene einzelne Gestus machen wollte. In sofern nun ein Gedanke den Keim des folgenden enthält, muß auch der ihn begleitende Gestus, eben so wie der Ton, worinn man ihn vorträget, den Keim des folgenden Tones und Gestus enthalten.

§. 127.

Da zur Gebehrdensprache die Haltung und Bewegung des ganzen Körpers, des Hauptes, der Augen, die Veränderung der Minen, und endlich die Bewegung der Hände und Arme gehöret, so ist über jedes noch etwas insonderheit zu bemerken:

1) In Absicht der Haltung des Körpers kommt sehr vieles auf die Stellung der Füße an,

daher

daher man nicht nur, wenn man frey stehet, sondern auch, wenn die Kanzel den halben Körper verbirget, dieselben feststellen muß, und den Körper weder auf einen Fuß allein, noch auf den Arm stützen und darauf ruhen lassen darf, indem sonst hierdurch der Körper auch in den Obertheilen eine schiefe Richtung bekommt, auch keine freye Bewegungen mit Anstand vorgenommen werden können.

2) In Absicht des Kopfes ist zu vermeiden, daß man ihn nicht zu steif und zu sehr rückwärts halte, welches stolz aussiehet; noch auf eine Seite hänge, welches einen erbärmlichen und heuchlerischen Anblick giebt; noch ihn mit Heftigkeit von einer Seite zur andern werfe, oder von einer Schultern auf die andre fallen lasse, als ob man im Genicke gelähmet wäre; noch auch bey Bezeichnung der Verneinungen ihn zu stark schüttele.

3) Was die Augen betrift, welche allein unzählich vieles ausdrücken können, was die Sprache nicht sagen kann, auch den Gedanken schon vorher ankündigen, ehe er ausgesprochen wird, so muß man sich derselben möglichst bedienen, durch sie mit dem Zuhörer zu sprechen, und daher sie immerfort, ausser wenn man etwas lieset, auf den Zuhörer gerichtet behalten. Hiernächst müssen sie die Gestus der Hände durchgängig begleiten, und nur denn, wenn Verachtung oder Verwerfung angezeiget wird, sich auf die entgegengesetzte Seite wenden.

4) Die Minen oder Bewegungen der Muskeln

des Gesichts müssen theils feyerliche Ernsthaftigkeit, theils Wohlwollen gegen die Zuhörer fortgesetzt bezeichnen, sonst aber nach den Sachen, die man vorträget, sich richten. Von der Güte Gottes, von den Annehmlichkeiten der Natur u. s. w. mit gerunzelter Stirne, oder von der Schändlichkeit des Lasters mit einer süßen lächelnden Mine zu sprechen, würde Groteske seyn, und allen Eindruck der vorgetragenen Wahrheit vernichten.

5) Was die Bewegung der Arme und Hände betrift, so muß man besonders alles, was ein steifes und daher gebrechliches Ansehen hat, vermeiden. Es sehen aber alle Bewegungen der Arme, Hände, und Finger steif aus, so oft die Bewegung nicht an den äussersten Gliedern der Finger anfängt, alsdann in das Gelenk der Hand, von da zum Ellbogen, und endlich in den Oberarm fortgesetzet wird. Desgleichen wenn man die Finger zu lange ganz grade, oder wohl auswärts gebogen hält; ferner, wenn man mit dem Ellbogen gegen die Zuhörer zu die Hauptbewegungen macht. Endlich muß man sich vor allen heftigen Werfungen der Arme und Hände, allen unnatürlichen Beugungen derselben, und allzuvielen hin und her fechten zu hüten suchen.

§. 128.

Wir haben die Gebehrden in nachahmende, anzeigende und paßionirte eingetheilet. (§. 120.) und die erstern als unschicklich für ernsthafte Männer so gleich verworfen. Zu solchen verwerflich

mimi-

mimischen Ausdrücken gehöret nicht nur, wenn man die Grimassen gemeiner Leute, wenn sie sich zanken, erzürnen u. s. w. nachahmet, sondern auch, wenn man die anzeigende Minen übertreibet, z. B. sich so ausdehnet, wie Jesus an das Kreuz genagelt worden, oder den Flug der Vögel, und das Herabflattern der Taube u. s. w. durch Gestus ausmahlen will, u. dergl. m.

§. 129.

Die anzeigenden Gebehrden müssen durchgängig sanfte und allgemach sich abändernde Bewegungen haben. Es ist überhaupt besser, davon anfänglich nur wenige zu machen, als unbedeutende oder falsche Gestus. Sie müssen sich natürlich dahin richten, wo der Zuhörer seinen Gegenstand gleichsam denken soll, und ihre Bewegung muß mit der Handlung, die sie andeuten, einige Aehnlichkeit haben. Quintilianus libr. XI. Instit. und andre haben davon sehr genau und ausführlich gehandelt; es lässet sich aber dieses alles durch lebendige Beyspiele in einigen Minuten den Augen klärer machen, als es durch die ausführlichste Beschreibung auf ganzen Bogen nicht geschehen kann.

§. 130.

Die paßionirten Gebehrden sind die natürliche Sprache der Empfindung. Man wird sich allezeit richtig dadurch ausdrücken, sobald man nur wirklich in Affekt versetzet ist; sich aber vergeblich bemühen, sie gut zu treffen, wenn man bey dem, was man saget, kalt und gleichgültig ist. Da es aber ein Wahres und ein schönes Wahre giebt, so ist von jungen Rednern auch darauf zu studieren, wie sie auch im Affekte des Eifers, der Trau-

rig-

rigkeit u. s. w. sich nicht nur richtig, sondern auch mit Anstande ausdrücken können; indem manche, auch bey dem Ausdrucke wahrer Leidenschaften, ihre Gebehrden auf eine Art verstellen, die einen widrigen Eindruck zurückläßt.

§ 131.

Da Lehrern der Religion in unsern Tagen nicht mehr die außerordentlichen Geistesgaben der ersten göttlichen Gesandten zu Theil werden, so bleibet ihnen nur übrig, von den natürlichen Talenten und Mitteln einen möglichst vollkommnen und treuen Gebrauch zu machen. Man suche sich daher immer bewußt zu bleiben, daß nicht nur der große Haufen der Menschen gänzlich, sondern auch die einsichtsvollere kleinere Hälfte des menschlichen Geschlechts noch in den meisten Fällen durch sinnliche Vorstellungen weit mehr, als durch allgemeine deutliche Begriffe zum begehren und verabscheuen bestimmt werden. Eben darum haben die Schwärmer so vielen Zulauf, und so großen Eingang in Residenzien sowohl, als in den Provinzen, weil sie die Sinnlichkeit der Menschen bedienen. Man entlehne also von ihnen das natürliche und wirksamste Mittel, die Menschen zu leiten, und wende mehr Fleiß darauf, die an sich so kraftvolle Wahrheiten der Religion anschauender vorzutragen, und durch gute Declamation und Action zu unterstützen. Diese Bemühung wird sich schon hier durch eine größere Zudringlichkeit, Aufmerksamkeit, und dankbare Liebe der Zuhörer belohnen, und noch herrlicher in jener bessern Welt von Gott belohnt werden. 1 Cor. 3, 8.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Cl. V. 1

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinbart, Gotthilf Samuel,

Gotthilf Samuel Steinbarts Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer unter einem aufgeklärten und gesitteten Volke

Frankfurt ; Leipzig 1787

Hom. 1548 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462235-0
VD18 13749897